BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1812 = 22

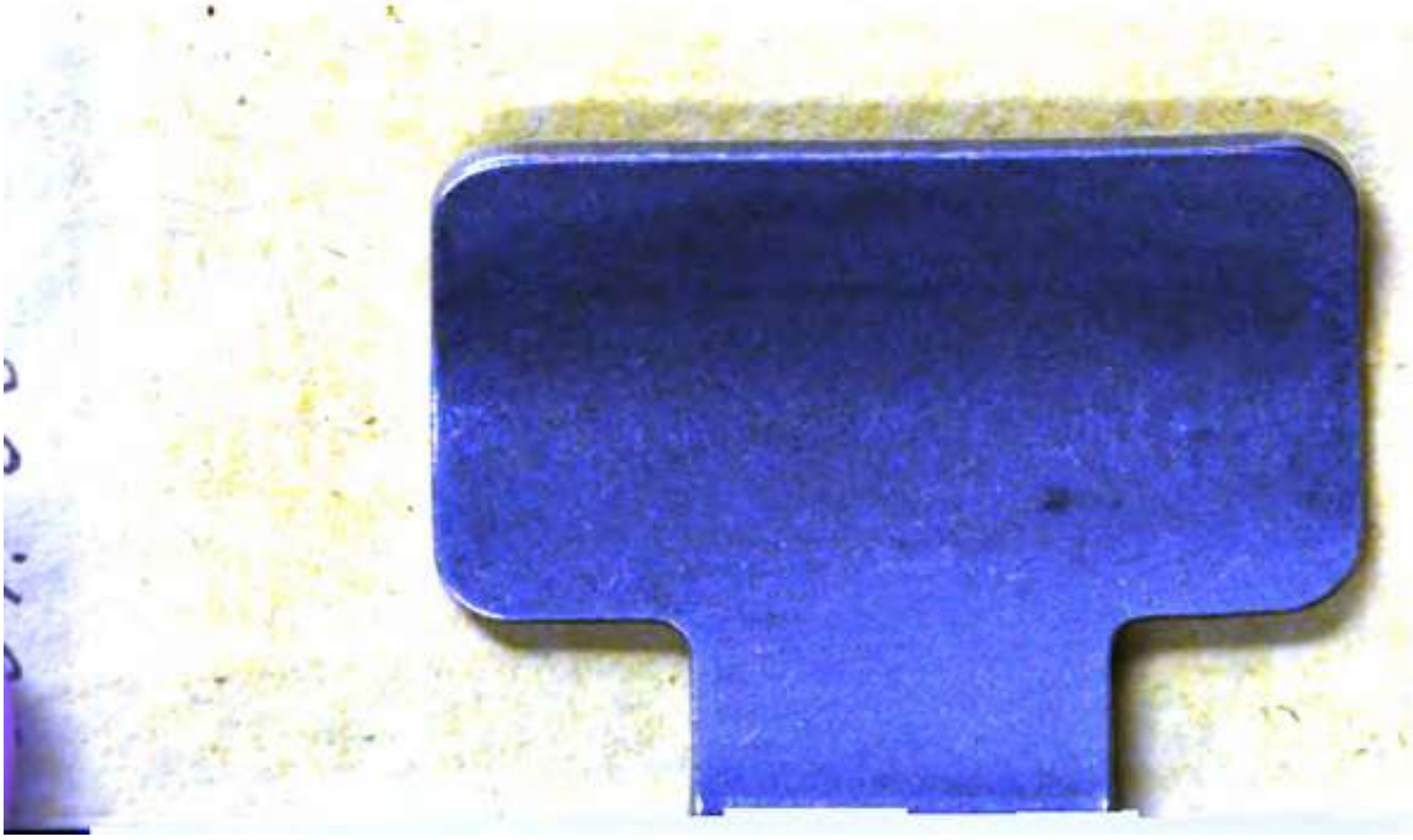
Leipzig 1812

Rar. 1072-1812
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858977-0
VD18 90284917-001

1085877



10856977



10858977

Expedition von Lotzkins.

No. 19.

10858977

~~P. germ.~~

~~4442 f~~

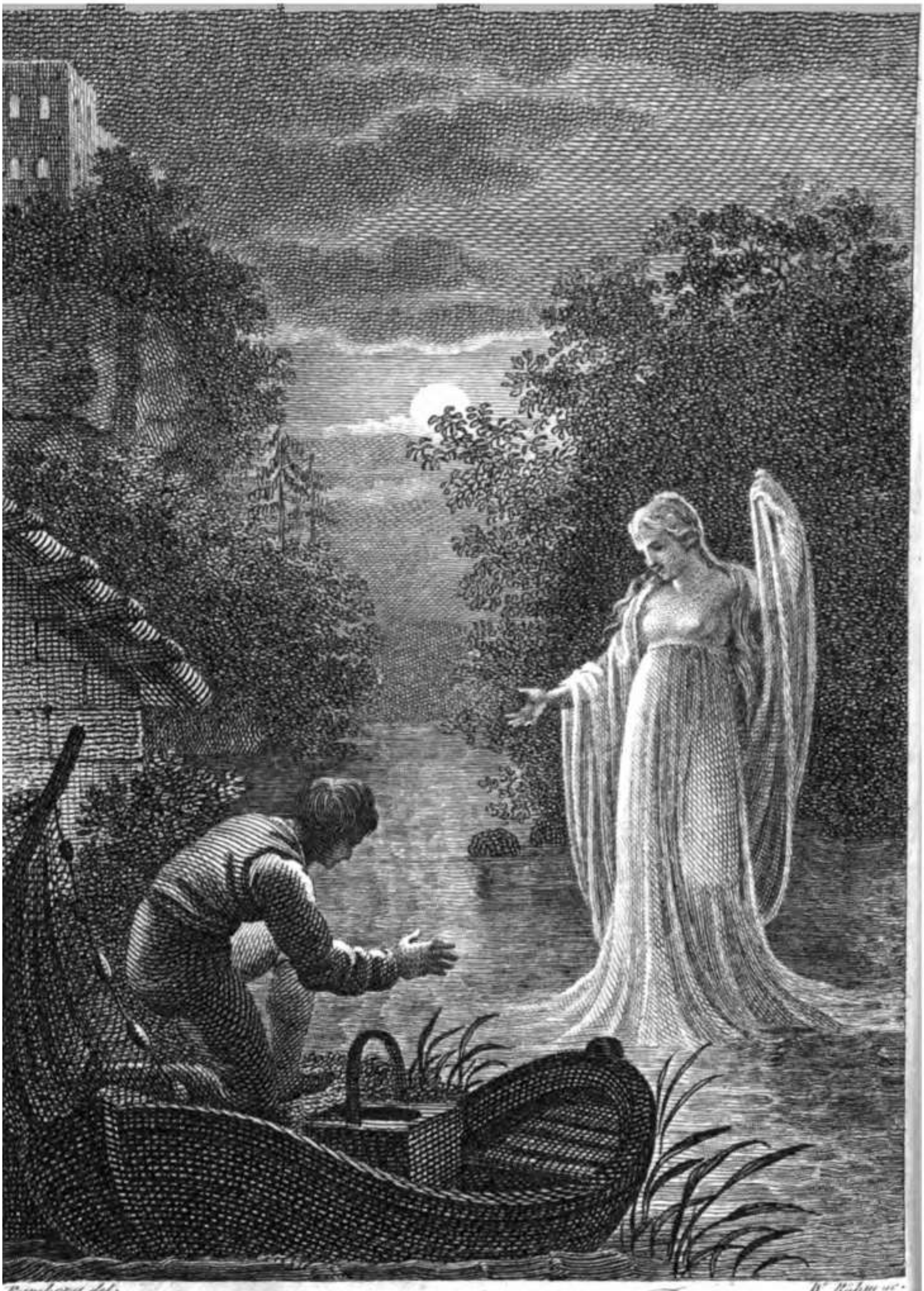
Volfsruhe

Rar.

1072

10858977

10858977



Rumbergy del. W. Böhm sc.

Die Nymphe des Rheins.

TASCHENBUCH
zum
geselligen Vergnügen.

Herausgegeben
von
W. G. BECKER.



Zwei und Zwanzigster Jahrgang.
1812.

Mit Königl: Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

LEIPZIG,
bei Johann Friedrich Gleditsch.

Horbon sc. Leipzig.

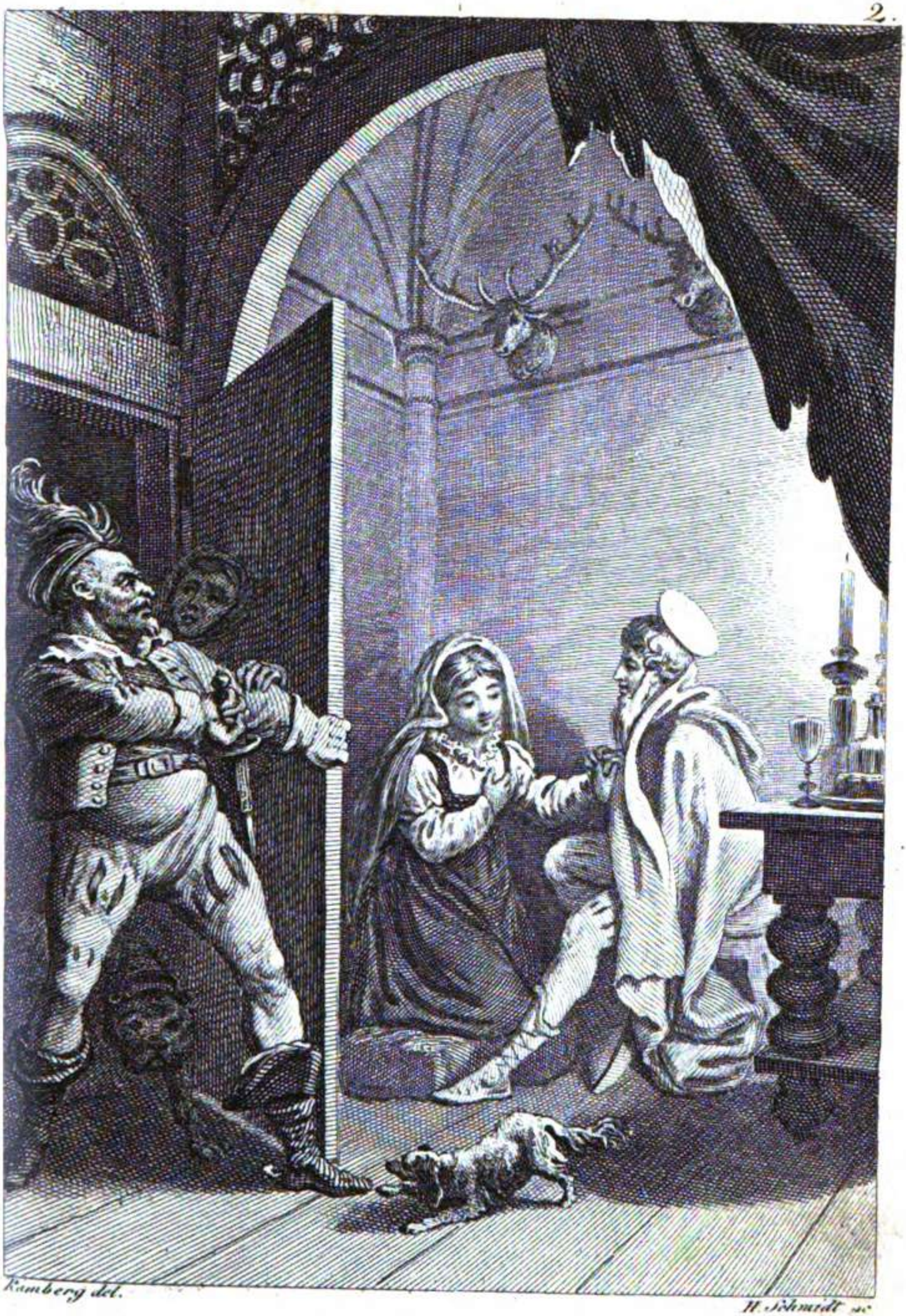
10858977

10858977

10858977

10858972

2.



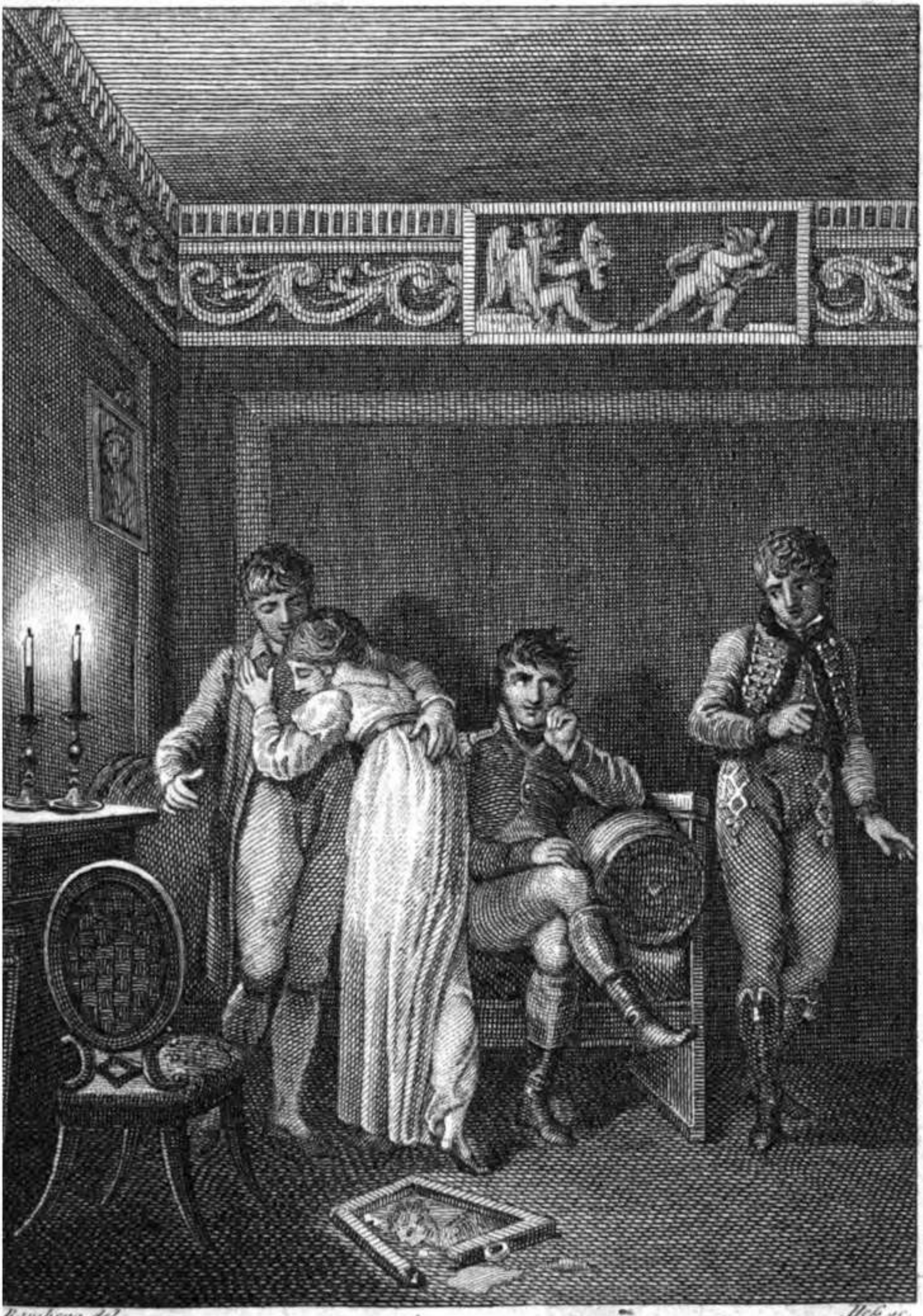
Kamberg del. H. Schmidt sc.

Der steinerne Freund v. Langbein.

10858977

10858977

10@58977



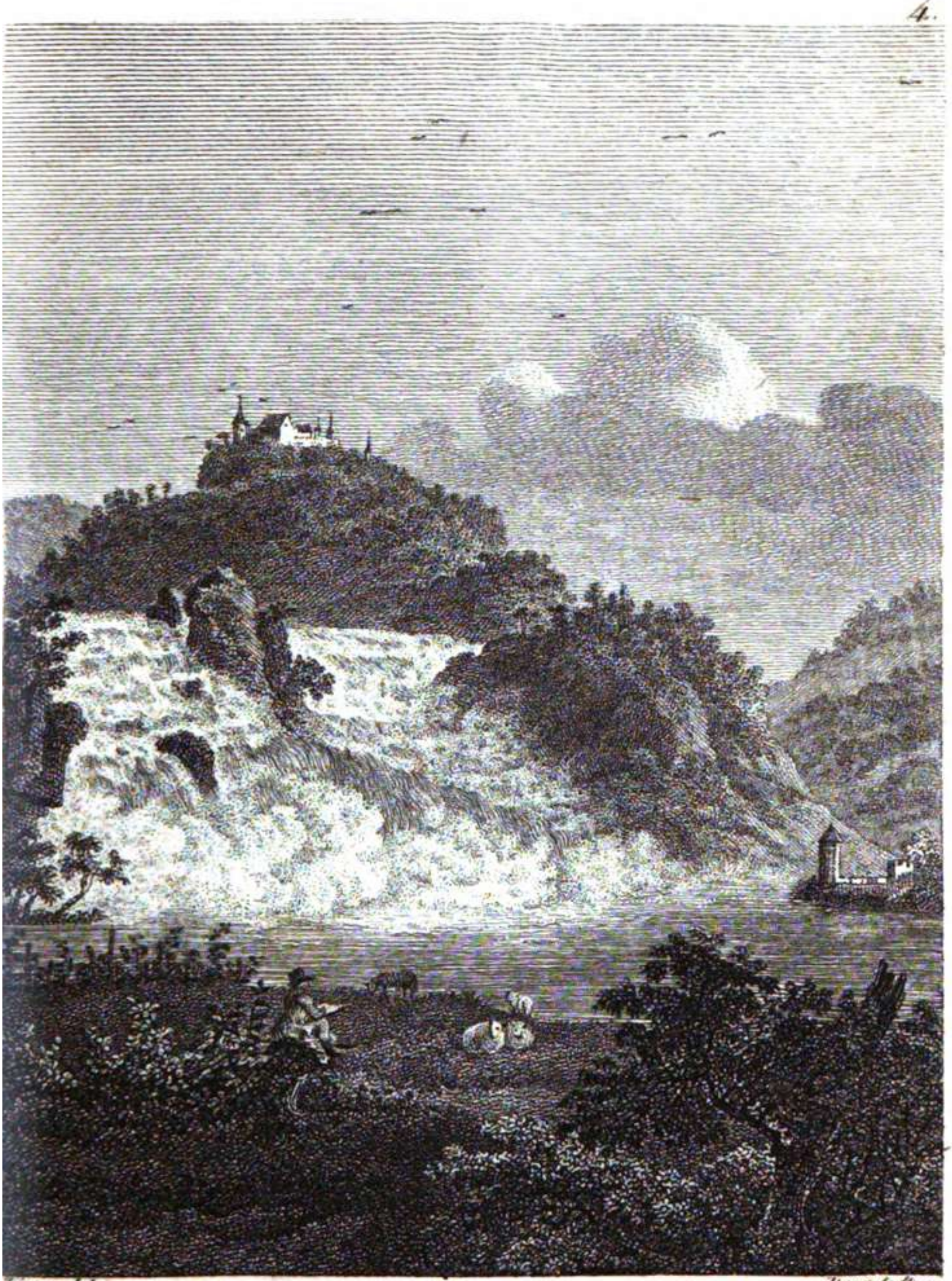
Rosmberg del. Hess sc.

Die Cur von Streckfuss

10858977

10858977

10058977



Lingg del. Barnekow sc.

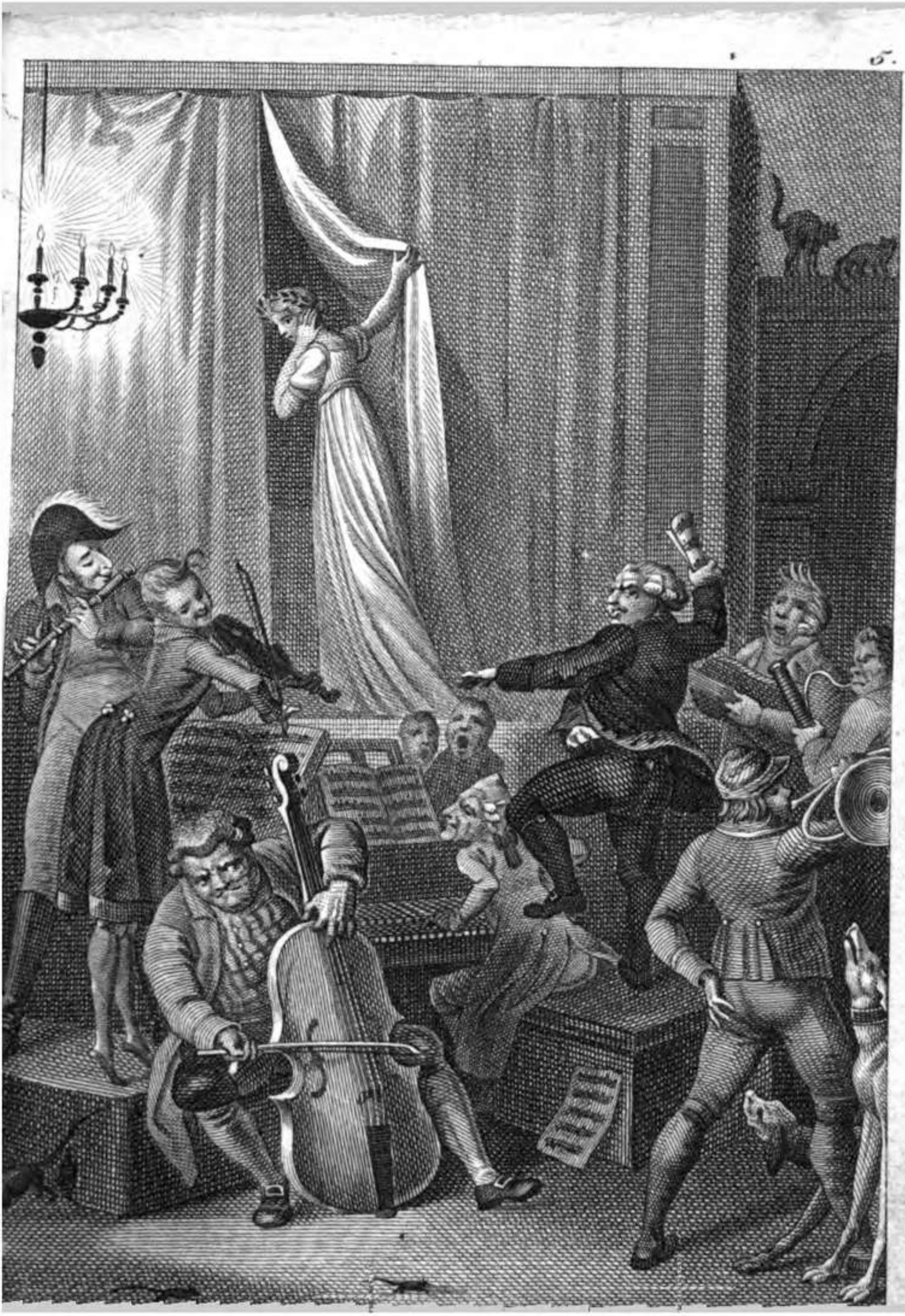
Der Rheinfall.

10858977

10858977

10858977

10858977



10858977

10858977

10858977

0858977

6.



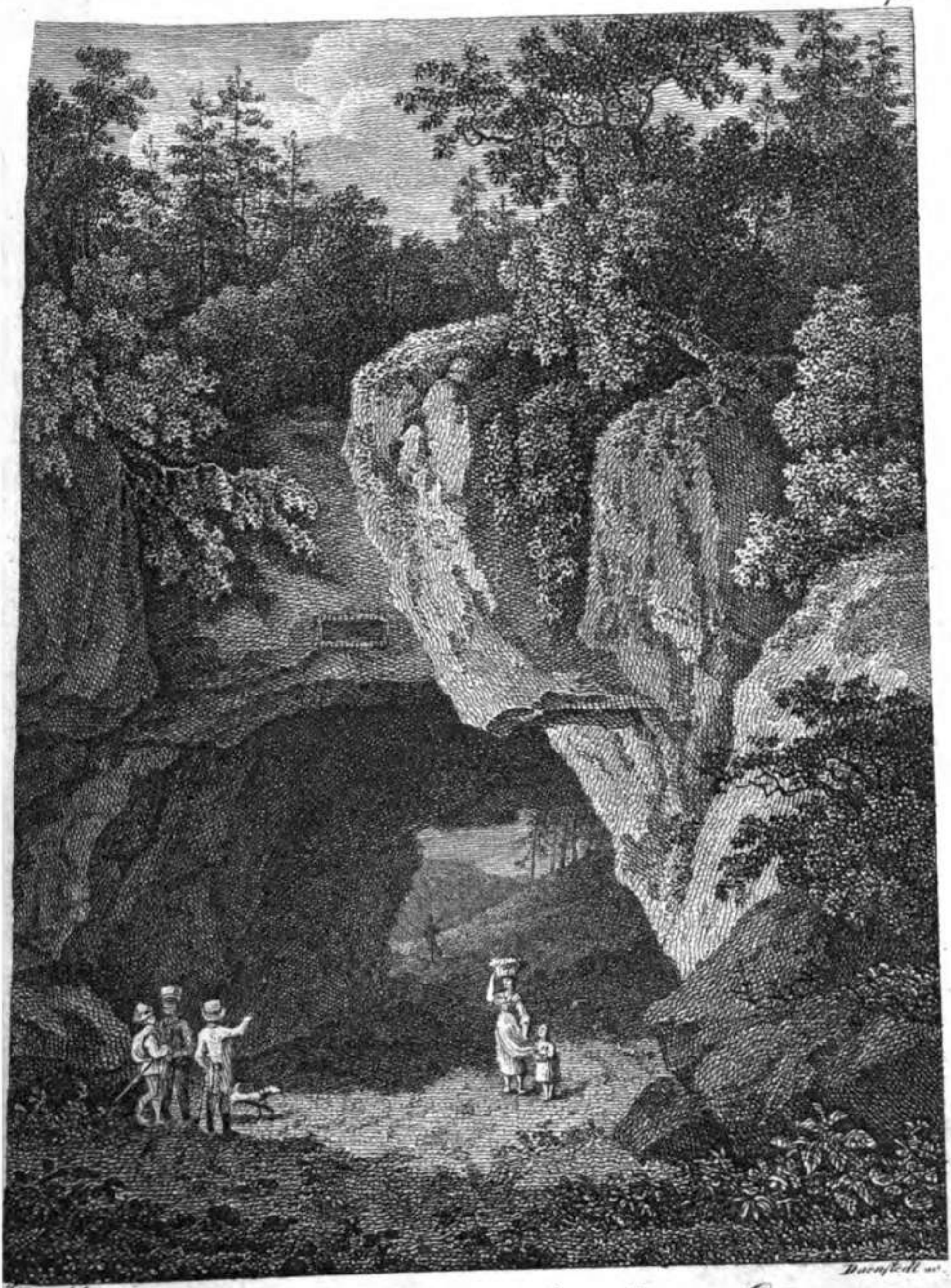
Lamberg del. Hopfer sc

Schön. Mädmochen. v. Langbein & C.

10858977

10858977

10858977



Lingg del. Darnstedt sc.

Julius Cäsars durchgebrochner Eingang ins Münsterthal.

10858977

10858977

10858977

10653977



Ramberg del. H. Schmidt sc.

Aus dem Landpfarrer v. Fr: Kind.

10858977

10858977

10858977

10856977



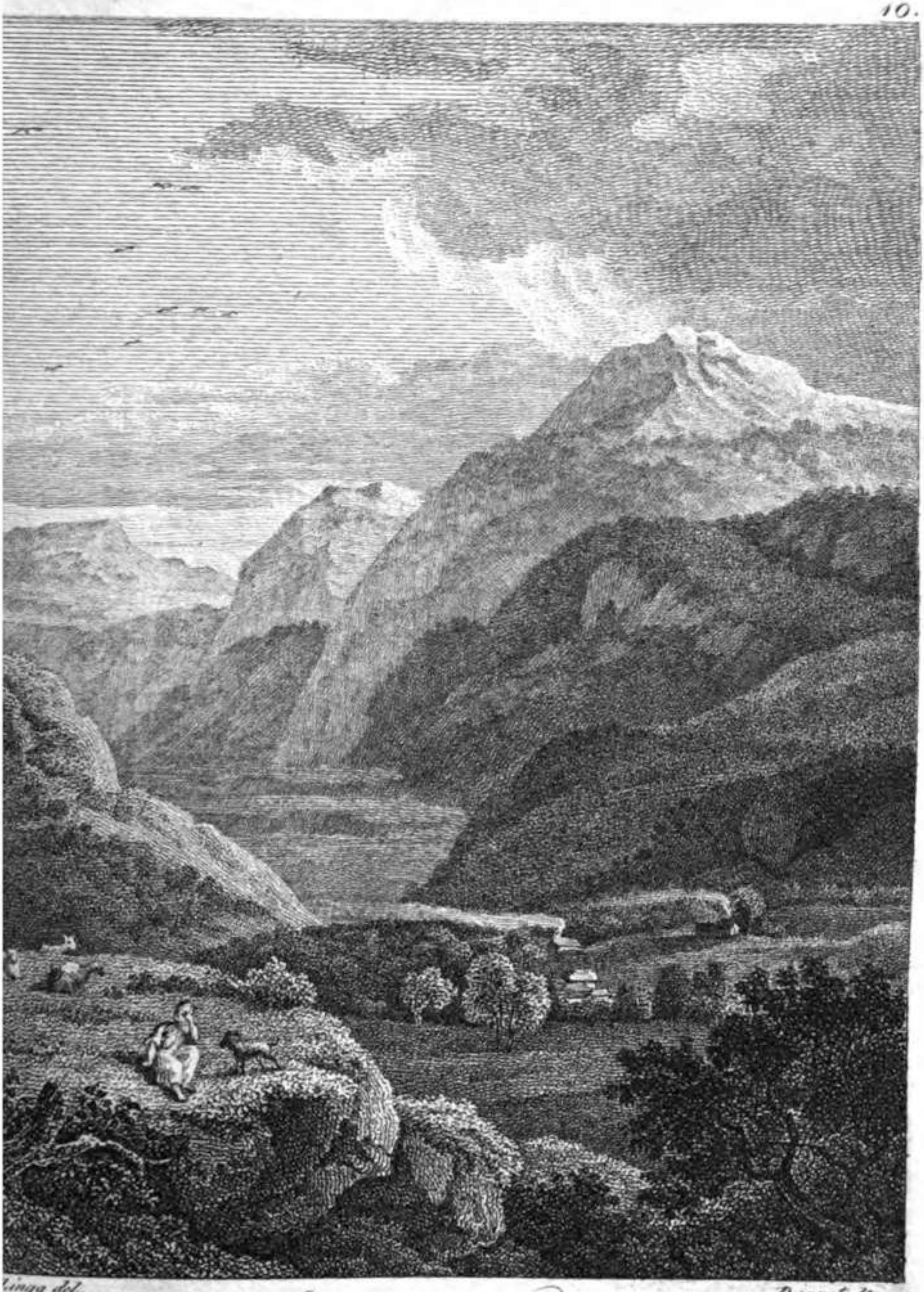
Susanna . v. Schmidt n. Lübeck.

10858977

10858977

10858977

10.



Lingg del. Dunstedt sc.

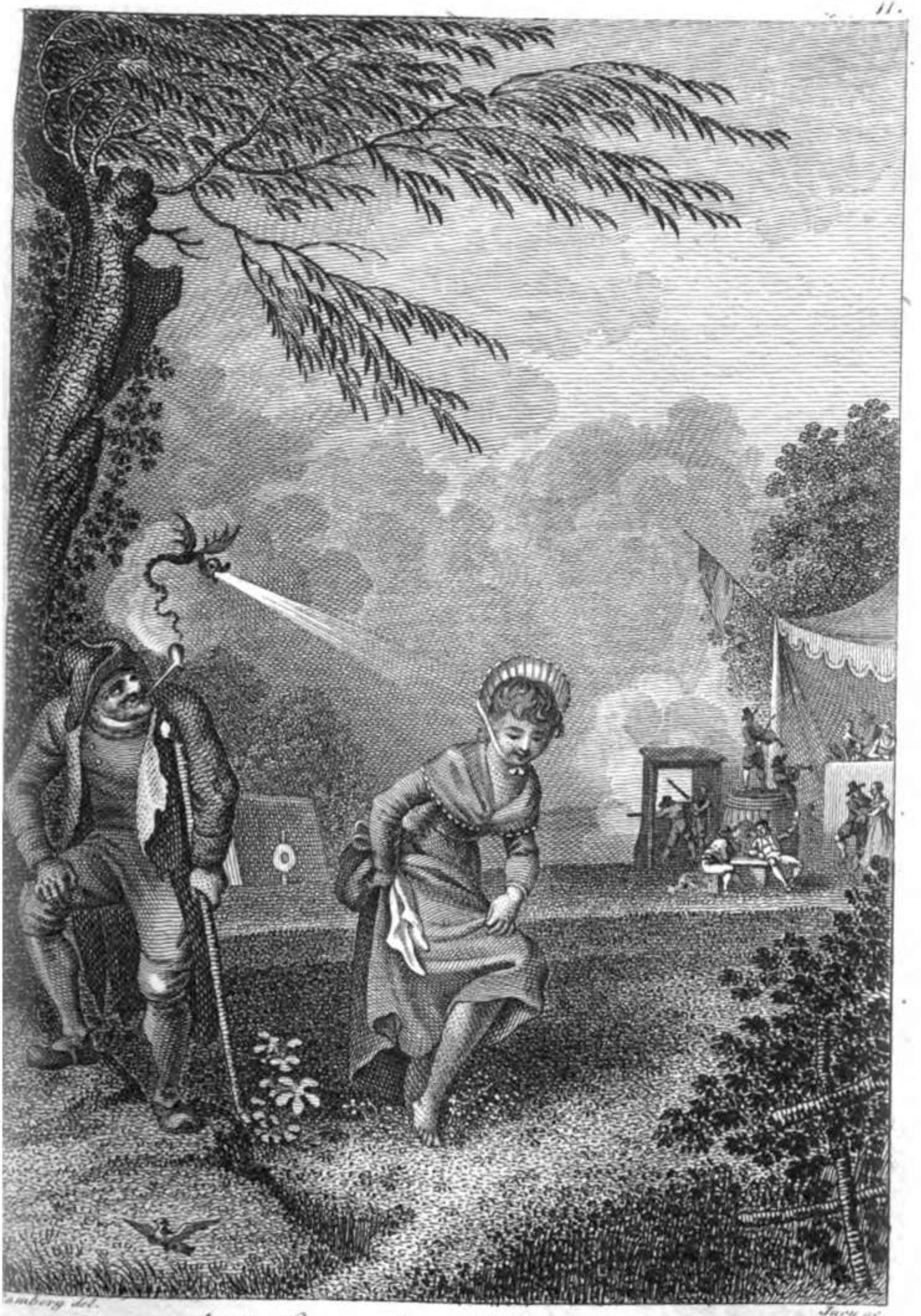
Gegend bei Zugg.

10858977

10858977

10858977

10858977



Lamberg del. Jury sc.

Der Hahnenballon. v. Fr. Kind.

10858977

10858977

10858977



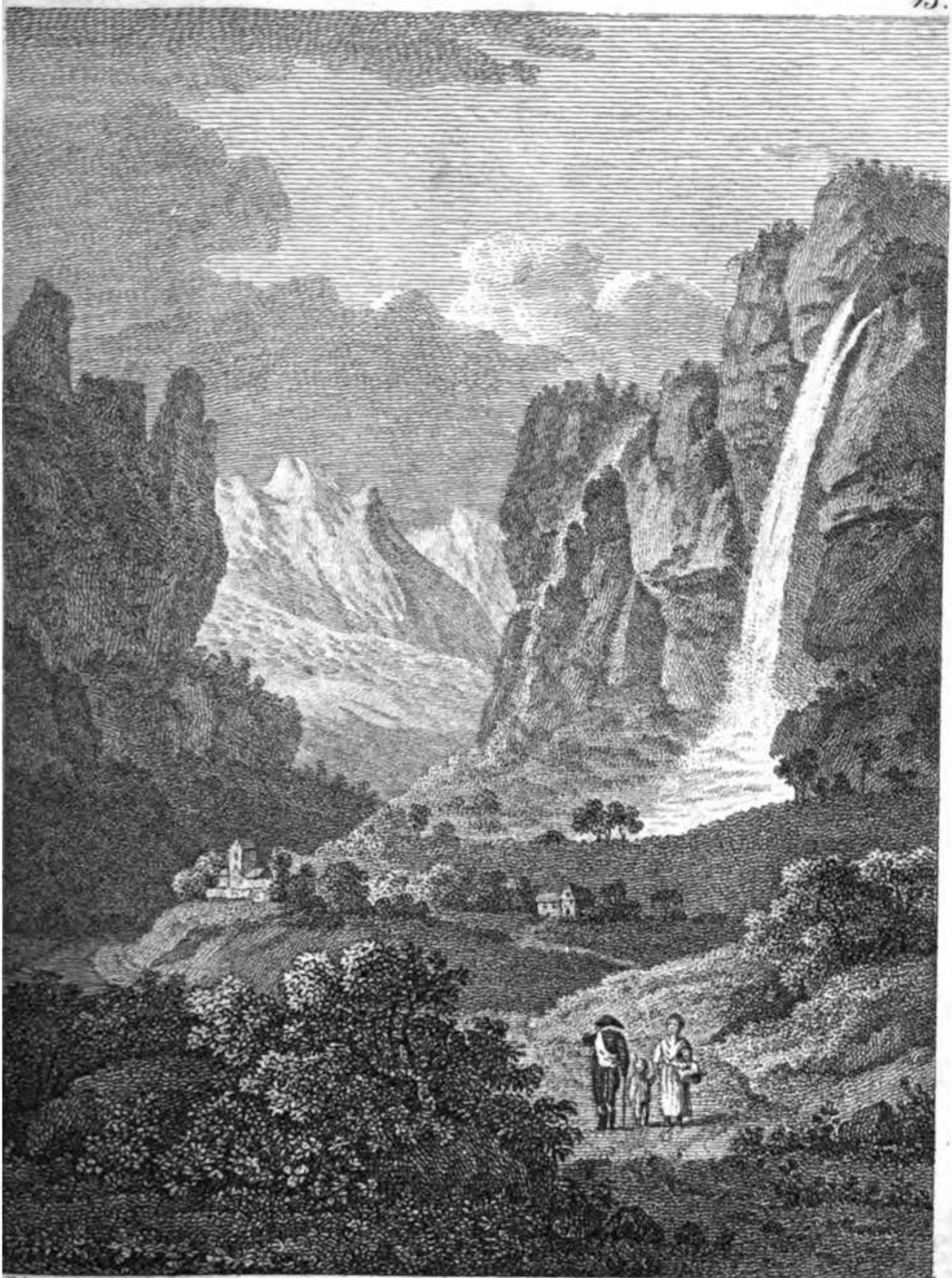
Lamberg del. Hess sc.

Die Bestimmung von W. G. Becker.

10858977

10858977

10858977



Hingg del. Darmstadt sc.

Der Staubbach.

10850

10858977

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1812.

10858977

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

Die Nymphe des Rheins. Von Charlotte von Ahlefeld, geb. v. Seebach. Seite 1
Die Cur. Von Carl Streckfuß. = 51
Hans und Gretchen, oder, Was die Liebe nicht thut. Von A. G. Eberhard. = 99
Der Landpfarrer. Von F. Kind. = 197
Das Rosenmädchen. Von Langbein. 249
Die Bestimmung. Von W. G. Becker. 399

Gedichte.

v. Ahlefeld. (Charlotte, geb. v. Seebach.)
Verlornes Glück. = = = 90
Morgenroth und Abendroth. = 172
Frohsinn. = = = = 288
Becker. (W. G.) Klugheitsregel. = 48
Beruhigung. = = = 157
Zuruf. = = = = 168
An einen Glückspilz. = = 177
Für literarische Parasiten. = = 227
Die Arglist. = = = 293
Brachmann. (Louise) Die Menschheit an Donatoa. = = = 43

An die Freude. S. 95
Gerechtigkeit. 156
Das Roß. 180
Das Meer. 189
Nachtstück. 244
Liebe und Freundschaft. 296
Bürde. Das Reisen. 184
Gesang aus der Operette; die Gemsenjäger. 286
Clodius. Lied. Mit Musik. 167
Dambeck. (J. H.) Pflicht und Neigung. 178
Mathilde. Mit Musik von D. Held. 238
Eberhard. (A. G.) Die Brüder. 218
Elisa. (Fr. von der Recke, geb. Gräfin v. Medem) Der Genius von wechselnder Gestalt. 36
Gramberg. (G. A. H.) Der Wandrer zur Ruhe. 45
Im Mondenschein. 176
Die Hoffnung. 248
Haug. Sophiens Klage. 42
An Rosettchen. 49
An Myrta. Nach Weckherlin. 89
Asot. 152
Nöthige Curen. Nach d. Englischen, 166
Schwelgers letzte Worte. 175

Hilarius an Grillenfänger. = = S. 186
Der Held aus dem Stegreife. = 229
Marie und Willibald. Romanze. Mit Musik von L. Abeille. = = 243
Guido's Rechtfertigung. = = 282
Der Wahrsager. = = = 290
An Kalokagath. = = = 298
H. Louisen, am 5. Nov. 1810. = 231
v. Herr. (Aloys) Selene. = 295
Kind. (F.) Rosenwart. = = 74
Der Hahnenbalken. = = 274
Körner. (Theodor) Erinnerung. = 169
Harras, der kühne Springer. = 234
Der Weltschöpfer. = = 294
Krug von Nidda. (Friedrich) Macht des Unglücks. = = = 164
Das Schloß zu Querfurth in Thüringen. 240
Langbein. Der steinerne Freund. = 27
Das Vaterrecht. = = = 44
Kein Epigram, aber Wahrheit. = 50
An den Mond. = = = 86
Des Pförtners Bericht. Gesellschaftslied. 92
Schön Mühmchen. = = 148
Der Poet aus Lebenslust. = = 159

Die theuern Grabmäler. = = S. 170
Pardonnez-moi, Messieurs. = 183
Gedanken bei einem Holzschnitte. = 196
Der Aufhelfer. = = = 223
Die Entsagung. = = = 239
Denkzettel. = = = 273
Der kleine Gerngroß. = = 283
Des faulen Peters Betrachtungen über die Wochentage. = = = 297
Reuffer. Die schnelle Antwort. = 171
Prätzel. (K. G.) Nachbars Käthe. 160
Frühlingstraum. = = = 224
Jägers Betrug. = = = 291
Schmidt v. Lübeck. (G. P.) Der Seefahrer. = = = = 40
Guter Rath. = = = 91
Alte und neue Zeit. Mit Musik v. Zelter. 153
Nachtlied. = = = = 187
Entschuldigung. = = = 233
Susanna. = = = 270
Herz und Kopf. = = = 280
Schütze. (St.) Vater und Sohn. 39
Zehn Freier um eine Braut. = 87
Liebeszunder. = = = 96
Die Vermittlerin. Mit Musik v. A. Bergt. 158

Lieben und Verehren. = = S. 230
Autortroſt. = = = 237
Tiedge. Lied von der ſchönen Schifferin. 37
Der verſchwiegene Schäfer. = 97
Romanze. = = = = 173
Romanze. = = = = 191
Wiegenlied. Mit Muſik v. Himmel. 228
Abendlied. = = = = 278

Charaden, Logogryphen und Räthſel.

Die vorjährigen waren: 1) Schlittenrecht. 2) Dünger, Weinrebe, Biene. 3) Brachmanen. 4) Aberglaube. 5) Weinleſe. 6) Rothkätchen. 7) Michaelis. 8) Pinſel. 9) Mädchenſchulmeiſter. 10) Unding. 11) Licht. 12) Moder, Mode, Ode, Oder. 13) Galgenſtrick. 14) Saumſelig. 15) Schnee. 16) Fauſtrecht. 17) Augenblick. 18) Glocke. 19) Eintracht. 20) Vaterhaus, Hausvater. 21) Elfenbein. 22) Silbenräthſel. 23) Laſt, Maſt, Baſt, Raſt, Gaſt, Aſt. 24) Aberglaube. 25) Zeitgeiſt. 26) Eiszapfen. 27) Sina, Anis. 28) Organe, Morgane. 29) Gukguk. 30) Zwickau. 31) Gallapfel. 32) Schatten. 33) Spaß, Paß, Aß. 34) Stammbaum. 35) Natur. 36) Feil, lief. — Die neuen Charaden und Räthſel ſind von W. G. Becker, J. H. Dambeck, A. G. Eberhard, F.

Kind, Theodor Körner, K. G. Prätzel, St. Schütze und Ungenannten.

Die Lieder-Compositionen sind von L. Abeille, A. Bergt, F. Th. Held, Himmel, Zelter, und einer Dame. (Die Musik zu Langbeins Liede folgt künftig.)

Von den 13 ausgeführten Kupferblättern sind die 9 historischen von H. Ramberg und die vier Schweizer Prospecte vom H. Professor A. Zingg gezeichnet. 1) Das Titelkupfer: die Nymphe des Rheins, von der Frau von Ahlefeld, ist vom H. W. Böhm gestochen; 2) der steinerne Freund von Langbein, von H. Heinrich Schmidt; 3) die Cur von Carl Streckfuß, von H. Heß. 4) der Rheinfall von H. Darnstedt. 5) Zehn Freier um eine Braut von St. Schütze, von F. Fury. 6) Schön Mühmchen von Langbein, von H. Heß. 7) Julius Cäsars gehauenes Felsenthor ins Münsterthal, von Darnstedt. 8) Der Landpfarrer von F. Kind, von Heinr. Schmidt. 9) Susanna von Schmidt v. Lübeck, von W. Böhm. 10) Gegend bei Zugg von Darnstedt. 11) Der Hahnebalken von F. Kind, von Fury. 12) Die Bestimmung von W. G. Becker, von Heß. 13) Der Staubbach von Darnstedt.

Außer diesen 13 Kupferblättern ist das Taschenbuch abermals mit 6 Abbildungen vortreflicher antiker Statuen geziert worden, die sich in der Königlichen Antikengallerie zu Dresden befinden. Sie sind wieder von dem nehmlichen Meister gezeichnet und von H. Gottschick gestochen.

1. Neptun. Die Statuen dieser Gottheit gehören unter die seltensten, und gegenwärtige ist die schönste von den wenigen, die auf unsere Zeiten gekommen sind. Sie ist bis auf die Arme, welche neu sind, wohlerhalten. Die Familien-Aehnlichkeit mit dem Jupiter ist nicht zu verkennen. Beide Brüder unterscheiden sich hauptsächlich durch Stirn, Bart und Haupthaar, und dieß ist hier treflich beobachtet.

2. Aeskulap. Eine Statue über Lebensgröße von großem alten Stil, in Antium unter den Ruinen seines Tempels gefunden, der an dem Orte, wo die Epidaurische Schlange auf ihrer Wanderung nach Rom, das Schiff zum zweiten Male verließ, erbauet worden war. Sie ist eine der schönsten Statuen dieses Gottes; nur ist es Schade, daß sie an den Armen und Unterbeinen gelitten hat.

3. Diana. Die Statuen dieser Göttin haben das Schicksal gehabt, mehr oder weniger zertrümmert zu werden. Die unsrige ist meines Wissens die ein-

ge, welche bis auf einige Finger an der rechten Hand und die Hälfte des Bogens ganz erhalten ist. Die Einfachheit des Gewands trägt viel zu der Anspruchlosigkeit bei, in welcher wir sie als ein schönes unbefangenes Mädchen erblicken. Die Arbeit ist vortreflich.

4. Ariadne. Eine colossale Statue vom schönsten griechischen Stil, die sonst fälschlich Agrippina, und von Lessing Niobe genannt wurde. Wahrscheinlich aber stellt sie die verlassene Ariadne, auf einem Felsen sitzend, vor. Der Kopf ist abgebrochen und gesenkt gewesen, und der rechte Arm, der neu ist, hat ihr, wie hier, über den Schooß gelegen, und ist keineswegs aufgestemmt gewesen, wie ihn der Ergänzer sehr unkritisch dargestellt hat. Sowohl das Nackte als die Draperie ist von ungemeiner Schönheit.

5. Große Herkulanische Matrone. Diese und die folgende Statue übertreffen in Ansehung der Draperie alles, was aus dem Alterthum auf unsere Zeiten gekommen ist. Sie wurden nebst einer Copie der zweiten im Herkulanum gefunden, und heimlich nach Wien zum Prinzen Eugen von Savoyen geschafft, aus dessen Verlassenschaft sie der König August III. kaufte. Wahrscheinlich gehörten sie, ehe sie im Herkulanum aufgestellt wurden, zu einer Gruppe,

und es läßt sich vielleicht annehmen, daß es Mutter und Tochter sind. Sie sind von einer solchen Schönheit, daß, wer sie gesehen, sie schwerlich wieder vergessen kann.

6. Kleinere Herkulanische Matrone. Wenn jene durch ihre Stellung und durch ihr Profil in der wunderschönen Draperie anziehender und interessanter ist, so ist diese, der es keineswegs an Lieblichkeit fehlt, in Ansehung der Draperie fast noch merkwürdiger. Der ganze Körper ist dergestalt unter derselben wahrzunehmen, daß es den Anschein gewinnt, als wäre das leichte Gewand wirklich um sie herum geschlagen, und sie könne es fallen lassen, wenn sie wolle. Jene muß alle Augen anziehen, dieser wird der Bildhauer mit noch größerer Bewunderung huldigen.

Umständlicher sind diese Statuen im ersten und zweiten Bande meines Augusteum beschrieben.

Erinnerung.

Ich muß nochmals erinnern, daß meine Zeit durchaus nicht erlaubt, mich auf Erklärungen, Zurücksendungen, so wie auf Beantwortungen über Charaden und Räthsel einzulassen. Auch sehe ich mich genöthiget, alle unfrankirte mir unbekannte Briefe und Pakete, da die Zumuthungen zu häufig sind, unerbrochen der Post zurückzugeben.

Guirlanden.

Unter diesem Titel erscheint mit diesem Taschenbuche zugleich ein Bändchen mit unterhaltenden prosaischen Aufsätzen und einzelnen Gedichten von A. G. Eberhard, Haug, F. Kind, Langbein, K. G. Prätzel, Schmidt von Lübeck, St. Schütze, Carl Streckfuß, Tiedge, und mir. Die Freunde dieses Taschenbuchs werden aus dieser Angabe ersehen, was sie zu erwarten haben. Zu künftiger Ostermesse soll ein zweites Bändchen erscheinen. Finden diese Beifall und gehörige Unterstützung, so dürften vielleicht noch einige folgen, aber nur unter der Voraussetzung, daß ich mich in Stand gesetzt sehe, keine geringern Kränze, als diese, zu bieten, sonst nicht.

10656977



NEPTUN

10858977

Die Nymphe des Rheins.

Still und kühl ruhte die Nacht auf der Gegend; heiter und blau spannte sich der weite Himmel über ihr aus, und spiegelte sich in der ruhigen Fläche des Rheins, der durch die schlummernden Fluren zog. Der Mond war aufgegangen, und vergoldete die leise flüsternden Wogen. In den Hütten am Ufer waren längst die matten Lampen verlöscht, und eine tiefe Ruhe umfing das blühende Thal. Nur oben in dem Felsenschlosse, das Graf Raimund, der Herr der Gegend, bewohnte, schimmerten noch Lichter durch die hohen Bogenfenster, und dumpfe, halb verlorene Töne einer fröhlichen Musik hallten aus der Ferne herüber, und verkündeten, daß dort ein Fest der rauschenden Freude gefeiert würde.

Ambrosius, ein junger Fischer, saß allein noch wachend vor der Thüre seines Hauses, und benutzte das freundliche Leuchten des Mondes, die Netze aus-

zubeſſern, die ein ſchwerer Fang ihm zerriſſen hatte. Laue Lüfte ſpielten mit den braunen Locken, die ſich um ſeine Stirne kräuſelten, und ſüße Wohlgerüche ſtiegen belohnend neben ihm aus dem kleinen Gärtchen empor, das er in müßigen Stunden mit duftenden Blumen bepflanzt hatte. Seine Gedanken ſchwebten wie Schmetterlinge auf den Blüthen der Vergangenheit umher, und Sehnſucht hob ſeine klopfende Bruſt bei der Erinnerung an ſeine Geliebte, die in der väterlichen Hütte längſt den Schlummer der Unſchuld ſchlief. Goldne Träume der Hoffnung webten ſich vor ſeinem Sinn, und er hauchte in innige Melodien liebeathmender Lieder die Gluth ſeines zärtlichen Verlangens aus.

Plötzlich dünkte ihn, als ob das Flüſtern der Wellen in harmoniſchen Tönen ſeinen Geſang begleite. Er blickte auf; kein Sturm hatte ſich erhoben, aber der Rhein rauſchte heftiger als vorher, und hohe Wogen, die in ſeiner Mitte aufſtiegen, trugen wie auf einer ſchwankenden Gondel eine Jungfrau zu ihm her. Der Mond ſchien ſeinen Schein zu verdoppeln, um ihre Geſtalt im vollen Glanze der jugendlichen Anmuth darzuſtellen, die ſie ſchmückte. Ein blendendes Gewand umſchloß ihren ſchlanken Wuchs und ein Gürtel von Schilf hielt es unter dem Buſen zuſam-

men. Ihre Augen funkelten, wie die Sterne des Himmels, und ihre langen Haare schwammen in reichen Locken um sie her.

Ambrosius erstaunte. Sein erster Gedanke war, daß die schöne Jungfrau am jenseitigen Ufer verunglückt seyn könne, und er eilte herbei, den Nachen loszubinden, um sie zu retten. Als er aber sah, daß sie in stolzer Ruhe, wie ein Schwan, von der trügerischen Fluth getragen wurde, ja, daß sie dem Elemente gebot, wie einem untergeordneten Diener, da rieselte ein kalter Schauer durch seine Glieder, und er schlug ein Kreuz, und betete leise: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. — In Ewigkeit! Amen! versetzte eine Stimme, die hold, wie Sphärenklang, vor seinen Ohren tönte. Ich bin kein Geist der Finsterniß, fuhr die Stimme fort, und eine weiße aber kalte Hand richtete den Jüngling auf, der bebend auf seine Kniee gesunken war. Ich bin die Nymphe dieses Flusses, und nur selten verlasse ich meine feuchte Heimath, um dem Menschengeschlecht, unter dem ich einst glücklich war, Beweise meiner Liebe und meines Mitleids zu geben. Dein Gesang ist oft zu mir in die Tiefe gedrungen, und mit Antheil habe ich dem süßen Wohllaute deiner Lieder gelauscht. Du liebst, holder Jüngling! denn welches andere Feuer könnte

deine Töne wohl so erwärmen, daß sie wie glühende Pfeile in das Innerste der Seele zu dringen vermöchten? Auch ich habe geliebt, und ich vernehme in den Klagen deiner Sehnsucht nur den Wiederhall meiner eigenen Schmerzen, und in dem Jubel deiner Hoffnungen die Erinnerung an den kurzen Traum meines vergangenen Glücks. Daher bin ich der Fluth entstiegen, dich zu fragen, welche Hindernisse noch zwischen dir und der Gewährung deiner Wünsche sich aufthürmen. Kann ich sie hinwegräumen, so sieh mich dazu bereit, denn längst fand ich den einzigen Balsam für meine tiefe Wunde in dem Bestreben, Andere glücklicher zu machen, als ich selbst bin.

Ihre Worte linderten die bleiche Furcht, die sich noch in Ambrosius regte. O Nymphe! rief er aus, du, deren Daseyn ich bisher immer wie ein Mährchen bezweifelte, wenn Andere mir davon erzählten — wie soll ich mein Erstaunen dir ausdrücken? So bist du denn wirklich kein Hirngespinst der Einbildungskraft, und mich Unwürdigen hast du ersehen, mir zu erscheinen, und meine Wohlthäterin zu werden? Aber ach! — du wirst in deiner Erhabenheit über irdische Bedürfnisse wohl nicht ahnen, was meinem Glück im Wege steht. Denn in der wallenden Fluth, in der du lebst, hat das elende Metall,

das hienieden so oft die Schicksale der Menschen entscheidet, gewiß keinen höheren Werth, wie der Sand, über den dein leichter Fuß dahin schwebt. Doch hier auf Erden bestimmt es leider nur allzu mächtig das Wohl und Wehe selbst des gnügsamsten Sinnes. So bin auch ich noch weit entfernt von der Schwelle der bräutlichen Kammer, weil meine Armuth der Stein des Anstoßes ist, der den Vater meiner Geliebten abhält, mir ihre Hand zu geben.

Glücklicher Jüngling! versetzte die Jungfrau mit einem schmerzlichen Seufzer, wie beneide ich dich um diese so leicht zu hebenden Sorgen. Fasse Muth! Ehe der Mond sein schimmerndes Silber zum dritten Mal in den Wellen meiner Heimath spiegelt, sollst du der reichste Fischer des Rheingaus seyn. Gedenke dann zuweilen segnend der hülfreichen Hand, die das Paradies deiner Wünsche dir aufschloß, und laß oft, zum Dank, in fröhlichen Melodieen das Echo deines beglückten Herzens hinab hallen zu mir, damit ich mich deiner Zufriedenheit erfreue, und mich selbst vergesse.

Wohlthätiges, gütiges Wesen! rief Ambrosius entzückt; nächst der Mutter Gottes werde ich dich lebenslang am meisten verehren. O könnt' ich über-

zeugender als durch Worte dir beweisen, wie dankbar, wie ergeben ich dir bin. — —

Du kannst es, unterbrach die Nymphe ihn mit rascher Eil, du kannst es, wenn du willst. Es steht in deiner Macht, mir einen Dienst zu leisten, der mich dir inniger verpflichtet, als dich mir jede noch so reiche Gabe verbinden kann.

So fodere, erwiederte Ambrosius. Was menschliche Kräfte und menschlicher Wille vermögen, das schwöre ich dir, will ich für dich thun.

Ich nehme deinen Schwur an, sagte die Nymphe; doch verlange ich nicht, daß du mir blind, und unbedingt gehorchen sollst. Du scheinst meines Vertrauens werth — so blicke denn in dieß Herz, das eigner Gram und fremder Wankelmuth zerrissen hat, und dann halte Wort, und lindere seine Qualen.

Die Fähigkeit, mit verzehrender Gluth zu lieben, war das Erbtheil, das meine Mutter mir sterbend hinterließ. Leidenschaft für einen treulosen Bewohner der Erde brachte sie schon in einem Alter von funfzehnhundert Jahren zu dem verzweifelten Entschluß, der Unzerstörbarkeit ihrer Natur zu entsagen, um in der Vergessenheit des Todes jene traurige Ruhe zu suchen, die selbst nach einer dornenvollen Laufbahn

den Menschen mit seinen gehabten Schicksalen versöhnt.

Ich, ihre einzige Tochter, verdankte mein Daseyn jener unglücklichen Verbindung, die mir zu früh ihre mütterliche Leitung entriß. Trostlos knieete ich an ihrem Lager, und beschwor sie, die Vorrechte der Unsterblichkeit nicht aufzugeben, die als eine Eigenthümlichkeit der Elementargeister die Ondinen über das leicht vergehende Geschlecht der Menschen erhebt.

„Banne mich nicht durch deine Klagen fest an den Kreis eines unabänderlichen Elends," sagte sie mit schon brechender Stimme: „denn den Schmerz betrogener Liebe heilt nur das eine, was der Himmel in einer unseligen Begünstigung uns vorenthielt, als er es dem Sterblichen zum letzten Trost gab: der Tod. Gern setze ich mich jenen Geschöpfen gleich, die aus Staub geschaffen, wieder in Staub zerfallen; nur deine Zukunft bekümmert mich in den Augenblicken, die der friedlichen Auflösung meines Wesens vorausgehn. Denn auch du, Libella! wirst lieben und leiden. Wohl könnte ich dich sichern gegen den Eindruck jener mächtigen Leidenschaft, als deren Opfer ich vergehe, aber ich würde dir mehr rauben, als die Gleichgültigkeit der Ruhe werth ist, wenn ich dein Gemüth unempfindlich machen wollte gegen die

Entzückungen der Liebe, in denen ich allein den ganzen Umfang meines Daseyns fühlte. So gieb dich ihnen denn hin mit allen Kräften deiner Seele, wenn dich einst ihre göttliche Flamme erreicht. Aber höre den Rath deiner sterbenden Mutter, und laß nie, wie ich, durch die Furcht des Verlustes des Besitzes Worine dir trüben. Genieße jeden Augenblick als sei er der letzte deines Glücks; so wird einst, wenn du verlassen weinst, wie ich, kein innerer Vorwurf dich an versäumte Stunden mahnen, um deren Seligkeit du dich selbst betrogen hast."

Sie wollte weiter sprechen, aber der oft herbei gerufene Tod verschloß ihre Lippen, und lähmte den Flug ihrer Gedanken. Kindliche Wehmuth umhüllte mein Bewußtseyn mit dunkler Nacht, und als ich unter den Händen meiner Dienerinnen wieder erwachte, fand ich ihr schmerzenvolles Leben schon geendet.

Tief hatten ihre letzten Worte sich mir eingeprägt, aber die Erinnerung ihrer Leiden schien mir ein ewiges Gegengift gegen die süßen, lockenden Gefahren der Liebe. Unbefangen und heiter rollte die Zeit an mir dahin; aber ach! — auch meine Stunde schlug, und die erträumte Sicherheit, in der ich sorglos scherzte, diente vielleicht nur, mein Unglück zu beschleunigen.

Dort, wo der Rhein, unfern seiner Entstehung, durch die Thäler der Alpen sich windet, lauscht' ich einst in süßer Ruhe dem irdischen Glanze, mit dem der Frühling jene reiche Natur verschönerte. Da ward ich einen Jüngling gewahr, der einsam an den Ufern meiner Wohnung wandelte. Lange schaute er in die grünen Wellen, die dort noch in jugendlicher Reinheit schimmern, und mir war, als könnten seine Blicke mich Lauschende in der wogenden Tiefe erreichen. Das dunkle Feuer des Verlangens, das in seinem Auge brannte, entzündete auch in mir die heiße Gluth einer Sehnsucht, wie ich sie noch nie geahnet hatte, und seine Züge, durch den Stempel einer himmlischen Schönheit bezeichnet, gruben sich schnell und unauslöschlich in mein Herz.

Die Sonne schien heiß; einsam war die Gegend, und einladend das linde Kräuseln der Wellen zum Bade. Da warf er sein Gewand zur Erde, und sprang kühn und freudig in den Fluß, und spielte schwimmend mit den lispelnden Wogen, die, stolz auf ihre schöne Last, ihn umfingen, und auf blinkendem Saume ihn einher trugen, als sei er Neptun in der Fülle des Meeres. Doch plötzlich hemmte ein Krampf die anmuthsvolle Uebung seiner Kräfte. Todesblässe verdrängte die Rosen seines Angesichts, und

in gräßlicher Willkühr rissen ihn die Fluthen mit sich fort. Da erhob ich mich vom Grunde, und faßte den Sinkenden in meine Arme, bebend mich an dem Zauber seiner Nähe weidend, zitternd und hoffend ihn an mich schließend. Ich stieg bei der Stelle ans Land, wo er sich entkleidet hatte. Sorgsam hüllte ich ihn in seinen Mantel, und lehnte sein lockigtes Haupt an meine Brust, die von wunderbaren Regungen bestürmt ward. Aber er gab kein Zeichen des Bewußtseyns von sich, und trunken von dem Anblick seiner Schönheit, und muthig gemacht durch den Schlummer der Ohnmacht, der seine Augen verschloß, wagt' ich es, mit meinen Lippen seinen bleichen Mund zu berühren. Lange verweilte ich im ersten Kuß meines Lebens, bis ich die warmen Pulsschläge seiner wiederkehrenden Empfindung fühlte, und er, aus einem Traume erwachend, den Himmel seiner Blicke vor mir aufthat.

Er hatte seine Besinnung in dem Moment verloren, als der Strom ihn hinabziehen wollte in ein nasses Grab. Erstaunt sah er sich dem Daseyn erhalten, und von den Armen seiner Retterin umschlungen, die unbekannt mit der Künstlichkeit des weiblichen Benehmens auf Erden, entzückt, und ohne Zurückhaltung sich in den neuen, süßen Bewegungen ih-

res Herzens berauschte. Seine Verwunderung erhöhte sich schnell bis zur Freude; inniger Dank lohnte mir für das Geschenk des Lebens, das er aus meiner schützenden Hand empfing, und bald knüpften ihm noch zärtlichere Bande an mich, und erwiederten jede geheimste Empfindung meines Busens. Selige Zeit! — warum konntest du nicht ewig dauern? — Und wenn du fliehen mußtest, warum nahmst du nicht den öden Traum meines Daseyns mit dir, da es mir in Verzweiflung erstarrte, als die Liebe aufhörte, es zu beseelen! —

Ich folgte indessen dem Rathe meiner Mutter, und schwelgte sorglos im Genusse meines Glücks. Lange ließ ich meinen Geliebten in dem Wahn, als sei ich ein Wesen seines Gleichen. Eine schüchterne Ahnung hielt mich ab, ihm zu bekennen, daß ich zu dem mächtigen Geschlecht der Ondinen gehörte, denn ich, die ich so gern mein ganzes besseres Selbst liebend ihm unterworfen hätte, fürchtete leise, daß die mir über die Beschränkung der Menschen verliehene Ueberlegenheit ihn weit eher von mir entfernen, als ihn mir nähern werde.

Unerwartet, wie aus hellem, blauem Aether ein tödender Blitzstrahl niederfährt, so überraschte mich mitten in den Freuden meiner Liebe das Ende der-

selben. Denn als ich einst ungewöhnlich lange den Abgott meiner Seele in der Felsenkluft erwartet hatte, die unsere Zusammenkünfte stets geheimnißvoll verbarg, eilte er endlich in meine Arme, doch nicht mit dem Entzücken, das jedes neue Wiedersehn über uns ausgoß, sondern trübe, gedankenvoll, und seine Stirn in Wolken der Trauer gehüllt.

Wir müssen uns trennen, Libella! sagte er alsdann. Ein Eilbote bringt mir vom Sterbebette meiner Mutter den Befehl, vor ihr zu erscheinen, um ihren letzten Segen zu empfangen.

Schon hatte der Schrecken mit seiner bleiernen Schwere bei den Worten: wir müssen uns trennen, die freudigen Wallungen erstickt, mit denen ich ihn begrüßte, aber bald gesellte sich noch ein ungeheurer Schmerz zu der qualvollen Beklemmung, die mich ängstigte.

Denn er fuhr fort im dumpfen Tone der Schwermuth: Wohl weiß ich, daß der Gang der Natur das Alter früher zu jener ewigen Ruhe leitet, als die Jugend, die erst in den Stürmen der Welt ihre Kräfte üben und brauchen, und ihre Sinne läutern muß zum würdigen Uebergang in ein besseres Seyn. Auch wollte ich mit Fassung, wiewohl nicht ohne kindlichen Schmerz vor ihr Lager treten, wenn ich nicht

Kämpfe vorausſehen müßte, die mein Innerſtes zerreißen werden. Denn ich kann dir nicht verhehlen, daß ſie ſchon längſt eine Braut mir gewählt hat, von deren Reiz und Güte ſie das Glück meiner Zukunft erwartet, und deren Hand ihr Wunſch iſt, noch vor ihrem Tode in die meinige zu fügen.

So werde ich dich verlieren, rief ich aus, und zwiefach verlieren! —

Der Ungeſtüm meiner Gefühle raubte mir die Sprache, und ich konnte nur mit einem Strome von Thränen, ſchweigend, und halb vernichtet, an ſeinen Buſen ſinken. Was iſt dir, Libella? ſagte er ſanft. Wie kann ein Zweifel an der Heiligkeit meiner Treue in deinem Herzen Raum finden, das meine Schwüre aufgenommen, und erwiedert hat? Nein, in der Stunde des Abſchieds, die mich bald, doch nicht auf lange aus deiner beglückenden Nähe drängt, erneuere ich dir meine Eide, und gelobe dir bei der Wonne unſerer Vergangenheit, nur für dich allein zu leben, und dich allein zu lieben. Nimm, ſetzte er hinzu, indem er meine Thränen trocknete, nimm dieſen Ring zum Pfande der Verlobung und der Beſtändigkeit. Er wird mich ewig an dich binden, und dann nur, wenn deine Geſinnungen ſich jemals ändern ſollten, und du freiwillig ihn mir zurück giebſt, dann nur, und eher

nicht, werde ich mich für frei halten; — doch diese Freiheit würde ein trauriges Geschenk für mich seyn, denn erst seit ich sie an dich verloren habe, lächelt mir das Leben paradisisch, das mir hoffnungslos und öde wäre ohne dich.

Ich nahm den Ring, der als ein Sinnbild der Ewigkeit in der Gestalt einer Schlange mir die stete Dauer seiner Treue in stummer Beredsamkeit verbürgte. Immer trage ich ihn seitdem an einer goldenen Kette auf meinem Herzen; aber ach, seine Bedeutung hat sich geändert, denn nur eine Ewigkeit des Leidens, nicht der Liebe, ward mir vom Schicksal vergönnt.

Laß nun, fuhr mein Geliebter fort, in diesen letzten Augenblicken den Schleier des Geheimnisses sinken. Entdecke mir mit jenem edlen Vertrauen, das Hand in Hand mit reiner Liebe geht, wer du bist, und welch' einen Namen ich aussprechen darf, wenn ich meiner sterbenden Mutter bekenne, daß ich die Gefährtin meines künftigen Lebens bereits gewählt habe. Sei die Tochter eines der Edlen hier im Lande, oder eines dürftigen Hirten dieser Fluren — es gilt mir gleich, denn Liebe hebt den Unterschied der Stände auf, wie die Sonne Nebelwolken überwältigt. Verbirg dich mir nicht länger, und nenne mir deinen

Namen, den ich blos zu erfahren wünsche, um ihn so bald wie möglich mit dem meinigen zu vertauschen.

Das Feuer seiner Rede, und die Innigkeit, mit der er bat, löste endlich das Siegel des Schweigens von meinen Lippen. Ich gestand ihm, wer ich sei, und bemerkte wohl, daß ein leises Beben ihn durchschauerte; doch hielt ich nur für das Befremden der Ueberraschung, was vielleicht schon der Widerwille war, mit dem sich gemeine Naturen einer höheren anschließen. Wiehernd mahnte seitwärts sein stampfendes Roß ihn an die Trennung, die ich in zärtlicher Wehmuth noch zu verzögern suchte. Da löste ich eine Perlenschnur von meinem Busen, und gab sie ihm zum Denkmal dieser Stunde und meiner Liebe. So oft du mich zu sprechen begehrst, sagte ich, so gehe hin zu den Ufern des Rheins, wo er auch walle, und wirf eine der Perlen hinab, daß sie als Botin der Sehnsucht mir dein Verlangen verkünde. Unaufhaltsam werde ich dann in deine Arme eilen, und o möchtest du mich oft rufen! möcht' ich bald die ganze Reihe wieder versammelt an meinem Halse tragen, und dann nicht mehr ihrer bedürfen, um dich wieder zu sehn!

Stumm, und in finsteres Schweigen verloren, nahm er mein Geschenk, drückte mich noch einmal

mit Heftigkeit an sich, schwang sich dann auf sein muthiges Roß und entfloh, schnell wie ein Gedanke des Augenblicks. Starr sah ich ihm noch lange nach in trüber, schmerzlicher Betäubung, dann kehrte ich zurück in die Gränzen meines Reichs, und harrte hoffend auf die Erscheinung meiner Perlen. Doch Monden vergingen, und keine rief mich empor zum Wiedersehn des Geliebten. Noch hatte indessen nur Kummer meine Seele gebeugt, kein Argwohn sie verletzt, und als endlich nach eines Jahres Verlauf eine derselben hell wie eine Thräne vor mir nieder sank, jubelte ich laut auf, von seligen Ahnungen des nahenden Glücks ergriffen, und rauschte empor, daß weit umher die Wogen schäumten, wie vom Sturmwind gepeitscht.

Da sah ich ihn wieder, doch ach! wie verändert! Nicht mehr wie sonst flog er an mein schlagendes Herz; scheu und beschämt grüßte er mich nur aus der Ferne. Libella, sprach er mit gesenkten Blicken, doppelt schön durch das glühende Erröthen, das sich wie eine Aurora über sein Gesicht ergoß, Libella, du hast mir das Leben gerettet; thue noch mehr und rette auch mein Glück. Lange und schmerzlich habe ich mich geprüft, um mir selbst klar zu werden, und ich glaube, ich verstehe jetzt, Wahn von Wahrheit zu

unterscheiden. Daher kann ich weder dir noch mir läugnen, daß ich Gleichheit für die erste, nothwendige Bedingung einer unauflöslichen Verbindung halte, und so tief ich dich auch verehre, so schaudert mir doch vor dem Gedanken deiner überirdischen Macht, die alle warmen Gefühle des Herzens auslöscht, indem sie den Geist unwiderstehlich zu einer huldigenden Unterwerfung zwingt. Ich habe, als ich dich verließ, die Braut kennen lernen, die der letzte Wille meiner Mutter mir bestimmte. Der sanfte, menschliche Reiz ihres Umgangs hat mein blutendes Gemüth geheilt, das damals nur von deinem Bilde erfüllt war, und nur an ihrer Seite, fühle ich, kann mir das Morgenroth eines heiteren Lebenstages aufgehn. Sei daher großmüthig, meine Retterin, meine Freundin! tritt die Rechte, die ich, ohne dich zu kennen, dir in einer trunkenen Verblendung meiner Sinne eingeräumt habe, an meine Bertha ab, die ohne mich nicht leben kann, und gieb mir den Ring zurück, den ich so übereilt als ein Pfand der Treue dir hinterließ.

Wie, Treuloser! rief ich aus, übermannt vom glühendsten Zorne, du wagst es, mir den Ring abzufodern, der dich mir auf ewig zum Eigenthum weiht? Ha, du hast bisher nur meine Liebe erfahren, nicht

meinen ehernen Willen. Du selbst knüpftest unaufgefodert deine Freiheit an diesen Ring, und nichts in der Welt soll mich bewegen, ihn dir zurück zu geben. —

Nun wohl, versetzte er kalt, so behalte ihn denn, aber schmeichle dir nicht, daß er mich binden wird. Ich glaubte ihn einem sterblichen Mädchen zu geben, keinem Elementargeiste, und das löst meine Schwüre. Gern wäre ich, um der ehemaligen Irrthümer meines Herzens willen in einem guten Vernehmen mit dir geblieben, doch du willst es nicht, du begehrst Leidenschaft, die sich nicht erzwingen läßt. So lebe denn wohl auf immer — ich kehre zurück in mein Schloß, denn jeder Augenblick scheint mir verloren, den ich fern von meiner Bertha verlebe.

Hier verließ mich der Grausame, und seitdem sah ich ihn nicht wieder. Reue, Wehmuth und Mitleid verdrängten bald in mir die Wuth, die betrogene Hoffnung und gekränkte Liebe in mir entflammt hatten. Ich gab mich einem unmäßigen Schmerz hin, und hoffte, er sollte selbst die Bande der Geisterwelt sprengen und mich tödten, denn ich habe nicht die resignirte Entschlossenheit meiner Mutter, meine Vernichtung als eine Gunst des Schicksals zu fodern. Durch meine Seufzer hoben sich die Wellen in hohlem

Brausen — durch meine Thränen traten sie aus ihren Ufern — aber umsonst, ich blieb verlassen, und keine neue Botschaft rief mich zu einer sanfteren Auflösung dieses unglücklichen Verhältnisses empor.

Bei diesen Worten drangen heller wie vorher die Töne geselliger Freude vom Felsenschloß herab durch die schweigende Luft. Wie der Nachtwind den bleichen Kelch der Lilie bewegt, so erschütterte ein leises Beben die zarten Glieder der Ondine. Hörst du, sprach sie mit wilden Blicken, hörst du diese Töne? Ambrosius, kannst du mir sie deuten? — Es ist Graf Raimunds Verlobungsfest, das sie verkünden, antwortete der Fischer, in drei Tagen wird seine Hochzeit seyn. Ha, rief sie aus, so muß ich eilen, wenn meine Gabe noch Werth haben soll in seinen Augen, denn wisse, Jüngling, Raimund war mein Geliebter, und den Ring, den ich auf meinem Herzen trage, empfing ich von ihm. Wohl hat er Recht: Liebe läßt sich nicht zwingen. Ich entsage der seinigen, aber zu fest, zu wahr, zu innig ist meine Neigung für ihn, als daß ich nicht ohne Rachsucht jeden Dorn aus dem Kranze seiner Freuden nehmen, und seine Seele vor den Qualen des Meineids bewahren sollte. Geh, wenn der Morgen graut, zu ihm, sag'

ihm, daß dich Libella sendet, die verlassene, getäuschte, doch nein, nur die liebende Libella. Sage, sie wünschte nichts mehr, als ihn nur noch einmal zu sehn, ihn um Verzeihung zu bitten über ihre schon oft bereute Heftigkeit, und ihm das theure Unterpfand seiner gebrochenen Treue selbst zurück zu geben. Leite ihn zu den Ufern des Rheins, und laß ihn in deinen Nachen steigen. Steure dann muthig mit ihm in die Mitte des Flusses, und bitte ihn, daß er die Perlenschnur, die er noch von mir besitzt, hinabwirft, mich zu rufen aus der Nacht meines Kummers, und zu gleicher Zeit mit ihr das letzte Andenken an mich zu versenken. Ich werde dann erscheinen, ihm den Ring darreichen, sein Lebewohl empfangen und zurückkehren in den Schoos der Fluthen, um sie nicht mehr zu verlassen. Du aber wirst, wenn du mir diese letzte Beruhigung verschafft hast, einen glänzenderen Lohn von mir empfangen, als ein langes, mühseliges Leben dir erwerben könnte.

Wie gern versprach der Fischer, diesen Wunsch bescheidener, sich selbst verläugnender Liebe zu erfüllen. O unser Herr ist gut, rief er aus; böse Sterne müssen seinen Sinn dir entfremdet haben. Wie wird ihn deine Milde rühren! — Rechne fest darauf, ihn

zu sehen, denn ich bin überzeugt, er wird dir deine letzte Bitte nicht versagen.

Ich glaube es selbst, antwortete Libella mit einem bittern Lächeln. Und nun, fuhr sie fort, ehe ich scheide — gieb mir von deinen Blumen welche mit hinab in mein kühles Reich, wo keine sprossen. Freudig öffnete Ambrosius die Pforte seines Gärtchens, und wollte die schönsten Erstlinge des Sommers ihr brechen. Keine Rosen, sprach sie mit schwermüthigem Tone, indem sie seine geschäftige Hand zurückhielt. Rosen hat die Natur nur der glücklichen Liebe geweiht. Gieb mir Nachtviolen, und dunkle Cypressen — gieb mir die blasse Narzisse, die sich gern in murmelnden Quellen beschaut, des Sinnkrauts falbe, traurige Blätter, und die den Todten geheiligte Blüthe des Rosmarins.

Ambrosius that, wie sie verlangte, und reichte ihr bald den melancholischen Strauß. Sie betrachtete ihn finster, und in die Thautropfen, die in ihm glänzten, mischten sich leise ihre Thränen. Dann ging sie. Wahnsinn lächelte aus ihrem Abschiedsgruß, und so wie ihr erstes Erscheinen Ambrosius mit Grausen erfüllt hatte, so sah er auch jetzt nicht ohne Schauder ihr Verschwinden, als die flüsternden Wel-

len von einander wichen, um sie in sich aufzunehmen.

Bald goß indessen der Schlaf den linden Balsam auf seine müden Augen, und als er sie wieder aufschlug, graute der Morgen, und erinnerte ihn an sein Versprechen. Er erstieg den Felsen, und ward in Raimunds Gemach geführt, der eben aus lieblichen Träumen erwachte. Was bringst du mir? rief der Graf ihm heiter entgegen. Einfach aber bestimmt richtete Ambrosius seinen Auftrag aus, und nicht ohne Zeichen innerer Zufriedenheit lauschte Raimund seinen Worten. So will der Himmel denn alle meine Wünsche krönen! rief er aus. Sei mir willkommen, du Gesandter des Friedens, denn ich muß dir gestehn, daß mancher schmerzliche Stich der Erinnerung selbst in den Armen meiner Bertha mich an mein gebrochenes Gelübde mahnte. Auf, laß uns keinen Augenblick versäumen, um Libella's Edelmuth zu benutzen. Noch flammt das Morgenroth in seinem ersten Glühen, und noch schlummert meine holde Verlobte. Ehe sie erwacht, können wir zurück seyn, und ich darf dann den unglückseligen Ring zu ihren Füßen niederlegen, und sagen: nun bin ich ganz dein, meine Bertha, und selbst die Schatten der

Vergangenheit dürfen nicht mehr wagen, zwischen uns zu treten.

Er nahm die Perlenschnur, die Libella ihm gegeben hatte, und folgte dem Fischer, der voraus eilte, seinen Nachen bereit zu halten. Eben ging die Sonne auf, und webte flüßiges Gold in die grünlichen Wogen des Rheins, die Vögel sangen ihre Morgenhymnen im Tempel der Natur, und Wiesen und Wälder hauchten balsamische Wohlgerüche aus, die auf den Flügeln lauer Lüfte umher schwebten. Da bestieg Raimund muthig den kleinen Kahn, den Ambrosius mit sicherer Hand regierte, und langsam entfernte ihn das Ruder von dem zuverlässigen Boden der Erde. Da ließ Raimund die Perlenschnur fallen, und plötzlich lispelten die Wellen leiser, und schienen still zu stehen. Klar und spiegelhell ebnete sich die wallende Bewegung des Stroms zu einer ruhigen Fläche, die freundlich das Bild des Himmels zurückstrahlte, und aus dem reinen Wasser stieg Libella empor, auf einem Throne von Smaragd sitzend, und in ein silbernes Gewand gekleidet, das in langen Falten schimmernd in die Fluthen sich tauchte. Nachtviolen, Sinnkraut, Rosmarin und Cypressen wanden sich als Kranz um ihre schwimmenden Locken, und die bleiche Narzisse schmückte mit gesenktem Haupte

ihren Busen. Strahlende Diamanten reihten sich zusammen, sie zu umgürten, und in ihren Händen hielt sie einen silbernen Stab.

Bewegt warf sich Raimund auf seine Kniee vor ihr nieder. Habe Dank, Libella, für die Botschaft deiner mildern Gesinnungen, sprach er, und sieh mich hier noch einmal, innig durchdrungen von deiner Güte, die Gabe zurück erbitten, die Dir nichts mehr nützen kann, und die mir den ganzen ungetrübten Frieden meiner Seele wieder schenkt.

Raimund! versetzte Libella, so glaubtest du wirklich, ich hätte dich hierher beschieden, um einer beglückteren Nebenbuhlerin auch das einzige, letzte aufzuopfern, was mir noch von dir übrig blieb? O verzeih, verzeih meiner Liebe, daß ich dich hinterging, und daß ich dich unter einem Vorwand, der deiner Grausamkeit willkommen war, auf mein Gebiet lockte, um dich nimmer wieder zu lassen. Denn entweder mußt du meine Zärtlichkeit erwiedern und mein Reich mit mir beherrschen, oder in seinen Tiefen dein Grab finden.

Entrüstet sprang Raimund auf. Unsinnige! schrie er, erwarte keinen Vortheil von deiner trügerischen List, denn frei oder in Fesseln, todt oder lebendig, gehörst ich nur meiner Bertha an, und verab-

scheue dich, Ungethüm! wie eine Nachtgeburt der Hölle. — Libella's Augen funkelten, wie Blitze am finstern Gewitterhimmel. Schweigend berührte sie mit ihrem Stabe das Wasser: da fieng es an zu brausen und empor zu wallen, als wollte es seine Grenzen übersteigen. Der Kahn schwankte; vergebens bot Ambrosius seine Kräfte auf, ihn durch das ungestüme Toben der Wellen hindurch zu leiten. Aber furchtbar sind die Elemente in ihrem Aufruhr! Wie von einem unsichtbaren Wirbel ergriffen, schlug es um, und Raimund ging unter im wüthenden Strome.

Lange suchte Ambrosius sich durch Schwimmen zu erhalten, aber endlich verließ ihn die Stärke seiner Arme, so wie sein Bewußtseyn, und als es zurückkehrte, schimmerte bereits das Abendroth am Himmel, und er fand sich erschöpft, nicht weit von seiner Wohnung, am Ufer des wieder beruhigten Flusses. Neben ihm lag ein silbernes Netz, von den Blumen umkränzt, die er Libella gegeben hatte, und unter ihnen ein Schilfblatt, mit den Worten beschrieben: „Sei beständiger wie Raimund, so wirst du glücklicher seyn.“

Ambrosius rieb sich die Augen. Sein Abentheuer erschien ihm wie das verworrene Traumbild einer er-

hitzten Fantasie, und nur das blinkende Gold in dem Netze überzeugte ihn von der Wirklichkeit des Geschehenen, indem es das Versprechen der Nymphe erfüllte, und ihn zum reichsten Fischer des Rheingaus machte.

Charlotte von Ahlefeld,
geb. von Seebach.

Der steinerne Freund.

In Gallicns alter Ritterwelt
War vor undenklichen Jahren
Herr Constant in allem ein tüchtiger Held,
Nur nicht im häuslichen Sparen.
Er hatte mit Jubel und frohem Muth
Sein großes ländliches Ahnengut
Vertrunken, verritten, verfahren.

Gedrängt von der heimischen Vaterflur
Erkor er ein Städtlein zum Wohnen,
Da raucht' auf seiner Tafel oft nur
Ein magres Gericht von Bohnen:
Doch schmückte sein Haus, wie ein Edelstein,
Ein zartes, rosiges Töchterlein,
Das hielt er höher als Kronen.

Längst lag in der Erde kühlem Schooß
Des Fräuleins Mutter begraben:
Doch klug zog Constant die Kleine groß,
Um Freud' im Alter zu haben.
Er scheuchte von ihrer Schönheit Glanz
Den ringsher kreisenden Mückentanz
Buhlsinnig schmeichelnder Knaben.

So war denn frei von mancher Gefahr
Die liebliche Margot geblieben,
Und hatte sich bis in ihr sechszehntes Jahr
Die Zeit mit der Nadel vertrieben.
Wenn aber ein Mädchen seit solcher Frist
Den Kinderschuhen entwachsen ist,
So will es endlich auch lieben.

Sie, der die Männer von Fleisch und Bein
So fremd als die Mondbürger waren,
Erwählte zum Freund einen Mann von Stein,
Und schwer belastet mit Jahren.
Klingt dieser Bericht euch wunderbar,
So wißt, daß ihr Freund ein Heiliger war,
Und nun seid ihr völlig im Klaren.

Ihn ehrte das Städtchen als Schutzpatron,
Und hin zu seiner Kapelle
Sing Krethi und Plethi, wie zur Frohn,
Und beugte das Knie auf der Schwelle.
Nur Margots blühender Rosenmund
Sprach immer mit Andacht aus Herzensgrund
An jener heiligen Stelle.

Erkrankt' ihr Hündlein, und brauchte vielleicht
Ihr Täubchen zur Flucht sein Gefieder,
So warf sie, von Angst und Gram gebleicht,
Sich vor dem Nothhelfer nieder;
Und siehe, der kranke Liebling genas,
Und das entflohene Täubchen saß
Auf ihrer Schulter bald wieder.

Durch solche Wunderthaten gewann
Der Schutzherr die Liebe der Kleinen,
Und dringend flehte sie oft ihn an:
Er möcht' ihr einmal erscheinen,
Und ihr bezeichnen durch Lehr' und Rath
Den wahren, richtigen Himmelspfad,
Um dort sich mit ihm zu vereinen.

Der Vater schalt: „Das ist Schwärmerei!
Wie kannst du dich selbst so bethören!"
Doch ließ in der süßen Fantasei
Sich Margot dadurch nicht stören.
Auch ihre Amme, Frau Magdalis,
Gab ihr den Trost, es werde gewiß
Der Heilige sie erhören.

Herr Constant, der oft zu Turnieren ritt,
Begab sich einsmals auf die Reise,
Und als er eben sein Roß beschritt,
Sagt' er nach gewöhnlicher Weise:
„Halt dich fein sittsam, mein Töchterlein,
Und laß mir ins Haus kein Fäntchen ein,
Daß ich bei der Heimkehr dich preise!"

Das Fräulein riegelte fest die Thür,
Und ging nicht aus ihrer Zelle,
Als nur mit Magdalis täglich zwier
Zum Schutzherrn in die Kapelle.
Sie trug, ungeschreckt durch sein steinernes Ohr,
Bei jedem Besuche die Bitte vor,
Daß er in Person sich gestelle.

Und in ihr Gebetbuch, sie wußte nicht wie,
War einst dieß Brieflein gekommen:
„Besonders Liebe, was spät und früh
Du batest, das hab' ich vernommen,
Und werde heute bei Sternenschein
Schlag sieben in deiner Wohnung seyn,
Um Dir nach Wunsche zu frommen.“ —

Der Brief, den ein flammendes Herz verschloß,
War von dem Patron unterschrieben.
„O Mutter! o Mutter! der Himmelsgenoß
Erscheint mir heut Abend um sieben!“
So stürzte sie jubelnd zu Magdalis hin.
„Da sieh,“ sprach Diese, „wie klug ich bin!
Mein Trost ist kein Luftschloß geblieben.“

Drauf wählte sich Margot den einsamsten Ort,
Ließ Thränen der Freude rinnen,
Und wog zum Abendgespräch manches Wort,
Das Lob ihr sollte gewinnen.
Doch Magdalis sorgte mit emsiger Hast
Für Kuchen und Wein, um dem himmlischen Gast
Ein irdisches Mahl anzusinnen.

Und daß er sogleich der Achtung genug
Bei seiner Ankunft verspüre,
Trat sie, als sieben die Glocke schlug,
Zum Ehrenempfang an die Thüre.
Da kam nun, im vollen Heiligenstaat,
Ein Mann von edler Gestalt, und bat,
Daß sie zu dem Fräulein ihn führe.

Rasch ging's zu des Hauptzimmers dürftiger Pracht,
Wo hinter strahlenden Kerzen
Schon Margot, in zierlicher Nonnentracht,
Sein harrte mit Lust und mit Schmerzen.
Die Thür that sich auf, das Mägdlein schrie:
„O, heil'ger Mann Gottes!" und fiel auf die Knie
Mit hochaufklopfendem Herzen.

Er hub sie vom Boden mit sanfter Hand,
Und bat, sie möge sich fassen;
Doch ward sie beinah, als sie vor ihm stand,
Vom alten Vertrauen verlassen.
Des Freundes Angesicht, jugendlich zart,
Schien ihr, trotz seinem Apostelbart,
Zu keinem Heil'gen zu passen.

„Du zitterst," sprach er, „als wär' ich dir neu?
Wir kennen uns doch seit lange!
Drum hefte dein frommes Auge nicht scheu
Auf's Jugendroth meiner Wange!
Ich schied von der Welt in dieser Gestalt,
Und oben im Himmel wird man nicht alt,
Wie unter der Erdbürden Drange."

„Was kann ich dafür," fuhr er lächelnd fort,
„Wenn man ein Standbild errichtet,
Das mich Euch darstellt als eingedorrt,
Und so die Wahrheit vernichtet?
Ich bin dem Künstler, der Eurer Stadt
Ein solches Zerrbild geliefert hat,
Zu keinem Danke verpflichtet."

Und als er so sprach, und sie freundlich beschwor,
Nicht schüchtern sich von ihm zu kehren,
Ging Magdalis wieder hinaus ans Thor,
Um störendem Anlauf zu wehren.
Das Fräulein schielte den seltsamen Mann
Noch immer mit heimlichem Mißtrauen an;
Er aber begann seine Lehren.

Urplötzlich schlug eines Pferdes Trott
Der Wächterin an die Ohren.
Sie schrak zusammen, sie rief: „O Gott!
Ich bin ohne Rettung verloren!“
Es war der Ritter, er kam vom Turnier,
Stieg ab, und klirrte schon unter der Thür
Mit seinen gewaltigen Sporen.

Wie eine Henne, bei Angriff und Streit,
Die Küchlein beschützt mit den Schwingen:
So spreitzte nun Jene die Arme weit,
Und hemmt' ihn, förder zu dringen.
„Herr!“ sprach sie, „der heilige Schutzpatron
Ist drin bei dem Fräulein in eigner Person,
Und redet von geistlichen Dingen.“

„Weib! bist du betrunken?“ entgegnete drauf
Der Ritter mit wildem Gebrause.
„Zurück! Warum hältst du so angstvoll mich auf?
Ich wittere hier eine Flause!
Und wären auch alle Heiligen drin,
Ich frage den Teufel darnach! — ich bin
Der Herrgott in meinem Hause!“ —

So schnaubend warf er sie seitwärts, und riß
Sein blitzendes Schwert aus der Scheide.
Mit beiden Händen hielt Magdalis
Ihn fruchtlos hinten am Kleide.
Er stürmte hinein ins Prunkgemach,
Wo mit dem Fräulein der Fremde sprach,
Und hoch auf fahren sie beide.

„Ho! ho!“ schrie Constant aus aller Macht:
„Wer seyd Ihr, den ich hier finde?
Ihr täuscht mit Eurer Heiligentracht
Nur schwache Weiber und Blinde!
Drum offen gebeichtet, wer Ihr seid!
Sonst ist mein gewichtiges Schwert bereit,
Daß es die Wahrheit ergründe.“

„Herr Ritter, gemach!“ war des Gegners Wort.
„Beherrscht der Erbitterung Wellen!
Ich werde mit Freimuth dann sofort
Des Räthsels Dunkel erhellen.
Doch wenn Ihr nicht Anstand und Ruhe gewährt,
So kann ich wohl auch ein gutes Schwert
Dem Euren entgegen stellen.“

Dieß Kraftwort hatte das wirksame Glück,
Den trotzigen Ritter zu zähmen.
Er gab sein Schwert der Scheide zurück,
Und dann ließ sich Jener vernehmen:
„Ihr habt ein treffendes Urtheil gefällt,
Ich bin kein Bürger der Sternenwelt,
Doch dürft Ihr Euch meiner nicht schämen.

Ich bin, Euch zu dienen, Graf Florian,
Und ringsum mit Gütern beliehen.
Ich betete längst Eure Tochter an,
Ließ aber kein Wort mir entfliehen:
Denn Eure strenge häusliche Huth,
Das Schrecken der Jünglinge, nahm mir den Muth,
Um Zutritt mich zu bemühen.

Verzeiht, daß ich mich durch ein listiges Spiel
Der Nähe des Engels erfreue.
Ich hatte dabei kein schändliches Ziel,
Das schwör' ich bei Rittertreue!
Ich trage dem Fräulein mich an zum Gemahl,
Und Liebe begleit' uns ins Todesthal,
Und ewig fern sei die Reue!" —

„Herr!" sagte der Ritter, und bot ihm die Hand,
„Das ist ein Vorschlag zur Güte!" —
Der Graf, als er jetzt sich des Bartes entband,
Erschien in der herrlichsten Blüthe.
Er nahte sich ihr, die zur Erde sah:
„Beglückst du mich wohl durch ein bräutliches Ja,
Gesprochen aus holdem Gemüthe?" —

„Ach!" seufzte das Fräulein mit leisem Ton:
„Wie kann ich, wie darf ich Euch lieben?
Ihr habt, zum Schimpf für den Schutzpatron,
Dieß lose Vermummen getrieben!
Sie kränket mich bitter, die spottende List,
Denn Achtung für alles, was heilig ist,
Ward tief ins Herz mir geschrieben." —

„Ha!“ rief er, „ich schwöre bei Gott dem Herrn,
Den auch die Gedanken untönen:
Ich war von der frechen Gesinnung fern,
Den heiligen Mann zu verhöhnen;
Und führ' ich dich heim, du Krone der Frau'n,
So will ich ihm eine Kapelle baun,
Um ihn, wenn er zürnt, zu versöhnen.“ —

„Sieh, Kind!“ fiel der Vater vermittelnd ein:
„Nun kannst du die That nicht verdammen!
Auch wird den Patron das Gelübd' erfreun;
Sein Haus stürzt mählich zusammen.
Auf! ende mit Güte des Grafen Schmerz!
Denn, sag was du willst, ich sehe dein Herz
Doch hell ihm entgegen flammen.“ —

Der Graf sank schweigend vor ihr auf's Knie,
Und ließ nur die Augen sprechen.
Als treffliche Sachwalter milderten sie
Der Liebe kühnes Verbrechen.
Gerührt vergab ihm das Fräulein die Schuld,
Und ließ sich am Ende zur freundlichsten Huld
Von seinen Rednern bestechen.

Sie sprach das verweigerte Ja, und daraus
Entblühte die beste der Ehen.
Der Heil'ge bekam ein stattliches Haus,
Das sieht man bis heute noch stehen.
Und hin wallfahrtet der Jungfraun Schaar,
Um sich einen Mann, wie das Gräflein war,
Vom Schutzpatron zu erflehen.

Langbein.

Der Genius von wechselnder Gestalt.

Wer bist du, Geist, dort im Cypressenhaine?
Ach! vielgestaltig wandelst du!
Hier schreitest du im linden Mondenscheine
Ein sanfter stiller Geist der Ruh.
Hier hängt sich mit erloschnem Lebenstriebe
An deinen Arm die ganz verwaiste Liebe;
Du drückest weich ihr müdes Auge zu.
Hier lösest du, Gewaltiger, die Fessel
Errettend einem Sklaven ab.
Dort stürzest du den Wütherich hinab,
Zur Finsterniß hinab von seinem goldnen Sessel,
Und trittst als Sieger auf sein Grab.
Dort eilest du, wie das empörte Schrecken,
So furchtbar ernst, so gräßlich kalt,
Dem Flüchtling nach, ihn in den Staub zu strecken.
Wer bist du, Geist von wechselnder Gestalt?

Genius.

Ich bin der Tod, mir ist Gewalt gegeben;
Ich wandle mit der Stunden Lauf,
Und kleide mich in jedes Leben,
Und drücke dieses Bild dem neuen auf.

Elisa.

Lied von der schönen Schifferin.

Es schiffte ein Mägdlein über die See,
Ihr werdet es freilich nicht kennen;
Doch daß meiner Heldin ihr Recht geschehn,
So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluten dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Gestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was,
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser,
Da käme doch etwas lustiger Spaß
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen.
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Quer,
Als sollten's die Fluten verschlingen.

Nun schreit sie ängstlich zum Himmel hinauf:
Nicht tanzen mehr, ruft sie, und weinet:
Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ichs da droben,
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn —
Man kann nichts fester geloben.

Schon zürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnet den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fischer-Buben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen;
Es tanzten auf ihre eigne Hand
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehrt und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen,
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um;
Doch endlich springt sie dazwischen;

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze;
Von oben der prächtige Maimondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
Bianka, du haſt dich verloren,
Gedenk' an den fährlichen Tanz auf der See!
Was haſt du der Sonne geſchworen?

Bianka, du haſt dein Gelübde verletzt! —
Was, ſpricht ſie, was hab' ich verbrochen?
Die Soun' iſt in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts verſprochen.

Tiedge.

Vater und Sohn.

Das Schickſal iſt ein ſtrenger Mann,
Ein Richter über Haus und Habe,
Doch uns zum Troſte geht voran
Sein kleiner Sohn, ein milder Knabe,
Der Zufall — kann ich den gewinnen,
So kann ich halb und halb dem Schickſal auch entrinnen.

St. Schütze.

Der Seefahrer.

Im ſchwebenden Bettchen der Seefahrer liegt,
Von ſpielenden Winden in Träume gewiegt;
Es fliehn mit den Wellen die Sorgen dahin,
Und freundliche Bilder umgaukeln den Sinn.

Er träumt von den Lauben der heimiſchen Flur,
Und wandelt, wie vormals, auf blumiger Spur;
Erinnrung läßt Roſen der Kindheit verblühn,
Und wickelt gefällig die Dornen in Grün.

Und als er durch Anger und Wieſengrund ſchweift,
Und trauliche Dörfer und Weiler durchſtreift,
Erkennt er das Hüttchen am rankenden Strauch,
Und weinend gewahrt er den ſteigenden Rauch.

Wie dünkt ihn ſo friedlich das moſige Haus!
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus;
Er ſpringt in die Kammer mit eilendem Fuß,
Und Stimmen der Lieben erwiedern den Gruß.

Doch wehe! was flattert wie Flamme hervor?
Doch wehe! was praſſelt wie Donner ins Ohr?
Es flackern die Blitze, wie Hölle ſo roth,
Es praſſeln Orkane; das Schiff iſt in Noth.

Er fliegt zum Verdecke mit ahnender Hast —
Zerrissen das Segel, zersplittert der Mast,
Und zischende, sprützende, schäumende Wuth
Der gräßlichen Wolken an wogenden Flut.

Der Engel des Todes umkreiset das Schiff,
Die Geister, sie läuten darüben am Riff;
Dumpf schauern die Töne die Wasser entlang,
Und Möwen beginnen den Leichen-Gesang.

O Jüngling, dich hat das Verhängniß ereilt;
Schon hat sich die strudelnde Welle getheilt;
Es heult aus den Tiefen; er sinkt in den Grund,
Und zischend verschließt sich der tosende Schlund.

Wo sind nun die Rosen so lieblich und schön? —
Wirst nimmermehr wandeln auf heimischen Höhn;
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus:
Du siehst es nicht wieder, das friedliche Haus.

Und nimmer verniminst du von Schwester und Braut
Dort unten der Liebe holdseligen Laut;
Es flüstern nicht Lauben von duftendem Schlee
Viel hunderte Klaftern in eisiger See.

Dich schmücken nicht Wickel noch köstlicher Saum;
Dein Sterbe-Gewand ist der flockige Schaum;
Du schlummerst, auf Kräutern der Tiefe gestreckt,
Die gelbliche Locke mit Muscheln besteckt.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauschen die Tage der Ferne daher;
Dann steht das Geschmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Wasser, die Jahre vergehn,
Der arme Matrose wird nimmer gesehn —
So schlafe, Matrose, dort unten in Ruh,
Gott gebe dir ewigen Frieden dazu.

Schmidt von Lübeck.

Sophiens Klage.

Ruhmsucht — Wehe! Mußt' ich das erfahren! —
Wandelt sanfte Männer in Barbaren.
Mit dem ersten Kriegsdrommetenstoß
Wand sich Karl aus meinen Armen los.
Ach, ihn reizen mehr die Schlachtgefahren,
Als der Anverlobten Gruß und Kuß.
Der Geliebte kostet manche Zähre,
Den die Liebe mit der Ehre
Theilen muß.

Haug.

Die Menschheit.

An Donatoa*).

Hoher Donatoa, nicht so hart
Blicke richtend auf die Erde nieder!
Du, vor dem des Lebens Puls erstarrt,
Senke noch dein leuchtendes Gefieder!

Sternenräume mag dein Aug durchfliegen,
Aber nicht die tiefe Menschenbrust.
Welten, die in ihrem Innern liegen,
Sind dem Gott der Geister nur bewußt.

Zwar in ihren Tiefen birgt sie Schwächen,
Birgt sie, furchtbar stark, die Leidenschaft.
Weh! und zum geflügelten Verbrechen
Wird zu oft des edlen Feuers Kraft.

Doch entsprungen aus dem Lichtquell lodert
Noch der Funk' im irrenden Geschlecht,
Und die heil'ge Götter-Abkunft fodert
Selbst im Falle noch ihr göttlich Recht.

---

*) Donatoa ist, nach Sonnenbergs Gedicht, der Engel des Weltgerichts.

Wer nicht kämpfte, darf er Held sich wähnen?
Wen nicht traf der wilden Feinde Wuth?
Kennst du glüh'nde Wunden, blut'ge Thränen? —
Achte, Seraph, unsrer Kämpfe Gluth.

Drum, verdamme, Schrecklicher, noch nicht!
Ob auch oft des Abgrunds Stimmen riefen
In der Brust: o Seraph, hehr und licht,
Wohnt der Himmel auch in ihren Tiefen.

Louise Brachmann.

Das Vaterrecht.

A.

Kalfs Schriften sind in Zeitungen erhoben.

B.

Ja, seht den frechen Gukguksstreich!
Er selber hat das Ruhmblatt eingeschoben.

A.

Nun, wär' es auch, was ärgert's Euch?
Ein Vater darf doch seine Kinder loben.

Langbein.

Der Wanderer zur Ruhe.

Ein Wandrer zog von Morgen her
Mit herzlichem Verlangen,
Gen Abend sucht er weit und weit
Das Thal, wo ihm in frischer Zeit
Das Leben aufgegangen.

Und wie er lange strebt und irrt,
Schaut er der Heimath Zeichen;
Ihn grüßt der Strom mit hellem Lauf,
Er sieht den grauen Berg hinauf,
Im Thal die alten Eichen;

Und ruht sich fröhlich an dem Strom,
Von Blumen frisch umfangen;
Der Berg steht jung, der Eichwald grün,
Im Strom die ew'gen Wellen ziehn,
Und ihm ist nichts vergangen.

Da pflückt er sich der Blumen Lust,
Wie in der Kindheit Stunden.
Er dünkt sich jung, er dünkt sich hell,
Es hat der wandernde Gesell
Beständiges gefunden.

Und liebend ſcheint die Fluth zu ruhn,
Ruft leiſe: komm zu ſchauen!
Und wie er ſich hinüber bückt —
Sein Antlitz ihm entgegenblickt,
Und — blickt ihn an mit Grauen.

Und ach! er ſieht den Traum dahin,
Sein Angeſicht zerfallen;
Er trägt ſein graues Haupt ſo ſchwer,
Er irrt mit müdem Blick umher,
Und ſucht die Vaterhallen.

Die Vaterhallen kennt er dort —
Sie kennen ihn nicht wieder;
Ein fremdes Auge ſpricht ihm zu,
Die alte Liebe ging zur Ruh,
Und mahnt ihm ſtumm: komm wieder!

Und als er an dem Hügel kniet,
Wo ſich die Gräber ſenken,
Der Klang der Abendglocke ſchweigt,
Heran die ſtumme Dämmrung ſchleicht,
Und banges Angedenken.

Und wie die Nacht ſo dunkel ſteht,
Was leuchtet durch die Weite?
Es ſchwebt ihm fern, es ſchwebt ihm nah,
Ein helles Weib ſteht vor ihm da,
Und ruht an ſeiner Seite.

Und ſchaut zu ihm, und ſpricht ihn an
Mit freundlicher Geberde:
„Vergangnes ſuchſt du? Laß vorbei!
Vor allem Irdiſchen getreu
Blieb ich dem Sohn der Erde.

Auch kennſt du mich von Alters ſchon;
Ich ſaß an deiner Wiege;
Im Spiel dem Knaben zugeſellt,
Erſchloß ich, Jüngling, dir die Welt:
Nimm, was dir hold genüge!

Da griffſt du weithin, und ich zog
Mit dir auf Vogel-Schwingen;
Du ſuchteſt raſtlos fort und fort,
Ich wollte dir am ſtillen Ort
Des Lebens Roſen bringen.

Und wie du nun zur Heimath kehrſt,
Treu folgt' ich deinem Stabe;
Mein Haupt, es iſt mit dir gebleicht,
Die Freundin alt und zitternd reicht
Dir ihre letzte Gabe?" —

„Und woher ſtammſt du wundervoll?
Aus luft'gem Hauch geboren.
Wer biſt du, treues Weib?" — „Die Zeit!" —
„Du haſt in Fülle, was erfreut,
So gieb, was ich verloren." —

„Was mir geblieben, theil' ich dir:
Zur Ruh die kleine Hütte,
Traut, einsam, des Vergessens Ort,
Und meine Rosen pflanz' ich dort
Auf grünen Daches Mitte."

Sie sprachs in müder Mitternacht,
Ihr Haupt ward schlummertrunken,
Sie lehnt es sanft an seine Brust;
Er lag im Schlummer, unbewußt
Ihr in den Arm gesunken.

G. A. H. Gramberg.

Klugheitsregel.

Kennst du den Menschen? Wohlan! Es führt zur
Kenntniß der Menschen;
Ohne sie kennst du ihn nur, wie er im Spiegel
erscheint.
Kennst du die Menschen? Verbirg's! damit sie sich
wahr genug zeigen:
Nütz' es im Stillen und schweig! Prahlend verräthst du dich selbst.

W. G. Becker.

An Rosettchen.

Wie gleichst du jener Nymphe
An Schönheit, Wuchs und Gang,
Die, kalt für zartes Lieben,
Einst dem Apoll entsprang!
Allein, bei deinen Reizen!
Beim Gott der Sympathie!
Ich wäre zu beklagen,
Entflöhest du, wie sie.

Doch könntest du, Rosettchen,
Im Laufe Daphne seyn,
Ich ginge, dich zu haschen,
Den kühnen Wettsprung ein.
Mich trügen Amors Flügel;
Den Sieg entwänd' ich dir.
Wirst du zum Lorbeerbäumchen,
Erbeut' ich Lorbern mir.

Ach nein! — und lehrten Götte
Dich ihre Zauberei'n,
Nie solltest du die Wunder
Des Alterthums erneun.

Laß für Metamorphosen
Den Talisman in Ruh!
Bei jeder Umgestaltung
Verlörst an Reizen du.

Haug.

Kein Epigramm, aber Wahrheit.

Fremder Völker Sprache, Tand und Sitten
Schätzt' und liebte stets der Deutsche sehr.
Heimisch Gut war nie bei uns gelitten;
Darum lebt bis heut — sogar in Hütten —
Noch das Hohnwort: Das ist nicht weit her!
Wir verschmähten unser Eigenthum,
Und von auswärts kam kein Heil, kein Ruhm.

Langbein.

10858977

II



ÆSCULAP

10858977

Die Cur.

Es giebt Weiber, die nur mit Leidenschaft geliebt seyn wollen. Zeige ihnen die treuste Anhänglichkeit, bringe ihnen unerhörte Opfer, aber mit Ruhe, und sie werden dir nicht danken. Aber verliere den Kopf, wenn sie einen Augenblick auf sich warten lassen, wenn eine kleine Unpäßlichkeit sie befällt, wenn ihr Blick freundlich auf einem Andern ruht, peinige dich, peinige auch sie mit Eifersucht, entzücke sie dann wieder mit dem wilden Emporlodern deines Entzückens — und sie werden sich ewig beschäftigt und dadurch eben ewig an dich gefesselt fühlen.

Zu diesen gehörte die junge reizende Hofräthin Olmers. Mußte sie es gleich anerkennen, daß ihr Gatte liebenswürdig und geistreich sei, so konnte sie sich doch nicht verbergen, daß sein Besitz nur ein sehr mattes Glück darbiete, denn seine Liebe zu ihr war ruhig, besonnen, und immer gleichmäßig heiter. Die Lebhaftigkeit ihres Charakters machte ihr ewige Be-

schäftigung des Herzens zum Bedürfniß, und es konnte ihr daher, ungeachtet ihres untadelichen Willens, die Leere, welche sie in sich fühlte, um so gefährlicher werden, da sich eben ein Mann in ihrer Nähe befand, der jene Leere auszufüllen sich so fähig als bereit zeigte.

Es war der Hauptmann Landstern, der jetzt, nach beendigtem Kriege, einige Wochen Urlaub bei dem Hofrathe, seinem nahen Verwandten, zubringen wollte.

Wie überhaupt diejenigen Offiziere, welche mit Geist und der nöthigen Vorbildung ausgerüstet in den Krieg gehen, sich bei diesem gefährlichen Handwerke zu vorzüglich interessanten Menschen in dem nehmlichen Grade ausbilden, in welchem die gemeinen Naturen unter ihnen dabei in Gemeinheit und Rohheit vorwärts gehen, so hatte Landstern, zu jenen gehörig, alle diejenigen Eigenschaften erworben, welche besonders weibliche Herzen um so gewisser rühren, wenn sie von einer angenehmen und kräftigen Gestalt unterstützt sind.

In kurzer Zeit schlich sich zwischen Louisen und Landstern ein stillschweigendes Verständniß ein, das von Tage zu Tage zu größerer Vertraulichkeit führte, ohne daß Olmers, im Drange seiner Geschäfte, im

unbedingten Zutrauen zu Louisen und im ruhigen Bewußtseyn des eignen Werthes auch nur das geringste davon geahnet hätte.

Etwas unwillkommen für die Hofräthin und ihren Freund wurde die Gesellschaft durch den Obersten Olmers, des Hofraths ältesten Stiefbruder, vermehrt, welcher, wie Landstern, hier ebenfalls einige Wochen Urlaub zubringen wollte. Durch eine Menge einer Abentheuer war er zu einer Kenntniß der Geschlechter in ihren Verhältnissen zu einander gelangt, welche ihn jetzt, da ein ruhigeres Blut ihn zum Beobachten stimmte, fast auf den ersten Blick jedes noch so sorgfältig verborgene Verständniß errathen ließ. In wenigen Tagen hatte er, ohne bei seiner anscheinenden Unbefangenheit etwas ahnen zu lassen, Louisen und den Hauptmann durchblickt, und um so mehr erschreckte ihn die Verwirrung des reizenden Weibes, je zärtlicher er seinen Bruder liebte, und je sicherer sein erfahrener heller Verstand die wahrscheinlichen Folgen dieser Verirrung übersah.

Er wollte helfen und heilen — aber gründlich, nicht blos für den Augenblick, denn er wußte wohl, daß diese Krankheit durch Palliative nur gefährlicher wird. Nicht merken durfte er Louisen lassen, daß er ihre Neigung zu dem Hauptmann errathe und miß-

billige, weil dieß ihre Phantasie nur noch mehr erregt, sie zu größerer Verstellung bewogen, und ihn als einen Ueberlästigen verhaßt gemacht haben würde. — Ueberhaupt glaube Keiner, eine Frau, die auf falschem Wege ist, durch Vorstellungen, noch weniger durch Zwang auf den rechten zurückzuführen, denn das Herz der Weiber gleicht dem Bogen, der um so heftiger und verderblicher zurückschnellt, je tiefer er unter der Gewalt des Spanners sich beugen mußte. —

Der Hofrath saß eben mit seiner Gattin und seinen Gästen bei dem Abendessen — Louise neben Landsteen. Beide waren still und befangen, ihre Blicke und Worte verriethen jene eigenthümliche Zerstreuung, welche unbefriedigte Wünsche in der Nähe ihres Gegenstandes verursachen. Dem aufmerksamen und scharfsichtigen Obersten entging es nicht, daß, dem Anscheine nach zufällig, ihre Arme fast bei jeder Bewegung sich berührten, daß, besonders wenn er mit seinem Bruder sprach, ihre Hände unter dem Tische sich begegneten, daß dann jene Zerstreuung sich vermehrte, und Louisens Gesicht bei einer plötzlichen Anrede sich mit höherer Röthe bedeckte.

Stürmen der Glocken, Feuergeschrei, das Laufen und verworrene Rufen der Menschen auf den Gassen erschreckte plötzlich unsere Gesellschaft. Es brann-

te in einer der Vorstädte, und die beiden Officiere eil-ten dahin, während der Hofrath mit seiner Gattin allein zurück blieb.

Jene kamen an, um Zeugen eines rührenden und erschütternden Auftritts zu seyn. Das Feuer war im Hause eines Handwerkers ausgebrochen, während dieser mit seiner Frau sich an einem entgegengesetzten Ende der Stadt befand. Ein zweijähriges Kind dieser Leute war einer Magd übergeben und von dieser verlassen worden. Schon stand die Treppe in Flammen, und eben war man im Begriff, das Haus niederzureißen, als das unglückliche Ehepaar zurückkehrt, und man von oben das laute Geschrei eines Kindes vernimmt. In wüthender Verzweiflung stößt der Mann die Arbeiter zurück, ergreift eine der Feuerleitern, und fliegt auf ihr zum Fenster der Stube hinein, aus der das Geschrei noch fort ertönte. Ein Bild der gräßlichsten Angst, starrt indessen die Frau hinauf, sieht, daß die Gluth in der Stube selbst um sich greift — das Geschrei verstummt — noch erscheint ihr Gatte nicht. Da treibt der herrlichste Instinct sie an, ihn und ihr Kind zu retten, oder mit beiden in den Flammen zu sterben. Gewaltsam macht sie sich Platz, schon hat sie in fliegender Eile die ersten Stufen der Leiter erstiegen, da ertönt das Jubel-

geschrei des Volkes. Mit dem Kinde auf dem Arme schwingt der Mann sich vorsichtig auf die Leiter. Das Weib sieht ihn, Entzücken raubt ihr die Sinne, sie stürzt zurück, von hülfreichen Händen aufgefangen und vor Schaden bewahrt. Glücklich erreicht der Retter den Boden, mit Wonnegefühl in jedem Zuge, und sein Kind fest an sich drückend, entfernt er sich mit seiner Gattin, ohne daran zu denken, daß mit dem niedergerissenen Hause seine ganze Habe verloren ist.

Das Feuer war gedämpft. Olmers und Landstern kehrten zurück. Sie erzählten die Scene, wie man in solcher Stimmung zu erzählen pflegt, erschütternd, weil sie erschüttert waren.

Mit Wärme und Wehmuth wendete sich der Oberste an seinen Bruder. Wie beneide ich diesen Mann, sagte er, der eben seine ganze Habe verlor. Wie gern wollte ich Alles, was mein ist, darum geben, um das, was er besitzt, zu erkaufen, ein Weib, das mit mir in den Tod zu gehen bereit wäre. Doppelt fühlte ich in diesem Augenblicke, daß mir das Höchste, was der Mensch erreichen kann, versagt ist. Wohl dir, Bruder, fuhr er fort, indem er mit dem einen Arme Louisen, mit dem andern den Hofrath umschlang, du bist im Besitze dieses Gutes, denn

nichts ist zu groß und zu schön, was man deinem herrlichen Weibe nicht zutrauen dürfte.

Du hast Recht, antwortete der Hofrath gerührt, du kennst meine Louise; fühle denn selbst, wie glücklich ich mich fühlen muß.

Er umarmte seine Gattin in ungewöhnlich leidenschaftlicher Bewegung. Louise entgegnete nichts, sie verbarg ihr schaamerglühendes Gesicht an seiner Brust. Ihr Bewußtseyn sagte ihr, daß sie im Begriff sei, sich dieses Vertrauens unwürdig zu machen. Wahre Reue, nicht Verstellung hieß sie die Umarmung ihres Gatten mit inniger Wärme erwiedern. So liebenswerth war er ihr noch nie erschienen, als in diesem Augenblicke.

Es war schon nahe an Mitternacht, aber das, was vorgegangen, hatte alle Schläfrigkeit verbannt.

Laßt uns noch ein Weilchen plaudern, sagte der Oberste und setzte sich in eine Ecke des Sopha. In der andern hatte Landstern bereits Platz genommen.

Setze dich zwischen unsere Freunde, sagte der Hofrath zu Louisen. Aber sie weigerte sich, und nöthigte ihn so lange, bis er selbst den Platz zwischen beiden einnahm. Dann nahm sie den Stuhl, der neben Landstern stand, und setzte sich an die Seite des

Oberſten. Der Hauptmann ſelbſt war ſtill und in ſich gekehrt.

Die Gemüther der Freunde waren überhaupt durch das Ereigniß zum Schauerlichen geſtimmt, und ſo wendete ſich das Geſpräch dahin, wohin dieſe Stimmung es leitete. Geſchichten merkwürdiger Feuersbrünſte wurden erzählt, Anekdoten dabei gezeigter Geiſtesgegenwart und Geiſtesabweſenheit, Großmuth und Kühnheit hinzugefügt. Man verſchmähte die Vorbedeutungen nicht, welche bisweilen dergleichen Unglücksfälle angekündigt haben ſollen. So wendete ſich das Geſpräch ſehr natürlich auf Ahnungen und Voranzeigen von Unglücksfällen überhaupt, von Sterbefällen geliebter und verwandter Perſonen insbeſondere, und von dieſen ging es faſt nothwendig auf Geiſtererſcheinungen über.

In jedem, auch dem gebildetſten Menſchen iſt die Anlage zum Aberglauben bald mehr, bald weniger entwickelt. Jeder wird bei Erzählungen dieſer Art nach dem Verhältniſſe der Vernunft und Glaubwürdigkeit, ſo wie der Darſtellungsgabe des Erzählers mehr oder weniger Intereſſe fühlen. Menſchen, deren ſtarker Geiſt das Heiligſte verlacht, und des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit entbehren zu können wähnt, gehen nicht ohne Schauer bei Nacht an

Orten vorbei, welche die Volkssage zum Sitze von Spuckgeistern macht, und erkennen daran wider Willen das Bedürfniß eines Glaubens an höhere Mächte.

Der ruhige, äußerst verständige Oberste war im Kreise der Freunde derjenige, der die Möglichkeit von Geistererscheinungen am wenigsten in Zweifel zu ziehen schien. Der Hofrath, ein geistreicher Geschäftsmann, dessen Seele einzig nach Klarheit strebte, lächelte schweigend zu dem Gespräche, das sich zwischen jenem und Landstern über diesen Gegenstand erhob. Der letztere nehmlich bestritt mit Heftigkeit die Möglichkeit solcher Ereignisse, und nannte kurzweg alle dergleichen Erzählungen abgeschmackt. Demungeachtet hörte er einigen von dem Obersten mit größter Anschaulichkeit vorgetragenen Geistergeschichten mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und das kurzabgebrochene, wenig natürliche Lachen, womit er oft seinen Unglauben zu erkennen geben wollte, sprach das Gegentheil um so lauter aus, je deutlicher er in seinem Blicke, in einer gewissen Hastigkeit seiner Bewegungen, ja, bei den schauerlichsten Stellen der Geschichten, in der Veränderung der Gesichtsfarbe, das unwillkührliche innere Grauen errathen ließ.

Haben Sie nicht meinen Adjutanten, den Lieutenant Willmann gekannt, Neveu? redete ihn, nach

einem kleinen Streite über die natürliche Erklärung einer Spuckgeschichte, der Oberste an.

Wohl, wohl, antwortete Landstern, und ich errathe, wo das hinaus will, denn noch erinnere ich mich, daß sogar in der Armee die Starkgläubigen versicherten, er sei an den Folgen des Schreckens über eine Geistererscheinung gestorben.

Ich bin überzeugt, entgegnete der Oberste mit einiger Ironie, daß Sie nicht die geringste Anlage zum Aberglauben in sich haben. Indessen bin ich begierig zu wissen, was Sie zu der Sache sagen werden, wenn ich Ihnen erzählt habe, was ich davon weiß.

Ich werde Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen, erwiederte der Hauptmann gespannt, erzählen Sie!

Als unser Hof zu der ersten Demonstration die Truppen zusammenzog, fing der Oberste seine Erzählung an, cantonirte mein Regiment auf einigen Dörfern, in deren Mitte das Rittergut B— lag. Hier nahm ich mit Willmann mein Quartier auf dem Schlosse, dessen Besitzerin, die junge, sehr liebenswürdige Gräfin F— uns sehr freundlich empfing, und uns durch ihre Talente und ihre Anmuth einen sehr angenehmen Aufenthalt zu verschaffen versprach. Ihr Mann, in einem andern Regimente als Major

angestellt, war vor kurzem an einen entfernten Posten commandirt worden. In der Gegend rühmte man ihn als brav und liebenswürdig, und pries das Glück und die gegenseitige Liebe des jungen Paars.

Dieß hinderte jedoch Willmannen, dem überhaupt nicht leicht ein weibliches Herz widerstand, nicht im geringsten, sein Netz nach unsrer schönen Wirthin auszuwerfen, und leider sah ich in kurzer Zeit seine Bemühungen mit dem entscheidensten Erfolge gekrönt. Um so bitterer mußte ich im Herzen sein Betragen tadeln, da er mit dem Grafen verwandt, in frühern Zeiten auch mit ihm freundschaftlich verbunden gewesen war, und da er mit einer Indiscretion, welche Leuten seines Schlages eigen ist, sein Glück bei der Dame, wenn nicht geradezu ruhmredig ausplauderte, doch bei den Neckereien seiner Cameraden gern errathen ließ.

Nach einiger Zeit wurde mein Regiment als Garnison in die Festung Z -- verlegt, ungefähr acht Meilen von unserm vorigen Standpunkte. Die Aussichten fingen wieder an, etwas friedlicher zu werden, und die Chefs der Regimenter erhielten sogar Erlaubniß, einen Theil der Soldaten und Officiere auf Urlaub zu schicken.

Diese Gelegenheit benutzte Willmann, angeblich um einer Familienangelegenheit willen, in der Wahrheit aber, um bei der schönen Gräfin einen Besuch abzustatten.

Er hatte Erlaubniß erhalten, acht Tage auszubleiben, allein schon am dritten Tage kam er zurück, bleich und verstört. In seinem Blicke, wie in seinen Worten zeigte sich die schrecklichste Seelenzerrüttung, auch ward er bald von einem hitzigen Fieber befallen, in dessen Phantasieen —

Ich merke, fiel Landstern spöttisch ein, dieses Fieber, das dem Rufe nach durch eine Geistererscheinung erzeugt worden seyn sollte, hat wahrscheinlich erst die Erscheinung selbst hervorgebracht.

Geduld, antwortete der Oberste, urtheilen Sie, wenn ich zu Ende bin.

Sonderbar war es, fuhr er fort, daß der Bediente, der ihn auf der Reise begleitet hatte, von der nehmlichen Krankheit befallen wurde, noch sonderbarer, daß seine Phantasieen mit denen seines Herrn einen unbegreiflichen Zusammenhang hatten. Ihr beiderseitiger Arzt theilte mir diese Bemerkung mit, und so ging ich denn hin, mich selbst von deren Wahrheit zu überzeugen. Da hörte und sah ich, daß beide von einem Geiste sprachen, der mit einer tiefen

Wunde auf der Bruſt erſchienen ſei, daß ſie bei dieſer Vorſtellung immer von neuem vor Angſt zuſammenſchauderten, bald mit gräßlichen Blicken auf einen Punkt ſtarrten, bald heulend ſich unter der Decke verbargen. Beide ſprachen von Verrath, Untreue und ihren Strafen, welchen Reden denn Willmann oft mit ſchrecklichen Schwüren das Gelübde beifügte, ſich ihrer nicht wieder ſchuldig zu machen. Dabei ſuchte der letztere mit ängſtlicher Aemſigkeit einen rothen Flecken zu verwiſchen, der, einem Blutstropfen ähnlich, auf ſeinem Arme zu bemerken war.

Mehrere Tage hatte dieſer Zuſtand gedauert, als Willmann ſeines Bewußtſeyns zuweilen wieder mächtig ward. Da ließ er mich einmal ſehr dringend erſuchen, zu ihm zu kommen, und ich gewährte ſeine Bitte. Bei meinem Eintritte entfernte er alle Anweſenden.

Ich fühle ein dringendes Bedürfniß, fing er an, das Geheimniß, das auf meiner Bruſt laſtet, Ihnen anzuvertrauen, und Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Er erzählte mir nun dasjenige, was ich Ihnen wiederzugeben im Begriff bin. Erlauben Sie, daß ich, um größerer Anſchaulichkeit willen, mich in Willmanns Stelle ſetze, und das, was er ſehr ver-

worren vorbrachte, mit dem, was ich ihm abfragte, in eine zusammenhängende Erzählung fasse.

Wahrscheinlich haben Sie es errathen — dieß war der Inhalt seiner Bekenntnisse — daß ich den erhaltenen Urlaub nicht zur Berichtigung einer Familienangelegenheit, sondern zu einem Besuche bei der Gräfin benutzen wollte. Meine Absicht war, in einem Tage die Reise zu vollenden, allein das schlechte Wetter, die grundlosen Wege waren Ursache, daß ich mich beim Eintritte der Nacht zwei Meilen von B— befand. Wollte ich nicht durch einen nächtlichen Besuch das größte Aufsehen im Schlosse erregen, so mußte ich meine Ungeduld bezügeln, und mich entschließen, in einem Gasthofe im Städtchen ***, das ich gerade erreicht hatte, zu übernachten. Ich erhielt ein reinliches Zimmer mit zwei Betten, deren eins von mir, das andere von meinem Bedienten eingenommen wurde.

Müde von der Reise, schlief ich sehr fest ein, und mochte ohngefähr zwei Stunden geschlafen haben, als ein sonderbares Sausen, mit keinem andern Tone vergleichbar, mich erweckte. Ich rief meinem Bedienten, auch er wachte, und wußte nicht, was er von dem Tone denken sollte. Eben schlug es zwölf Uhr; und mit dem letzten Schlage der Glocke fing

ein Licht sich über das Zimmer zu verbreiten an, dessen Ursprung wir vergebens suchten. Immer heller ward es, so daß ich jeden Gegenstand deutlich erkennen konnte; zugleich verbreitete sich eine so schauerliche Kälte, daß mir die Zähne klapperten. Im höchsten Erstaunen wollte ich aus dem Bette springen, aber ich war keiner Bewegung fähig; ich wollte die Augen schließen, aber ich konnte nicht, starr mußte ich auf Einen Punkt in die Mitte des Zimmers sehen.

Hier sah ich plötzlich eine Erscheinung, ohne daß ich bemerkt hätte, wie sie entstanden war. Es war eine Gestalt und auch keine, denn ihre Umrisse schienen in der Luft zu zerfließen. Gleichwohl erkannte ich den Grafen F — deutlich. Ein leuchtendes Gewand umfloß ihn, doch war seine Brust entblößt, und auf ihr zeigte sich eine tiefe Wunde, aus der das Blut hervorquoll.

Lang sah mich die bleiche Gestalt mit einem Blicke an, der mich im Innersten schaudern machte: gleichwohl war ich nicht im Stande, mein Auge von ihm abzuwenden. Endlich schwebte sie langsam auf mein Bett zu und erhob die Stimme. Es war unverkennbar die des Grafen, obgleich hohl und schrecklich.

Du warst im Begriff, sagte er langsam, mir eine tiefere Wunde zu schlagen, als diese, an der ich heut mein Leben verblutete. Fluch dir, Fluch allen denen, die wie du Liebe, Treue und Gastfreundschaft schändlich verrathen.

Der Oberste, welcher diese Worte mit erschütternder Kraft gesprochen hatte, hielt hier einen Augenblick inne und betrachtete seine Zuhörer. Schauder malte sich in Landsterns Zügen; Louise rückte näher zum Obersten hin und schmiegte ihre Schulter der seinigen an, aber ihr geisterbleiches Gesicht kehrte sich dem Boden zu.

Bei der allgemeinen, kaum durch einen Odemzug unterbrochenen augenblicklichen Stille hörte man plötzlich das einjährige Kind unsers Ehepaares in der nahen Stube, wo es mit der Wärterin schlief, laut aufschreien. Louise sprang empor, um nachzusehen, ob ihm etwas fehle. Aber an der Thüre blieb sie stehen, und bat den Hofrath, sie zu begleiten, der denn auch, nachdem er dem Obersten lächelnd mit dem Finger gedroht hatte, ihre Bitte gewährte. Der Oberste und Landstern blieben schweigend einander gegenüber.

Bald kamen Louise und der Hofrath zurück, er vollkommen ruhig, sie, wie es schien, in tiefes Sinnen versunken. Es ist nichts, sagte jener, das Kind

hat geträumt, jetzt schläft es wieder ruhig fort. Auch uns wirst du üble Träume machen, Bruder, aber fahre nur fort, denn auch ich kann nicht läugnen, daß deine Geschichte mich interessirt.

Mit diesen Worten, so fuhr der Oberste in Willsmanns Seele fort, griff die Gestalt in die Wunde, und schleuderte mit der Hand einen Blutstropfen nach mir hin, den ich auf meinen entblößt liegenden Arm deutlich niederfallen fühlte. Dann verschwand sie. Mit ihr verlosch plötzlich die Helle, und jenes sondersbare Sausen, das mich aufgeweckt hatte, ertönte wieder. Erst als es aufgehört hatte, ward ich der Stimme und Bewegung mächtig. Ich rief nun meinem Bedienten, der, tödtlich erschrocken, nur abgebrochene Laute hervor zu bringen vermochte. Nur nach und nach gelang mirs, von ihm zu erfahren, daß er genau das Nehmliche gesehen und gehört habe.

Daß diese Begebenheit einen tiefen Schauder in mir zurück ließ, wird Jedermann natürlich finden. Ich befahl meinem Bedienten, sich mit in mein Bett zu legen, aber er war durch nichts zu bewegen, das seinige zu verlassen. Ich wollte mich nun zu ihm legen, aber als ich kaum mich erhoben hatte, wurde ich von einem solchen Grauen befallen, daß ich mich

eilig zurückwarf und so gut als möglich unter der Bettdecke verbarg.

Ich finde es bewunderungswürdig, unterbrach hier der Hofrath seinen Bruder, daß Willmann, nach einem solchen Schrecken, noch so genau auf sich Achtung geben konnte, noch bewunderungswürdiger, daß er in den lichten Zwischenräumen eines hitzigen Fiebers im Stande war, die Bemerkungen, die er in jenem Zustande über sich machte, mit einem so wahren Detail wiederzugeben.

Der Oberste ließ sich nicht stören. Während der schlaflosen Nacht, die hierauf folgte, fuhr er in Willmanns Erzählung fort, überlegte ich, was ich thun sollte. Alles mögliche suchte ich hervor, um die Erscheinung natürlich zu erklären, und einem Betruge, der sie veranlaßt haben könnte, auf die Spur zu kommen; aber ich fand keine einzige nur etwas wahrscheinliche Vermuthung. Sollte ich nun des Spukes wegen meinen Besuch aufgeben? Mein Ehrgefühl hinderte mich diesen Entschluß zu fassen, der nur durch Furcht hätte erzeugt werden können, und ob ich schon nicht abläugnen kann, daß die Worte des Geistes noch furchtbar in meinen Ohren hallten, und mir das Verlangen nach dem vorher so heiß ersehnten Wiedersehn gänzlich benahmen, so war doch mein

Entschluß, gefaßt, am Morgen allen Spuckgeistern zum Trotz meine Reise fortzusetzen, und mir dadurch gegen mich selbst Genugthuung wegen des unwillkührlichen Schauders zu verschaffen, den die Erscheinung mir eingeflößt hatte. Auch blieb dieser Entschluß unerschütterlich, obwohl ich beim Anbruche des Tages an meinem Arme, da, wohin der Blutstropfen gefallen war, diesen rothen Flecken, von mehrern kleinen Pünktchen umgeben, bemerkte, der, wie Sie sehen, vollkommen die Gestalt eines hingesprützten Blutstropfens hat, und durch kein Waschen wegzubringen ist.

Ich langte mit Herzklopfen auf dem Schlosse an, und erfuhr, daß die Gräfin, die gestern noch sich vollkommen wohl befunden, in dieser Nacht plötzlich von einer Krankheit befallen worden sei. Indessen ließ ich mich bei ihr melden, und sie um die Erlaubniß bitten, ihr aufzuwarten.

Der Bediente kam mit der Antwort zurück, daß sie mich nicht sehen könne; gleich darauf verkündete mir aber ein Kammermädchen die veränderte Entschließung ihrer Gebieterin, und lud mich ein, ihr zu dieser zu folgen.

Sie lag noch im Bette, und alle ihre Züge waren so verstört, daß ich Mühe hatte, sie wieder zu erken-

nen. Aus ihrem Auge sprach eine grauenvolle Verworrenheit hervor, und was das Furchtbare dieses Anblicks vollendete, war ein rother Flecken an ihrem Arme, vollkommen demjenigen gleich, mit dem ich diese Nacht bezeichnet worden war.

Bei meinem Eintritte winkte sie dem Mädchen, sich wegzubegeben. Ich habe Sie rufen lassen, fing sie mit schwacher Stimme an, um Ihnen selbst zu sagen, daß jedes Verhältniß zwischen uns abgebrochen ist, daß ich Sie verabscheue, und jeden verabscheuen werde, der mich versuchen sollte, meinen Pflichten wieder untreu zu werden.

Um Gottes willen, rief ich außer mir selbst, sollten auch Sie diese Nacht —

Was? was? rief sie mit Hastigkeit.

Eine Erscheinung, antwortete ich gebrochen — Ihr Gatte — mit einer Wunde auf der Brust —

Gott, Gott! ächzte sie, auch Sie —

Sie konnte nichts mehr sagen, und sank ohnmächtig zurück. Wie von Furien getrieben, eilte ich hinaus und hierher zurück, wo Sie wissen, was seitdem vorgefallen ist.

Dieß war die Erzählung Willmanns, die mich in doppeltes Erstaunen setzte, da ein Brief, den ich eben

erhalten hatte, mit ihr im unbegreiflichen Zusammenhange stand.

Sonderbar, fing ich kopfschüttelnd an, war es nicht am fünften dieses Monats, als Sie Ihre Reise antraten.

Richtig, antwortete er, und sah mich fragend an. Warum fällt Ihnen dieser Tag auf?

Weil mir eben von dem Orte, wo der Graf sich aufhielt, und der, wie Sie wissen, sechzig Meilen von hier entfernt ist, gemeldet wird, daß er an diesem Tage in einem Duell, worin er eine Wunde auf der Brust erhielt, getödtet wurde.

Hier wurde der Oberste durch einen lauten klirrenden Schall unterbrochen, welcher von der Mauer, an der das Sopha stand, zu ertönen schien. Alles, was vorgegangen und erzählt worden war, hatte den Eindruck vorbereitet, den dieser sonderbare Ton hervorbrachte. Wie besessen sprang Landstern empor, Louise schrak in sich selbst zusammen, und blieb starr, mit herabhängenden Armen auf ihrem Stuhle sitzen.

Der Hofrath nahm ein Licht und untersuchte mit dem Obersten die Wand, aus welcher der Ton zu kommen geschienen hatte. Da ergab sichs denn, daß das Glas über einem in Pastel gemalten Portrait des Hofraths, welches neben dem Portrait Louisens hing

der Länge nach gesprungen war. Eben kamen auf diese Nachricht die beiden andern ebenfalls herbei, als das Portrait selbst herunter aufs Sopha, und von da krachend auf den Boden stürzte, der Rahmen aus den Fugen ging, und das Glas in tausend Stücke zersprang.

Wie oft im Menschenleben die kleinsten Ereignisse, wenn sie in bedeutenden Momenten geschehen, auf unser Schicksal, wie auf unsern Charakter den entscheidensten Einfluß haben, so machte dieser sehr leicht natürlich zu erklärende Zufall die Wirkung erst vollkommen, welche des Obersten Erzählung beabsichtigt hatte.

Der Gräfin Untreue, die Erscheinung des Grafen, das plötzliche Aufschreien des Kindes bei den bedeutungsvollen Worten, und dieser Fall des Portraits — alles ward von Louisens Einbildungskraft mit ihrer eignen Schuld zu einem schauderhaften Zusammenhange verkettet. Außer sich warf sie sich an die Brust ihres Gatten, und umarmte ihn mit einer Heftigkeit, in welcher dieser nichts anderes, als die Wirkung einer gereizten Einbildungskraft ahnete.

Als am Morgen darauf der Oberste sich zum gemeinschaftlichen Frühstücke einfand, brachte ein Bedienter Nachricht, daß Landstern mit dem frühsten

abgereist sei, und übergab dem Hofrathe ein Billet, in welchem jener dieß schnelle Verschwinden mit seinem Abscheu vor allem Abschiednehmen zu entschuldigen suchte. Louise, deren Gesicht eine durchwachte Nacht verkündete, konnte dem Scharfblicke des Obersten die innere Freude bei dieser Nachricht nicht verbergen, und dieser fühlte die süßeste Zufriedenheit über die Wirkung, welche ein Mährchen, zur rechten Zeit erzählt, und vom Zufalle unterstützt, hervorgebracht hatte.

Carl Streckfuß.

Rosenwart.

„Burgmann, laß die Brücke fallen!
Wächter, stoß ins Horn!
Hört ihr nicht die Harfe hallen
Dort am Tannenborn?
Knappe, fleug mit Windesschnelle;
Für das Reh im Hain,
Für das Gemslein springt die Quelle;
Für den Harfner perlt der Wein!“

Und kaum hat der Graf gerufen,
Als der Knappe fleugt;
Wo sich zu des Brunnens Stufen
Schwarz die Tanne beugt,
Ruht in Hespers Purpurgluten
Still ein blinder Greis;
Aus den matt bestralten Fluten
Schöpft ein Knabe, roth und weiß.

„Folgt zu Ehrentrunk und Mahle
Mir auf Wildenstein;
Ekko, Herr von Berg und Thale,
Lädt euch gastlich ein:
In der Felsen rauhen Gründen
Ist ein Obdach fern;
Gunst und Liebe sollt ihr finden;
Eilt, schon blinkt der Abendstern!“

Und der Greis beut Harf' und Hände
Seinem Knaben dar;
Spät erklimmt die Felsenwände
Das getreue Paar,
Wird mit Kerzenschein empfangen,
Und zum Saal geführt,
Den, an Pfeiler aufgehangen,
Helm und Schwert und Harnisch ziert.

„Hugo!“ — ruft mit frohem Munde
Ritter Ekko aus —
„Selig preis' ich diese Stunde;
Euch empfängt mein Haus.
Einst bei Festen und Turnieren
Fanden wir uns oft;
Eure Kunst nur kann vollführen,
Was der Schmerz des Vaters hofft!“

Bald erneu'n ſie beim Pokale
Eine ſchön're Zeit;
Von der Jugend Widerſtrahle
Wird der Gram zerſtreut.
Hildrich auch, des Harfners Knaben,
Winkt der Graf zum Tiſch,
Spendet, freundlich ihn zu laben,
Früchte ihm und Wein und Fiſch.

„Traun! in unſern frühen Jahren" —
Seufzt der Graf zuletzt —
„Wohnte Kraft bei greiſen Haaren;
Anders iſt es jetzt;
Wohl ward mir ein Sohn geboren —
Adelwart iſt gut;
Doch die Welt iſt ihm verloren;
Schwarz und träge rinnt ſein Blut."

„Ihn ergötzt nicht Kampf und Minne,
Nicht das Horn der Jagd;
Einſam und mit ſcheuem Sinne
Schleicht er, wenn es tagt;
In der Edeldirnen Reihen
Steht er ſtumm und bang,
Wünſcht, dem Kloſter ſich zu weihen;
Eins nur weckt ihn — Saitenklang!"

„Drum erſehnteſter der Gäſte,
Hochgerühmter Greis,
Weilet lang auf unſrer Veſte,
Eurer Kunſt zu Preis!
Traun! dem Meiſter wird's gelingen,
Gleich Iſai's Sohn,
Tiefer Schwermuth Macht zu zwingen
Mit der Harfe Silberton!“

Hugo ſtimmt am nächſten Morgen
Süße Weiſen an;
Hildrich ſteht, dem Ton zu horchen,
Still den Junker nah'n,
Oeffnet unverweilt die Pforte,
Da ein Fußtritt rauſcht,
Und begrüßt mit ſanftem Worte
Adelwart, der ſchwärm'riſch lauſcht.

Täglich ſpielt der Alte wieder;
In der Saiten Hall
Miſcht oft zaubriſch ihre Lieder
Seine Nachtigall,
Hilderich, als lieh er Töne
Aus der Engel Chor;
Fromm, mit unſchuldvoller Schöne,
Blickt des Knaben Aug' empor.

Bald beginnt ein neues Leben
In Graf Ekko's Schloß;
Adelwart, der Luſt ergeben,
Fodert Spieß und Roß,
Scheint der Wildniß Reiz zu fühlen,
Kehrt zum frohen Mahl,
Schweift mit Hildrich als Geſpielen,
Wenn der Harfner ruht, durch's Thal.

Da ſpricht einſt bei Sabbathsfrühe
Der geehrte Gaſt:
„Graf! nicht eitel war die Mühe,
Doch auch lang die Raſt.
Drum habt Dank für Dach und Speiſe;
Denn ich ſcheide nun;
So wills langgewohnte Weiſe;
Lied und Schwalbe darf nicht ruh'n!“

Und der Burgherr ſteht erſchrocken,
Adelwart wird bleich;
Hildrich birgt mit Hut und Locken,
Einer Lilje gleich,
Das Geſicht, entflieht dem Zimmer,
Faßt der Harfe Band,
Flaſch' und Mantel; Silberſchimmer
Glänzt im Auge, netzt die Hand.

Nicht erweicht des Grafen Bitte
Hugo's festen Sinn:
„Ließ ich die gewohnte Sitte,
Wär der Tod Gewinn!“ —
„Wohl, so laßt uns euern Knaben;
Einen Diener treu,
Stets gewärtig, sollt ihr haben,
Wollt ihr, auch der Diener zwei!“

Hoch verwundernd spricht der Blinde:
„Ekko, Adelwart!
Nichts trennt mich von diesem Kinde;
Nein, dieß Loos wär' hart!
Lüstet euch nach meinem Stabe,
Meinem Aug': so wißt,
Daß der holde, blonde Knabe —
Meine Enklin Hilda ist!“

Glut und Himmelswonne zittern
Durch des Jünglings Sinn;
Und ein Blick' von beiden Rittern
Sucht die Enkelin;
Bebend steht sie, süß befangen,
Harrend an der Thür,
Schaam und Liebe färbt die Wangen,
Zieht das Aug' zum Busen ihr.

„Vater!“ — ruft mit irrem Blicke
Adelwart und kniet —
„Reißt mich nicht von meinem Glücke,
Das mit Hilda flieht;
O! das Dunkel meines Lebens
Hat ein Stern erhellt;
Ohne sie ward mir vergebens
Jetzt zum Paradies die Welt!“

Traulich naht der Graf dem Greise,
Spricht dann bittend laut:
„Freund! gestattet deine Weise
Meinem Sohn die Braut?
Mußt du durch die Länder eilen,
Armer, blinder Mann?
Willst nicht Alles mit uns theilen,
Unser Aller Vater dann?“

„O warum deckt diese Sterne
Eine ew'ge Nacht?“ —
Seufzt der Greis — „Wohl schaut' ich gerne,
Liebe, deine Macht.
Doch“ — sein Haupt sinkt traurig nieder
Und er sagt's betrübt —
„Noch zwölf Monde hin und wieder
Treibt mich rastlos ein Gelübd.“

„Will der Führer mich verlassen —
Wohl! ich geh' es ein;
Mich kann Gottes Hand nur fassen,
Wall' ich auch allein;
Ihr verbleibt des Vaters Segen —
Sinkt der Mai herab,
Such' ich, schützt auf Weg und Stegen
Mich der Herr, bei ihr mein Grab!"

Da stürzt Hilda ihm zu Füßen,
Und bedeckt die Hand,
Die er zitternd hebt, mit Küssen,
Krampft sich ins Gewand:
„Mich soll Ruh' und Freude fliehen!" —
Ruft sie aus und weint —
„Doch — wenn wieder Rosen blühen,
Jüngling! werden wir vereint!"

Und sie schmiegt mit zartem Troste
Sich dem Alten an;
Leitet ihn die glatt bemooste,
Jähe Felsenbahn
Sanft herab; die Kettenbrücke
Klirrt; es schließt das Thor;
Scheidend hebt sie Himmelsblicke
Nach dem Ritterschloß empor.

Ach! von nun an ſind die Hallen
In der Burg ſo leer!
Still ſieht man den Junker wallen,
Trüb' und ahnungsſchwer;
Geiſtern gleich, ſtets in Gedanken,
Geht zum Thal ſein Lauf;
Denn er ſucht dort Roſenranken
Aengſtlich, doch vergeblich, auf.

Lange ſucht in ſeinen Forſten
Junker Adelwart;
Wald und Fels, wo Adler horſten,
Sind zu rauh und hart.
Endlich ſendet er nach milden
Fluren Boten aus;
Von des Südens Luſtgefilden
Bringen Ranken ſie nach Haus.

Nun bekränzen Roſenſtöcke,
Die im Herbſt auch blüh'n,
Burg und Wall und Felſenblöcke,
Siechend erſt, dann grün;
Doch kein Kelch will ſich erſchließen,
Was der Junker hegt;
Stets ſieht man ihn graben, gießen,
Nennt ihn ſpottend: Roſenwart.

Schwalb' und Storch sind fort gezogen,
Baum und Quelle starrt;
Trauernd steht im Fensterbogen
Junker Rosenwart.
Rauschend rinnt das Bächlein wieder,
Augen treibt der Sproß,
Und der Schall der Lerchenlieder
Lockt den Junker aus dem Schloß.

Bald in seinen Lustgehegen,
Bald im Tannenthal,
Seiner Rosenflur zu pflegen;
Sieh! im Maienstrahl,
Als schon Mück' und Käfer schweben,
Setzen Knospen an,
Und er sieht mit süßem Beben,
Doch im Geist nur, Hilda nah'n.

Reif und Schneegestöber tödtet,
Ach! in einer Nacht,
Jede Rose, halb geröthet,
Jede, kaum erwacht.
Wenig Spätlinge durchwühlet
Dann ein gift'ger Wurm,
Ranken selbst und Wurzeln spielet
Oft vom Felsen Flut und Sturm.

Lenz und Sommer sind vergangen,
Hilda kehret nicht;
Farblos sind des Jünglings Wangen,
Matt der Augen Licht;
Winter naht; zum Todesschlummer
Sinkt Graf Ekko hin,
Und nur reger nagt der Kummer
An des trüben Sohnes Sinn.

Doch kaum blinkt ein Sonnenschimmer,
Da wird Hoffnung wach;
Prächtig schmückt er alle Zimmer,
Wie ein Brautgemach,
Kauft Juweelen, Perlenbänder
Um den höchsten Preis,
Sucht am Felsen und Geländer
Junger Rosen Roth und Weiß.

So enteilt im Wechseltanze
Manchen Jahres Raum;
Da erscheint im Engelglanze
Hilda einst im Traum,
Lispelt ihm: „Du harrst noch lange
Auf der Rose Roth;
Deiner Braut gab eine Schlange,
Als sie arglos schlief, den Tod!“

Und gestärkt erwacht am Morgen
Ritter Rosenwart;
Seine Rose ist geborgen,
Wo kein Winter starrt —
Doch zu ihr einst zu gelangen,
Ist er fromm bedacht;
Ein Gebäud wird angefangen
Ungesäumt mit Kunst und Pracht.

Kloster und Capelle zieren
Thal und Felsenrand,
Und zu jeder Pforte führen,
Von des Ritters Hand
Stets gewartet, Rosenbüsche;
Immer steh'n sie grün,
Düften sanft bei Abendfrische,
Ohne daß je Knospen blühn.

In des Kirchleins mittlerm Gange
Ruhet Hilda's Bild,
Mit dem Spruch: O wie so lange!
Mit des Junkers Schild,
Alles künstlich eingehauen,
Alabasterstein;
Schön ist Hilda's Bild zu schauen,
Wie verklärt von Himmelsschein.

Und zwölf fromme Brüder dienen
Täglich am Altar;
Auch der Ritter unter ihnen
Mit beschornem Haar.
Täglich wallt zum Tannenborne
Bruder Rosenwart,
Schaut nach jedem grünen Dorne,
Blickt zum Himmel auf, und harrt.
Und einst kehrt er Nachts nicht wieder,
Nicht am Morgen früh;
Sorglich sucht die Schaar der Brüder:
Staunend finden sie
Bruder Rosenwart als Leiche,
Der zu lächeln scheint,
Und voll Rosen alle Zweige —
Er ist Hilda nun vereint!

F. Kind.

An den Mond.

Pfui, schäme dich, als Heuchler zu erscheinen!
Du lächelst hold, und wirfst zugleich mit Steinen.

Langbein.

Zehn Freier um eine Braut.

Es gehn zehn Freier nach einer Braut,
Und können sie nimmer erwerben;
Sie kommen, wenn Sonntags der Abend graut,
Im Herbst, wenn die Blätter sich färben;
Der Hofhund heulet, es stampfet das Roß,
Solch Lärmen vollführen sie hoch in dem Schloß.

Da stehet ein Männchen, der bringt es so fein,
Als sollt's durch ein Nadelöhr gehen,
Der Andere brummet ganz zornig darein,
Und krümmt sich gar schmerzlich zu sehen;
Der hält sich im Winkel, so lang er nur kann,
Dann fährt er wie Donner und Sturmwind sie an.

Ein Anderer seufzet und suchet den Ton
Noch immer zum glücklichen Stündchen;
Dem zappelt das Aermchen, als hätt' er sie schon,
Der lächelt und spitzet das Mündchen;
Der stampft mit dem Fuße — vergebliche Müh!
Der kommt zu spät und der Andre zu früh.

Der Herr da vorn' ist am meisten verliebt;
Er winket schon funfzehn Winter,
Und daß sie dem Werben sich eher ergiebt,
So stellt er die Andern dahinter;
Die treiben das Wild ihm mit scharfem Geschoß,
Doch bleibt sie die keuscheste Jungfrau im Schloß.

Wie heißt nun die Braut und die werbende Schaar?
Der Cantor ist es vom Thale,
Der Förster, der grämliche Actuar,
Der Mühlenfactor an der Saale,
Zwei Knappen, zwei Jäger, des Amtmanns Sohn,
Und Jürge von Steinau, der Herr und Patron.

Die Göttin Braut ist die Harmonie,
Und neulich — da wär' es gelungen,
Hätt' nicht zur ehlichen Sympathie
Der Cantor das Kreuz übersprungen;
Das Kreuz, o Herr Cantor, sogleich noch einmal!
Und wieder erklangen die Fenster im Saal.

So ging es, so geht es seit Jahren schon hier;
Und daß ich mich weidlich ergötze,
Beschwör' ich mit Recht, weil in heißer Begier
Die musikalische Hetze
Begonnen, erneuert und wieder geübt,
Ein Bild mir vom menschlichen Leben giebt.

St. Schütz

An Myrta.

Nach Georg Rudolph Weckherlin 1618.

Ich — treulos? Ich — ein Flattergeist? —
Welch ein Verdacht! O komm! Bereue!
Ich weiß, der Gott der Liebe preist,
Wie deine Schönheit, meine Treue.

Wer könnte wohl mit Andern dich,
Bild der Vollkommenheit, vergleichen,
Und von den Schäfern allen mich,
Wer an Beständigkeit erreichen?

Als dein zu bleiben ich versprach,
Hab' ich mir selbst nichts vorbehalten,
Und deine Zärtlichkeit — o Schmach! —
Dein fester Glaube sollt' erkalten?

In dir ja wohnt mein Herz und Sinn
Nur dich zu lieben, athm' ich Leben.
Wenn ich dein Myrto nicht mehr bin,
So sprich: wem hast du mich gegeben?

Haug.

Verlornes Glück.

Von Nacht und öder Einsamkeit umgeben,
Führt mich an ihrer mütterlichen Hand
Mit bangem Schmerz und leisem Widerstreben
Die Hoffnung oft in der Erinnrung Land.

Da nur allein wohnt meines Lebens Wonne.
Die Gegenwart reicht keine Blüten mehr —
Und untergehend senkte sich die Sonne
Hin in der Schwermuth düstres Nebelmeer.

Zwar — „schönre Tage werden dir beginnen,"
So flüstert mir die sanfte Führerin,
Sieht lächelnd meine heißen Thränen rinnen,
Und deutet auf der Zukunft Ferne hin.

„Jetzt seufzt die Quelle — Weh ertönt im Winde,
Der in des Haines hohen Wipfeln bebt;
Mit Klagetönen rauschet dir die Linde,
Von Trauerschleiern ist der Mond umwebt.

Doch fasse Muth — mild wie Aurora's Schimmer
Naht sich dir einst das hold erneute Glück.
Bis dahin wende deine Blicke immer
Zur schönerein Vergangenheit zurück."

Wohl such' ich Trost im schmerzlichen Betrachten
Des holden Bildes der vergangnen Zeit.
Doch Ahnungen, die meinen Sinn umnachten,
Weißagen mir, daß sie sich nie erneut.

Charlotte von Ahlefeld,
geb. von Sebach.

Guter Rath.

Stille Leiden, stille Werke,
Und ein Alltags-Angesicht,
Daß die Welt es ja nicht merke —
Ach, die Welt begreift es nicht.

Denn das Leben ist ein Spiegel;
Jeder sieht nur sich darin.
Zeig' ich ihnen Hand und Siegel,
Niemand weiß doch, wer ich bin.

Drum, wo keiner fragte, schweigen,
Leise Worte, stumme That,
Und das Innre selten zeigen,
Ist der allerbeste Rath.

Schmidt von Lübeck.

Des Pförtners Bericht.

Gesellschaftslied.

Mit Musik von H. Methfessel.

Einer.

Unser Pförtchen ist geschlossen,
Lieb' und Freundschaft sind herein.
Sie, des Lebens Huldgenossen,
Wollen sich mit uns erfreun.
Aber widrige Gestalten
Drangen vorhin auch daher,
Und es ward, sie abzuhalten,
Eurem Pförtner ziemlich schwer.

Chor.

Brauche tapfer Stock und Besen
Gegen lästiges Gezücht,
Und von dem, das hier gewesen,
Gieb uns amtlichen Bericht.

Einer.

Hochbepackt mit Zeitungsblättern,
Kam zuerst ein altes Weib,
Schwatzte viel von Erdengöttern,
Und versprach uns Zeitvertreib.
Mit hochwichtiger Geberde
Rühmte sie dabei sich laut:
Jedes Staatsgeheimniß werde
Vom Minister ihr vertraut.

Chor.

Ei! wir wollen jetzt nichts wissen
Von der Frau Politica.
Wenn wir trinken, wenn wir küssen,
Komme sie uns nicht zu nah.

Einer.

Drauf erschien ein Dickgebauchter,
Stampfend wie ein stolzer Gaul,
Und mit hoher Nase braucht' er
Gegen mich sein großes Maul.
Alle seine tausend Worte
Handelten von seinem Ich,
Und die Armen an der Pforte
Stieß er schnaubend weg von sich.

Chor.

Fort mit ihm, dem Ungeschlachten!
Den man Egoismus heißt.
Ewig hassen und verachten
Muß man diesen bösen Geist.

Einer.

Auf ihn folgten zwei Xantippen,
Deren Mund war auch nicht matt.
Der Gerichtshof ihrer Lippen
Richtete die ganze Stadt.
Jedes Menschen Gäns' und Hühner,
Seiner Kleider Zahl sogar,
Und den Jahrlohn seiner Diener
Kannte das verwünschte Paar.

Chor.

Fluch den beiden Unholdinnen
Klätscherei und Lästersucht!
Wo sie festen Fuß gewinnen,
Ist der Friede auf der Flucht.

Einer.

Er auch, der nicht Scherz verstehet,
Meister Murrsinn, kam herbei,
Und die schlangenhaft sich drehet,
Die verlarvte Heuchelei.
Doch dem sämtlichen Gelichter,
Das in unsern Kreis nicht paßt,
Schnitt ich grimmige Gesichter,
Und vertrieb es ohne Rast.

Chor.

Dank dir für dein braves Walten!
Trink zum Lohn den besten Wein,
Und so oft wir Tafel halten,
Laß nur Lieb' und Freundschaft ein!

Langbein.

An die Freude.

Ueberraschen mit dem Wiedersehen
Meiner Lieben willst du, Freude, mich?
Und ich soll dir nicht entgegen gehen?
Erst empfinden deines Schleiers Wehen,
Wenn er fliehend mir vorüberstrich?

Wie? so grausam willst du mir entziehen
Schönsten Theil des zugewognen Glücks?
O so süß ist's dir entgegen glühen!
Schwelgen, wenn die Stunden noch verziehen,
Schon im Nah'n des sel'gen Augenblicks.

Dir entgegenglühn mit holdem Bangen
Und mit zarter jungfräulicher Scheu:
Zügeln das entlodernde Verlangen!
Pflegen Blüten, eh sie aufgegangen
An dem Lichte holder Schwärmerei!

Sind so flüchtig nicht die Rosenstunden
Dieses Lebens? Laß den Vollgehalt
Ganz uns fassen, eh sie hingeschwunden!
Ach, die Flucht beglückender Sekunden
Bannt kein Zauber liebender Gewalt!

Trinken laß in furchtſam ſel'gen Zügen
Mich den Trank, den deine Hand mir bot;
Eh dein Sonnenglanz noch aufgeſtiegen,
Seh' ich ſchöner deine Fluren liegen
In der Hoffnung goldnem Morgenroth.

Louiſe Brachmann.

Liebeszunder.

Wer liebt, iſt wie ein brennend Haus,
Die Sprödigkeit iſt gleich den Winden,
Sie fährt daher mit wildem Braus,
Noch mehr der Flamme Macht zu zünden!
Hoch ſchlägt die Glut zum Dach hinaus.

Wer liebt, iſt wie der Schmiede Glut;
Man kommt, mit Waſſer ſie zu netzen,
Um, wenn ſie ziſcht und finſter thut,
Noch mehr in Flammen ſie zu ſetzen;
Flut kämpft mit Feu'r und Windeswuth.

Doch iſt, wer alſo flammt und glüht,
Auch ein Vulkan; aus finſtern Schlünden
Bricht endlich Flamm' und Flut und ſprüht,
Und ſucht ſich Bahn zu Meeresgründen —
Sieh, Falſche, zu, wie dir geſchieht.

St. Schütze.

Der verſchwiegene Schäfer.

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet,
Und das Echo, das hinter den Bergen dort ſpricht,
Denn Namen Ida nennet!

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn geheim die harmoniſche Laute,
Die ſich gern mit den flüſternden Lüftchen beſpricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe, die Nachtigall ſingt;
Sie vermag ja nicht länger zu ſchweigen;
Sie erzählet, was innig ihr Weſen durchdringt,
Herab von grünen Zweigen.

Horch, Mädchen der Liebe, was flüſtert dort,
Wie die Stimme der einſamen Stille?
O ſo leiſe vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille.

Horch, Mädchen der Liebe, dort ſäuſelt ein Hauch,
Wie das zärtliche Liebesgekoſe,
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden Strauch
Von ſeiner liebſten Roſe.

Wenn alles und alles sein Liebchen besingt,
O so darf ich das Schweigen wohl brechen,
Und von dem, was mein innerstes Leben durchdringt,
Zu meiner Laute sprechen.

Drum Mädchen der Liebe, was zürnest du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen:
Doch geheim soll dein liebender Schäfer fortan
Dich seine Blume nennen.

Nun singt er: mir blühet ein Blümchen so schön,
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen;
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und Höhn
Wohl nimmer seines gleichen.

Ich wünsche des Tages unzählige Mal
Dahinab zu dem Blümchen zu gehen,
Und erblick' es im Sonnen- und mondlichen Strahl,
Kann mich nicht müde sehen.

Es trägt auf den Lippen so lieblichen Duft,
Wie die Worte der sanftesten Liebe;
O ich wüßte wohl, wär' ich flichende Luft,
Wo ich am liebsten bliebe.

Was fraget ihr Hirten? — Daß Ida sie heißt,
O das darf ich euch Hirten nicht sagen,
Darum müßt ihr, wenn feiernd die Laute sie preist,
Mich lieber gar nicht fragen.

Tiedge.

10856977

III



DIANA

10858977

Hans und Gretchen,

oder

was die Liebe nicht thut!

Hans hatte Gretchen, und Gretchen hatte Hansen lieb; das wußte die ganze Welt, oder vielmehr das ganze Dorf; nur sie selbst wußten es mitunter nicht recht, und konnten Eins aus dem Andern nicht klug werden. Und daher kam eben das Unglück, daß sie — — doch, das will ich nicht vor der Zeit verrathen.

Wer zuhören mag, dem will ich die unerhörte Geschichte von Hansen und Gretchen erzählen; nur mache mich Niemand verantwortlich für die Thränen, welche vielleicht ein mitleidiges Herz dabei zusetzen muß, oder für den Veitstanz, welcher etwa hinterher ein armes Aftergenie von Recensenten befällt, am allerwenigsten aber für die Versuche, die dieses oder jenes junge Pärchen machen möchte, in Hansens und Gretchens Fußtapfen zu treten.

Hans war der schmuckste und bravste Bursche im Dorfe, wie Gretchen das schmuckste und bravste Mädchen im Dorfe war. Doch das versteht sich von selbst, denn sonst wollte ich mir gar nicht die Mühe geben, irgend Jemandem den Roman ihres Lebens zu erzählen.

Abmalen kann und mag ich sie nicht, aber mit dem besten Gewissen kann ich versichern, daß es ein unvergleichlicher Anblick war, wenn sie auf grüner Wiese mit einander tanzten, oder wenn Hans auch nur, mit seiner Jagdtasche und Flinte auf dem Rücken, seinen Weg ins Freie bei der Mühle vorbei nahm, und Gretchen, mit knappem Mieder und feinen weißen Hemdärmeln, freundlich grüßend in die Thüre trat, und Beider Gesichter von dem doppelten Glanze der Morgensonne und des schnellen Erröthens magisch überflogen wurden.

Obgleich Hans in seiner Flinte das Pulver recht geschickt zu brauchen wußte, so rühmten ihm doch manche überkluge Leute nach, daß er es nicht erfunden habe. Apollo sei gelobt dafür! Ich würde verzweifeln vor Kummer, wenn ich von meinem Helden erzählen müßte, daß er dem Teufel so in die Hände gearbeitet habe. Aber Hans war weit davon entfernt. Er war so stumpfsinnig in diesem

Punkte, daß er die Unsterblichkeit aller Helden nicht durch ein einziges, unschuldig geopfertes Menschenleben hätte erkaufen mögen.

Dessen ungeachtet war er nichts weniger als ein Kopfhänger, ja mitunter that er sogar, als ob er ein loser Schelm sei; doch wollten ihm Wenige dieses glauben, besonders seit ihn eine gewisse schwere Krankheit befiel.

Mit dieser Krankheit hatte es eine ganz sonderbare Bewandniß. Bald schien sie im Magen, bald im Gehirn ihren Grund zu haben; und, ehe man sich es versah, schien sie wieder zum Theil ein Fehler in den Blutgefäßen, zum Theil ein Krampf in den Halsmuskeln zu seyn; denn unleugbar war es, daß ihm oft gänzlich der Apetit verging, wenn er kaum ein paar mäßige Portionen Essen verzehrt hatte; daß er, wenn er eben in den tiefsten Gedanken gesessen, seiner eignen Versicherung nach, gar nichts gedacht hatte; ferner, daß er oft plötzlich das heftigste Herzklopfen bekam, und zwar nicht etwa, weil er einer Kanone oder Hiäne, sondern ein paar schwarzen Augen gegenüber stand; und endlich, daß er manchmal ganz unwillkührlich den Kopf nach einer Seite hinwenden mußte, wohin er ihn eigentlich gar nicht wenden sollte, zum Beispiel in der Kirche, statt nach

der Kanzel, nach der Muhme Unhold, neben welcher, im Vorbeigehn gesagt, Gretchen ihren Siz hatte.

Vetter Griesgram, der alte Förster, ein tüchtiger Practicus in seiner Art, gab das Gutachten, Hans habe den Schuß, und wendete, wie immer, seine gewohnte Brumm- Schelt- und Fluch-Cur an, doch ohne allen Erfolg. Nicht glücklicher war die Muhme Unhold mit dem Heer von belobten Hausmittelchen, die sie in Vorschlag und zum Theil auch in Anwendung brachte. Herr Schnurr, der weisheitbeseßne Dorfbarbier, schalt auf die empirische Pfuscherei der Frau Muhme, und seßte seinen Mixturen- und Pillen-Schaz, nebst Aderlaßschnepper und Schröpfkopf in Bewegung, und hatte wenigstens die Genugthuung, daß er selbst manchen halben Gulden, wenn auch der Kranke nicht sein voriges Wohlseyn, dabei gewann.

Daß selten ein Unglück allein, sondern gemeiniglich noch ein andres dazu kommt, das ist eine alte, bekannte Wahrheit, die sich auch in Tapfendorf bald genug bestätigte. Als man eben in voller Sorge über Hansens Krankheit war, verfiel augenscheinlich auch Gretchen hinein, besonders was den Halsmuskelkrampf in der Kirche betraf, denn statt nach der Kanzel zu sehn, mußte sie immer unwillkührlich den

Kopf nach dem alten, häßlichen Schulmeister wenden, und zwar nach dem nehmlichen häßlichen Schulmeister, der sich täglich mit seiner großen Ruthe auf das unbarmherzigste an der unschuldigen Dorfjugend versündigte, und den daher Hans auch keines Blicks würdigte, ob er gleich dicht neben ihm stand. — Vetter Griesgram erklärte daher, auch Gretchen habe den Schuß.

Muhme Unhold und ihre Gevatterinnen wurden darüber nicht wenig betroffen; und da man noch an ein paar andern jungen Leuten ähnliche Krankheitssymptome wahrzunehmen glaubte, ward die Furcht vor einer allgemeinen Epidemie im Dorfe groß; und weithin nach allen Gegenden verbreitete sich die Schreckensnachricht von einer in Tapfendorf ausgebrochenen, neuen pestartigen Krankheit, der Schuß genannt; in weiter Ferne noch glaubte man die Nothschüsse der unglücklichen Tapfendorfer zu hören, und zog Cordons an den Feldmarken, und jagte reitende Boten von Stadt zu Stadt, um zur Verschließung der Thore zu rathen, besonders wenn der Wind von Tapfendorf herkam.

Der Kreis-Physikus trat endlich von Amtswegen in Tapfendorf auf, und verordnete kühlende Mittel. Hans ließ ihn verordnen, was er wollte, brauchte

aber nichts davon. Er hatte nehmlich jetzt seine ganze Hoffnung auf ein sympathetisches Mittel gesetzt, das ihm, wahrscheinlich durch eine Art von Somnambulismus, in den Sinn gekommen war. Es sollte in einer bloßen, flüchtigen Berührung bestehn, und nicht einmal von der Hand eines Wunderthäters. Er wollte bloß — wo möglich an einem schönen, stillen Abend, in einer stillen, heimlichen Laube, oder in irgend einem andern verschwiegenen Winkelchen — stillschweigend und mit gläubigem Vertrauen, seine beiden rothen Lippen auf ein paar andre, eben so rothe Lippen drücken. Davon versprach er sich die schnellste und sicherste Heilung von seiner bisherigen Krankheit. Der Thor! —

Die Muhme Unhold fragte ihm in einem vertraulichen Gespräch seinen geheimen Aberglauben glücklich ab. Sie fand denselben freilich etwas sonderbar; da sie indessen sah, daß der Patient seine ganze Hoffnung darauf gesetzt hatte, und mit einer Art von religiösen Schwärmerei daran hing: so war sie fromm genug, Gottes Finger darin zu erkennen; und mit der Versicherung, daß ihre eignen Lippen so roth und gesund wären, als irgend welche in der Welt, hielt sie ihm dieselben hin, damit er die seinigen darauf drücken könnte. Hans aber hatte in die-

sem Augenblicke ein Bret vor dem Kopfe, oder war vielmehr in einem Zustande von halbem Wahnsinn; denn, statt sich vorwärts zu neigen, bewegte er sich plözlich rückwärts, und erklärte, daß es ihm um die Lippen einer Gesunden gar nicht zu thun sei, sondern daß er sein Vertrauen auf eine eben so gefährliche Patientin, als er selbst ein Patient sei, gesetzt habe. Er gestand endlich unverholen, daß er einzig und allein Gretchens Lippen im Sinn habe, und bat die Frau Muhme Unhold, sie möchte Gretchen doch zu der sympathetischen Kur bereden helfen.

Da entbrannte die Frau Muhme plötzlich in höchst beredtsamer Tugendhaftigkeit, und war nahe daran, einen Versuch zu machen, ob sie dem Schaamlosen, der ihre Lippen verschmähte und sie zur Kupplerin machen wollte, nicht die Augen auskratzen könne. Sie unterließ es, wahrscheinlich bloß aus Furcht, sich an dem gottlosen Liebesfeuer derselben die Finger zu versengen; denn daß Hans über und über verliebt sei, das war ihr nun auf einmal klar geworden; und ihr plötzlich aufgeregter Tugendsinn belehrte sie, daß ihr das ein Greuel seyn müsse.

Statt sie zu versöhnen, erbitterte sie der arme Hans nur noch mehr durch den Vorschlag, den er ihr in der Angst seines Herzens that, daß er auch auf

ihre Lippen zweimal die seinigen drücken wolle, wenn sie ihm nur dazu behülflich wäre, wenigstens ein einziges Mal auf Gretchens Lippen sie drücken zu dürfen. Unaufhaltsam rannte Frau Unhold fort, um Lärm zu schlagen bei Gretchen und im ganzen Dorfe, und vor dem armen Hans zu warnen, als ob er darauf ausginge, allen Mädchen und Weibern ohne Ausnahme die Lippen abzubeißen.

Das war aber eine Ungerechtigkeit und Uebertreibung ohne Gleichen, denn erstens würde sich Hans gewiß nicht an allen, sondern nur an dem jüngeren und hübscheren Theile derselben vergriffen haben, gesetzt auch, daß er seine sympathetische Kur, außer mit Gretchen, auch noch mit Andern hätte versuchen wollen; und zweitens war es ihm gewiß und wahrhaftig nicht um einen Biß zu thun, sondern um nichts mehr, als um die weltbekannte, unschuldige Kleinigkeit, die aber freilich schon unzählige Male von den wichtigsten, oft unglücklichsten, Folgen gewesen ist, die dessen ungeachtet nicht aus der Mode kommen wird bis zum jüngsten Tage, für die man deshalb auch in der unvollkommensten Sprache einen Namen hat, und die man in der deutschen mit dem kleinen Wörtchen Kuß bezeichnet. Darüber machte die Muhme Unhold nun ein Aufheben, als ob Hans

das ganze Dorf an Corsaren habe verrathen wollen; und Hans selbst wurde darüber so schaamroth, als ob er, Gott weiß auf was für einer Unthat, ertappt worden wäre.

Gretchen, als sie den Greuel vernahm, runzelte nicht wenig ihre Stirn; und als Hans am nächsten Morgen vorüber schlich, um den gewohnten, freundlichen Gruß in Empfang zu nehmen, that sie, als ob sie ihn gar nicht sähe, und warf das Fenster zu. Hans war wie mit siedendem Wasser begossen, und machte eine Bewegung, als ob er, zur Abkühlung, in das große Mühlrad springen wolle. Da riß Gretchen hastig das Fenster auf, und rief ihm, lauter als jemals, ihren „Guten Morgen“ zu. Wer war nun wieder froher, als Hans! Er drehte sich jauchzend auf einem Beine herum, und schwenkte den Hut hoch in der Luft. — Das verdroß Gretchen wieder.

Als er daher zurückkam, stand Gretchen an der Thüre, und sagte ihm, daß er ein erzschlechter Mensch sei, mit dem sie gar nichts mehr zu thun haben wolle, denn er sinne auf nichts, als wie er ihr bald Schande, bald Schreck, bald Aerger machen wolle. Seine Betheuerungen, daß er es aufs herzlichste gut mit ihr meine, und daß er zum Sterben in sie verliebt sei, halfen ihm nichts. Er hatte, unvorsichtiger Weise, zu

früh gejubelt und getanzt, und der hinkende Bote kam nun nach!

Hans ging morgen und übermorgen und über-übermorgen seinen alten lieben Weg, aber nirgends war Gretchen zu sehn, so sehnsuchtsvoll er auch nach Thüre und Fenstern blickte, denn Gretchen war so tief gekränkt, hatte einen so schrecklichen Schwur gethan, und hielt so eigensinnig ihren Schwur, daß sie — durchaus hinter den Gardinen nicht hervorkam, wo sie den verhaßten Hans wohl sehen, aber von ihm nicht im mindesten wiedergesehen werden konnte. — Hans wußte nun, wie gleichgültig er ihr war; und sein Gram wurde die Unterhaltung des ganzen Dorfes! —

Zum Pfingstfeste aber gab die Gräfin ihren Unterthanen auf dem Schlosse einen Schmaus. Hans kam mit niedergeschlagenem Blick, und aß mit Seufzen seinen Braten und seinen Kuchen, und war so versunken in Betrübniß, daß er wahrscheinlich gar nicht merkte, ob er viel oder wenig aß. Und da seit einigen Tagen das Dorf davon voll gewesen war, daß er sich vor Liebe todt grämen wolle, und da man ihn deshalb für einen halben Tollhäusler hielt: so freuten sich die gutmüthigen Bauersleute seines heu-

tigen, gesunden Apetits recht sehr, und erklärten ihn wieder für vernünftig. — Wie konnten sie anders, da sie sämtlich nur unromantische und unpoetische Naturen waren, in denen weder Phantasie, noch ästhetischer Sinn, sondern höchstens ein schlichter, gesunder Menschenverstand war?

Aber Herr Schwindeljan, der wohlbestallte, modische Pädagog und Aesthetikus auf dem Schlosse, nahm überall höhere Ansichten von den Dingen in der Welt, und zwar ganz besonders von den Gemüthszuständen der Liebenden, und überhaupt von allen Erscheinungen im Reiche der Liebe. Er betete sie an als Urliebe im Hervorspringen der Funken aus Stahl und Stein, wie in dem Straßenkoth nach eingefallenem Thauwetter, wo, nach seiner Ansicht, das spröde Element des gefrornen Wassers sich endlich, von Liebe entzündet, mit der Erde gegattet hatte.

Als er nun hinter der Gräfin her, süß freundlichen Angesichts, die Runde um den Tisch mit den vielen Gästen machte, und auf Impromtüs über die schlichte, altväterische Sitte der einfältigen Landleute studirte, konnte es nicht fehlen, daß er auch über die Wahlverwandtschaft zwischen Hansen und Gretchen und über die Qualverwandschaft zwischen Beiden und der Muhme Unhold nebst Vetter Grieks-

gram, sich spöttelnd vernehmen ließ. Hansens rothe Backen und gesunden Apetit erklärte er für göttlich gemein und eben dadurch rein komisch, und schloß — bei plötzlich andächtigem Gesicht — mit der Sentenz, es sei eine gediegene, heilige Wahrheit, daß „zu Allem Genie gehöre, auch zum Märtyrerthum" und daß nur ein idealisch liebendes, rein kindliches Engelsgemüth sich zu der Höhe des Todthungers aus Liebe erheben könne.

„Pfui," unterbrach ihn die Gräfin, „mißbrauchen Sie doch das schöne Wort nicht so! Was weiß denn so ein Hans von der Liebe?"

Cordelchen, die Zofe der Gräfin, und nebenbei Herrn Schwindeljan's geheime Schülerin in den Mysterien des modernen Platonismus, erfuhr von ihrem angebeteten Lehrer, ehe eine Stunde vergangen war, in einer Gartenlaube jenes Gespräch. Und Cordelchen, die es dem hübschen Jäger nicht vergeben konnte, daß er nicht in sie selbst verliebt war, machte sich ein Vergnügen daraus, jenes Gespräch möglichst eilig, noch auf dem Tanzplatze, auch Gretchen, in ihre eigenthümliche Sprache übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, mitzutheilen, und ihr gradezu zu sagen, die ganze Welt sei darüber einig, daß Hans ganz und gar nichts von der Liebe ver-

ſtehe, daß er über einem Schweinebraten ſeine Schöne zu vergeſſen im Stande ſei, und daß er eher ihr, als ſich ſelbſt ein Leid aus Liebe anthun werde.

Gretchen würde feuerroth, und horchte hoch auf bei dieſer neuen Lehre. Sie hatte kurz vorher beim Tanz ſchon ein halbes Verſöhnungsfeſt, als Vorbereitung zu einem ganzen Verlobungsfeſte, mit Hanſen gefeiert, hatte ihm ſchon insgeheim verſprochen, ſich von ihm, wenn der Tanz zu Ende ginge, nach Hauſe begleiten zu laſſen, und ihm, mit manchem zitternden Händedrucke, die entſchiedne Hoffnung zu einem endlichen, förmlichen Liebesgeſtändniß gemacht. Nun wurde ſie auf einmal in Abſicht ſeiner, ſo vielfach betheuerten Liebe ganz ſtutzig gemacht, und ſie fing ſchon an, ſich wegen ihrer vorigen unſpröden Hingebung faſt zu ſchämen.

Noch im Geiſte ihrer gemeinen und beſchränkten Anſichten fragte ſie freilich, was es ihr denn helfen könne, wenn Hans ihr zu Liebe hungerte und ſich abmagerte; doch ſchien ſie ſich ſchon halb und halb zu dem Glauben hin zu neigen, daß die Liebe wohl im Magen ihren Sitz haben, und, wenn ſie ächter Art ſei, ſich dort gehörig breit machen, und alſo keinen Platz für ſtarke Portionen von Braten und Kuchen übrig laſſen möge. Und Cordelchen vollendete

ihr angefangnes Werk, indem sie den Springbrunnen ihrer höhern Weisheit eröffnete, und erklärte, daß es die höchste Höhe der feinern Liebe sei, gar nicht zu thun, als ob man einen Mund habe, das heißt, weder damit zu küssen, zu schwatzen, noch zu essen, und daß man durchs Todthungern, neueren berühmten Beispielen zufolge, auch die unmoralischste Liebe zu einer heiligen, engelartigen stempeln könne. Sie schloß mit der Versicherung, daß ein roher Mensch, wie Hans, der wahren Liebe ganz unfähig sei, indem ein solcher es darin, auch bei dem besten Willen, nie so weit bringen könne, als ein Graf, ein Baron, ein Officier, ein hübscher Student, ein galanter Kaufmannsdiener, oder ein poetischer Philosoph.

Gretchen wußte nicht, wie ihr geschehen war. Sie fühlte sich zu Hansen hingezogen, aber sie mißtraute ihrer eignen Unerfahrenheit, und hatte dagegen von Cordelchens Klugheit, die schwatzen konnte, wie ein Buch, eine gar hohe Meinung. — Zwei ganz verschiedene Stimmen ließen sich jetzt in ihrem Innern hören; die eine für, die andere wider den armen Hans; und mit allem Sinnen und Grübeln konnte sie darüber nicht mit sich einig werden, welche von beiden die wahre und welche die falsche Prophetin sei.

Als Hans sie endlich bei der Hand ergriff, um sie, verabredeter Maaßen, nach Hause zu führen, war sie noch so uneins mit sich selbst, als vorher! doch konnte sie es nicht über das Herz bringen, seine frohe Zutraulichkeit zurück zu stoßen, und sie folgte schweigend dem magnetischen Zuge seiner Hand.

Gretchen war wie behext. Zehnmal öffnete sie den Mund, um Hansen von sich zu weisen, und ihm zu sagen, daß es mit seiner Liebe doch nur wenig oder nichts sei; aber sie konnte die Worte dazu nicht finden, noch weniger über die Lippen bringen. Sie lösten sich, wider ihren Willen, in leise Seufzer auf und in unwillkührliche Händedrücke, die Hans durchaus ganz anders deuten mußte. — „Warte nur! warte nur noch ein Weilchen!“ sagte sie immer, so bald Hans von seiner Liebe zu sprechen anfangen wollte. Immer brauchte sie noch eine Frist, um sich zu sammeln, und nimmer gelang ihr das. Sie kamen zu gar keinem Gespräch. — Alles ging gewiß nicht mit rechten Dingen zu. Es war elf Uhr in der Nacht, und mithin die Geisterstunde da; und, verkappt in Mondesstrahlen, in süße Blumendüfte, in Wellengerieſel und Nachtigallengesang, trieben unstreitig verführerische Geister mit Gretchen ein schelmisches Spiel. Mit jedem Blick, mit jedem Athem-

zuge, mit jedem Tone, der ihr Ohr traf, ward ihr sonderbarer zu Muthe, fühlte sie sich bewegter, beklommener, einem Ausbruch von Thränen immer näher gebracht. Sie war in den Kreis eines Zauberers getreten, das war nur allzugewiß. Wie hätten ihr heute sonst auf einmal Strahlen, Düfte und Töne, die ihr längst bekannt waren, etwas anthun können, was sie ihr noch nie gethan hatten?

Sie fing an das zu ahnen; und, ihrer selbst nicht mehr mächtig, als Hans sie, zu einem endlichen, muthigen Herzenserguß, in das Gärtchen hinter der Mühle führen wollte, ließ sie zitternd ihr Köpfchen an seine Schulter sinken, und sagte mit stockender Stimme: „Geh nun fort, Hans! Ich kann nicht länger bleiben!“

So sollte der schöne, vertrauliche Gang, auf den Hans sich so sehr gefreut, und von dem er so zuversichtlich eine erwünschte Entscheidung über sein Schicksal erwartet hatte, auf einmal geendet seyn, ohne eine Frage, ohne eine Antwort, ohne irgend eine Erklärung! Und w a n n fand der arme Hans wieder eine so schickliche, erwünschte Gelegenheit? — Das fiel ihm zentnerschwer aufs Herz, und er konnte daher Gretchen nicht gleich gehorchen.

„Ich wollte dich fragen," hob er stammelnd an — „ob du mich wohl lieb hast, wie ich dich lieb habe, bestes Gretchen? — Wir könnten vielleicht recht bald ein glückliches Paar werden! — Der Vetter wird immer älter und schwächer auf den Beinen; er wünscht einen förmlichen Substituten zu erhalten. — Meinst du, daß ich bei der Gräfin eine Anfrage thun soll?"

Hastig, weil sie in der Bestürzung keine bessere Antwort finden konnte, erwiederte Gretchen: „Ja, ja, Hans! sprich nur mit der Gräfin! dann wird sich alles schon finden." — Und als sie das gesagt hatte, riß sie sich los und verschwand.

Hans wanderte am andern Morgen muthig aufs Schloß, um der Gräfin seine Bitte vorzutragen. Er hatte geglaubt, geradezu in ihr Zimmer rennen zu können, allein Portier, Jockei und Kammerdiener belehrten ihn mit vornehmen Mienen eines anderen; und nach unendlichen Prüfungen seiner Geduld glückte es ihm kaum, bis ins äußerste Vorzimmer bei Cordelchen zur Audienz zu gelangen.

Sie sagte ihm, daß die Gräfin heute Niemanden selbst sprechen könne. Hans versicherte dagegen, daß er etwas höchst wichtiges, höchst dringendes der Gräfin, und zwar ihr ganz allein, vorzutragen habe;

und da er hörte, daß sie noch im Bette läge, weil sie sich nicht ganz wohl befände, betheuerte er mit dem allerehrlichsten Gesicht von der Welt, daß das nichts zu sagen habe, daß sie sich vor ihm weder zu fürchten noch zu schämen brauche, und daß er nach dem Bette mit keinem Auge hinsehen wolle.

Cordelchen wendete ihr Gesicht seitwärts, als ob sie erröthen müßte vor jüngferlicher Verlegenheit bei seiner Naivetät, und that redlich, was sie konnte, seine Aufmerksamkeit auf ihre kleine reizende Person, auf ihr verführerisches Negligee, und auf den vornehmen Anstrich ihrer wohlgesetzten Reden und städtischen Manieren zu lenken. Aber Hans hatte für alle diese Herrlichkeiten weder Augen noch Ohren, und verstand ihre glatte Freundlichkeit so durchaus falsch, daß er sie für lauter ächte, theilnehmende Gutmüthigkeit hielt. Unbedenklich schüttete er daher auf einmal sein ganzes Herz vor ihr aus, vertraute ihr seine Liebesnoth, seine Hoffnungen, seine Pläne, und legte sein ganzes Glück oder Unglück in ihre Hände, indem er sie zu seiner Stellvertreterin bei der Gräfin ernannte, und sie beschwor, seine Angelegenheit recht dringend vorzutragen und so eilig als möglich zu einem erwünschten Ziele zu führen.

Der gute Hans war so arglos und so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er die schlimme Wirkung, die seine zutrauensvolle Offenheit auf Cordelchen machte, nicht im mindesten bemerkte. Auch that sie, gegen das Ende seines Vortrags, sich recht viele Gewalt an, ihre Empfindlichkeit zu verbergen, und ihn in der Meinung zu bestärken, daß seine Angelegenheit bei ihr in den besten Händen sei.

Sie hielt Hansen, so hübsch er ihr auch erschien, doch für einen Tropf mit seiner jetzigen Liebesnoth. Aber sie war von ganzem Herzen bereit, ihn vom Kopf bis zu den Füßen für einen Weltweisen zu erklären, sobald er im mindesten Miene machen würde, sie zum Gegenstande seiner Wünsche zu erklären. — Die Gelegenheit, die sich ihr nun unerwartet darbot, Saamen zu giftigem Unkraut in das schöne Blumenbeet seiner Liebe zu streuen, war ihr höchst erwünscht; erstlich im Allgemeinen, weil sie zu dem schönen Geschlechte gehörte, das bei jeder Liebesgeschichte gern eine Rolle, wenn auch nur mit den Augen, zu übernehmen pflegt; und zweitens, weil sie darauf die Hoffnung baute, entweder den unerfahrnen Hans noch in ihrem Netze zu fangen, oder wenigstens, falls er gegen ihre Reize unempfindlich bleiben sollte, ihn recht empfindlich dafür zu strafen.

Sie nahm daher mit ihm die Abrede, daß er selbst in seiner Angelegenheit nun keinen Schritt weiter thun, sondern ihr die weitere Leitung bei der Gräfin überlassen solle. Am Abend im Schloßgarten sollte er sich von ihr Antwort holen.

Mit ungeduldiger Erwartung stellte sich Hans aufs pünktlichste ein. Auch Cordelchen kam, aber mit einem höchst betrübten Gesicht, um bei der Lüge, die sie ihm brachte, zugleich gutherzige Theilnahme zu heucheln. Sie versicherte, die Gräfin habe über seine Liebe zu Gretchen nur gespottet und gelacht, und habe endlich ernstlich erklärt, daß sie von seinem ganzen HeirathS- und Lebens-Plane nichts weiter wissen wolle.

Hans hörte diese Nachricht mit äußerster Betrübniß, und wollte wieder selbst mit der Gräfin sprechen. Cordelchen aber schwur hoch und theuer, daß er dadurch vollends alles verderben werde, und daß er durchaus ruhig den Zeitpunkt abwarten müsse, wo die Gräfin vielleicht besser gestimmt gegen ihn oder Gretchen seyn würde. Zugleich ließ sie nicht undeutlich merken, daß ihn die Gräfin wahrscheinlich sogleich zum Substituten des Försters ernennen würde, wenn er nicht auf der Verbindung mit Gretchen

eigensinnig beſtände, ſondern der Gräfin überließe, ein andres hübſches Mädchen, das ihn eben ſo lieb hätte, für ihn zu wählen. — Doch auf dieſen Zuſatz achtete Hans gar nicht, ſondern klagte nur über ſeine vereitelte Hoffnung.

Da reichte ihm Cordelchen ihre Hand hin, und verſprach, daß ſie nicht ruhen wolle, bis ſie auf irgend eine Weiſe ſeinem Schickſale eine glückliche Wendung gegeben habe. Und um ihn über den Gang ſeiner Angelegenheiten nicht in ängſtlicher Ungewißheit zu laſſen, verſprach ſie, alle Tage, zur Zeit des Abendeſſens ihrer Herrſchaft, in den Garten zu kommen, um ihm zu berichten, wie die Sachen ſtänden. Dabei that ſie aber nicht wenig ängſtlich wegen der Gefahr, welche ihr guter Ruf durch das Bekanntwerden dieſer Zuſammenkunft leiden könne; und Hans mußte ihr aufs heiligſte ſchwören, Niemandem, auch nicht Gretchen, das Mindeſte davon zu verrathen. Und daß Hans gewiſſenhaft Wort halten würde, das wußte ſie wohl.

Hans ſchlich, halb hoffend, halb betrübt, den ſchmalen Pfad zwiſchen dem Fluſſe und dem Felſen nach der Mühle hinunter. Er fand Gretchen an der Thüre, und klagte ihr, wie ungünſtig die Grä-

sin gestimmt sei, und daß sie seine Liebe sogar verlacht und verspottet habe.

„Ach!“ sagte Gretchen — „das habe ich fast vorausgesehn und gefürchtet! Sie glaubt nicht, daß du mich ordentlich liebst, weil dir das Essen so gut schmeckt! Wenn du mir zu Ehren hungertest — Gott weiß, wie sehr und wie lange — dann wäre es ihr recht! Das Hungern bei der Liebe muß wohl eine neue Mode unter den vornehmen Leuten seyn. Ich weiß es, wie sie gestern sich darüber aufgehalten haben, daß dir Braten und Kuchen so gut schmeckten.“

„Aber ich bin ja nicht vornehm!“ wendete Hans ängstlich ein — „denn wenn mir auch auf ein Weilchen vor Herzeleid der Aptit vergeht: so kommt er immer gleich darauf desto stärker wieder!“

Gretchen that einen betrübten Seufzer, weil sich ihr, wider Willen, der Wunsch aufdrang, Hans möchte, um die Gräfin umzustimmen, wenigstens auf einige Zeit vornehm thun können; doch diesen Wunsch laut werden zu lassen, schämte sie sich viel zu sehr.

Hans aber las in ihren Augen, obgleich nur der Mond sie beleuchtete; und er erschrak nicht wenig bei dem Gedanken, daß er fast keine andere Wahl habe, als, entweder vor Liebe oder vor Hunger mit

dem Tode kämpfen zu müssen. „Lieber gleich erhenken," brach seine Verzweiflung plötzlich aus — „oder todtschießen wollt' ich mich, liebes Gretchen, um dir meine Liebe zu beweisen; aber mich abzuhungern, um dich zu bekommen — wie das gehn soll, begreife ich nicht!"

Gretchen seufzte noch betrübter, als vorher. Das ging Hansen wie ein Messer durchs Herz. Gretchen betrübt zu sehn, kam ihm in diesem Augenblicke doch noch unerträglicher vor, als Hunger und Durst. — „Ich will es versuchen!" hob er lebhaft an — „Versprich mir nur für jeden Tag, da ich nichts gegessen habe, einen Kuß! Wenn ich mich dann rühmen kann, mir in kurzer Zeit ein Dutzend oder ein Mandel Küsse von dir verdient zu haben: so wird ja die Gräfin wohl Respect bekommen vor meiner Liebe, und mich dafür belohnen. Meinst du nicht?"

Statt der Antwort reichte ihm Gretchen ihren Mund hin, und gab ihm den ersten Kuß. Es war ein elektrischer Schlag, der Hansen durch Mark und Gebein fuhr. Triumphirend verlachte er nun die neidische Muhme Unhold; und sein Gelübde erschien ihm in diesem Augenblicke als eine ganz unbedeutende Kleinigkeit im Vergleich mit dem unschätzbaren Preise

der darauf stand. — Er that einen kecken Schwur, Gretchen zu gewinnen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Er bestand gleich am folgenden Tage sein erstes Probestück, wenn auch nicht meisterhaft, doch immer noch ehrenvoll genug, da er mit gleicher Standhaftigkeit zwei unaufhörlich murrende Gegner — seinen Magen und seinen Vetter — zu bekämpfen hatte. — Cordelchen gab ihm bei der Zusammenkunft im Garten zwar wenig Trost, aber bessere Hoffnung auf morgen, und beruhigte ihn damit so ziemlich. — Er flog nach der Mühle, und fand dort auf Gretchens Lippen den verdienten Lohn. Dieser war wieder recht schön, allein Hans empfand seine Schönheit heute doch bei weitem nicht in dem Grade, als bei der gestrigen Probe, die ihm Gretchen zu kosten gegeben hatte. Er machte die traurige Erfahrung, daß ein leerer Magen selbst dem schönsten Kusse die Würze raube.

„Wollte nur Gott, daß es erst Morgen wäre!“ seufzte er gleich hinterher — „denn morgen darf ich doch wohl essen, liebstes Gretchen?“

„Ja wohl, du armer Hans!“ antwortete Gretchen — „morgen und übermorgen, damit du dich ja wieder erholst!“

Wie Hans sich heute halb krank gehungert hatte, so aß er sich morgen fast halb krank. Er kam höchst niedergeschlagen zu Cordelchen in den Garten, die ihm heute versicherte, daß sie zwar noch nicht ans Ziel gekommen sei, aber doch seit gestern einen wichtigen Schritt danach hingethan habe. Sie hoffte, ihm morgen mehr sagen zu können.

Hierauf klagte ihr Hans vertrauenvoll sein fortwährendes, körperliches Leiden, und seine Furcht vor den Dingen, die da noch kommen sollten. — Cordelchen antwortete ihm, Gretchen müsse ihn wenig lieben, daß sie ihn auf so grausame Proben stelle. Ein andres Mädchen, das ihm gut wäre, gäbe ihm wohl ohne solche Proben einen Kuß, und thäte lieber auf eine Verbindung mit ihm Verzicht, ehe sie ihn so quälte, und bei einem andern Mädchen würde die Gräfin auch wohl leichter in seine Wünsche einwilligen.

Hans aber behielt noch sein Ziel im Auge, und setzte einen Ehrgeiz darein, seinen Plan auszuführen auf die angefangene Weise. Deshalb machte er gleich den folgenden Tag wieder zu einem Fasttage. Doch dießmal erlag er fast unter dem Kampfe mit seinen beiden murrenden Gegnern, und krank und betrübt schlich er zu der bestimmten Stunde in den Garten,

wo Cordelchen ihn, hierauf schon vorbereitet, mit der sorgsamsten Theilnahme empfing.

Sie sagte, sie könne ihm jetzt gegründete Hoffnung machen, daß die Gräfin ihr nun nächstens, vielleicht schon morgen, im Betreff der gewünschten Anstellung ein recht gnädiges Gehör leihen werde, denn alle Vorbereitungen wären nun glücklich zu Stande gebracht. — Und da sie ihn hiermit einigermaßen getröstet und mit neuer Hoffnung erfreut hatte, setzte sie hinzu, daß sie nur leider in Furcht und Zittern sei wegen des Ausgangs seines unglücklichen Gelübdes. Sie führte ihn in ein entferntes Gartenhaus, und zündete ein Licht an, um ihm aus einem Buche den kläglichen Hungertod von zwei Liebenden vorzulesen. — Die Haare standen Hansen dabei zu Berge; und mit innerlichem Schauder erzählte er selbst noch eine traurige Geschichte, die er vor langer Zeit schon gelesen hatte, von einem Pferde, dem sein Herr — er wußte nicht, ob aus Geiz, oder um seine Liebe durch einen Stellvertreter zeigen zu lassen — das Fressen abgewöhnen wollte, das auch in wenig Tagen das Hungern trefflich lernte, aber seinen Herrn, in der besten Freude hierüber, durch einen plötzlichen Tod betrübte.

Hansen gingen die Augen über bei der Erzählung von diesem schrecklichen Beispiele, wohin dergleichen Versuche führen können. Sein Vortrag und seine Stimme — obgleich das Deklamiren in Tapsendorf dermalen noch keineswegs grassirte — war doch ächt tragisch, denn er fühlte wirklich den Jammer, von dem er sprach. Es durfte ihn daher gar nicht wundern, daß Cordelchen durch ihn gerührt war, als ob er ein Declamator vom Handwerk sei.

Sie rang die Hände und blickte und seufzte nach dem Himmel, oder vielmehr nach dem Plafond des Zimmers hinauf, (wo Amor und Hymen beim Mercur in die Schule gingen) als ob sie sich übte, um Geld damit zu verdienen. Hans war einer Ohnmacht nahe, und sah und hörte nicht, was um ihn her vorging. Und so geschah es denn auch, daß er, ohne zu wissen, was er that, instinctmäßig zu essen anfing, als Cordelchen ihm unvermerkt erst eine Wurst und dann ein Stück Kuchen in die Hand steckte.

Ein herrliches Gefühl von zurückkehrendem Wohlseyn dämmerte in ihm auf; als es ihm aber ganz klar ward, und er ordentlich bedachte, was er gethan hatte, fuhr er erschrocken auf und klagte: „Ach, nun bin ich um meinen Kuß!“

„O, das sollst du nicht seyn!“ rief Cordelchen, mit dem Tone der Gutmüthigkeit, flog auf ihn zu, und gab ihm eins, zwei, drei Küsse, ehe er noch wußte, wie ihm geschah.

Hans stand da, so verdutzt, als ob er eins, zwei, drei Ohrfeigen bekommen hätte. Cordelchen hielt die Schürze vor die Augen, und jammerte über ihr gar zu gutes Herz. — Es war eine höchst rührende Scene! Wer von meinen Zuhörern Lust hat, kann sich ebenfalls die Augen wischen. —

Hans schied endlich, mit der Versicherung, daß er nicht böse sei, weil sie alles doch, wie er wohl einsehe, recht gut gemeint habe. Und zum Beweise, daß er keinen Groll weiter im Herzen trage, versprach er ausdrücklich, morgen Abend wieder zu kommen.

Als er nun aber, sich selbst überlassen, den einsamen Weg nach der Mühle hinunter wandelte, fing an in seiner Brust ein Hammer allmählich stark und immer stärker zu klopfen, und eine laute Stimme erhob sich gegen ihn, und fragte, ob er heute, nach dem gebrochenen Gelübde, und mit Cordelchens Küssen auf den Lippen, wohl werth sei, Gretchen unter die Augen treten?

„Nein! nein!“ rief er tief beschämt und betrübt — „ich darf, ich kann es heute nicht!“ und finstern Unmuths schlich er zurück, ohne sein liebes Ziel erreicht zu haben.

Gretchen hatte unterdessen sehnsuchtsvoll auf ihn gehofft. Sie ging endlich unruhig in ihre Kammer, und brachte fast die ganze Nacht schlaflos zu, weil sie nichts anders vermuthen konnte, als daß Hans krank geworden, oder von irgend einem andern Unfall betroffen sei.

Am andern Morgen konnte sie nicht mit ihm sprechen, als er vorüber ging; sie sah indessen doch, daß er gesund und wohlbehalten, wiewohl mit einem auffallend schüchternen Blick, vorüberging.

„Was heißt das?“ fragte sie sich zehnmal hinter einander — „Was gäbe ich darum, wenn mir Jemand sagte, was das heißt!“

Und eh der Mittag kam, fand sich schon Jemand ein, der es ihr unaufgefodert sagte. Nur wurde sie nichts weniger, als ruhig dadurch.

Rahel, des Schulmeisters beredtsame Tochter, die auf dem Schlosse viel aus- und einging, machte sich unerwartet eine Gelegenheit zu einem Besuche bei Gretchen, und fand bald den Uebergang zu dem vertraulichen Bericht, daß Hans alle Abende im Schloß-

garten mit Cordelchen eine Zusammenkunft habe, und daß sie selbst mit eignen Augen sie gestern durchs Fenster des entlegensten Gartenhauses belauscht, und sie schmausen und küssen gesehen habe.

In Cordelchens Plan gehörte es nehmlich recht sehr, daß Gretchen von diesen täglichen Zusammenkünften Nachricht erhielte, nur nicht von dem Zwecke derselben, welcher Hansens Unschuld bewies. Daher durfte Gretchen durch Hansen selbst nichts erfahren, und dieser hatte ihr die strengste Verschwiegenheit zuschwören müssen. Rahel hingegen, die eine geborne Fama war, wurde von ihr zur halben Vertrauten gemacht; und weiter war gar nichts nöthig, Gretchen hinter die gefährlich aussehende Hälfte des Geheimnisses kommen zu lassen, und ihr dadurch einen Giftpfeil ins Herz zu drücken.

Alles ging, wie Cordelchen es berechnet und gewünscht hatte. Gretchen war untröstlich über den erhaltenen Bericht, und ein Mißverständniß zwischen ihr und Hansen war glücklich zu Stande gebracht.

Auch Rahel hatte sich von Gretchen heilig versprechen lassen, die wichtige Nachricht streng als ein Geheimniß für sich zu behalten, und vorzüglich Hansen nichts von ihrer Entdeckung zu sagen, weil dieser sonst bei Cordelchen Lärm schlagen, und diese augen-

blickelich Rahels Verbannung vom Schlosse bewirken würde. — Auf diese Art war Gretchen wie Hansen, und Hansen wie Gretchen der Weg zu einer offenen Erklärung versperrt, und die gewissenhafte Redlichkeit, mit welcher Beide ihr Wort hielten, mußte dem listigen Cordelchen in die Hände arbeiten, und eine Catastrophe herbeiführen, die warlich unerhört genug war.

Ich kann mir nicht helfen! Hansens und Gretchens Geschichte geht nun ins Tragische über. — Wer leicht Thränen vergießt, und sie doch lieber für seine eigene Noth aufbewahrt; oder wer zu empfindliche Nerven hat, als daß er den Anblick eines Salto mortale ertragen könnte, der lasse sich in Zeiten warnen, und höre mir nicht weiter zu! — Ich stehe für nichts! —

Hans hatte das Unglück des vorigen Festtages, durch Cordelchens Verführung, auch am nächstfolgenden Tage wieder, ob er gleich recht ernstlich gestrebt hatte, seine Ehre wieder herzustellen. Sein Magen war mit Cordelchen im Bunde gegen ihn, und er brach zum zweiten Male sein Gelübde; und mit genauer Noth nur rettete er dießmal sein Gewissen von einer neuen Belästigung durch einen Kuß von ihr.

— Wenigstens durch dieſes Bewußtſeyn wieder etwas muthiger gemacht, eilte er zur Mühle; doch Gretchen ließ ſich nicht ſehn! Auch am folgenden Morgen und Abend ließ ſie ſich nicht ſehn! Und um ſeine Ungeduld und Unruhe zur Verzweiflung zu treiben, ſtellte ſich am dritten Tage die Muhme Unhold bei ihm ein, und ſagte ihm, daß er an Gretchen nicht weiter denken möchte, denn ſie habe erklärt, daß ſie ihn nie wieder ſehen möge, weil es mit ſeiner Liebe zu ihr doch nichts als Heuchelei ſei.

Von allen Seiten hörte er dieſe Nachricht, und Gretchens fortgeſetztes Vermeiden einer Zuſammenkunft beſtätigte ſie nur zu ſehr. Und um das Maaß ſeines Unglücks voll zu machen: ſo liefen ſeine Hungerübungen immer ſchlechter ab, denn in der fortwährenden, tiefſinnigen Zerſtreuung, in der er jetzt war, konnte er keine Speiſe ſehen, ohne davon zu eſſen. Immer erſt hinterher fiel ihm ein, daß er es nicht hatte thun wollen. Er ſah mit Schrecken, daß er durchaus keinen Funken Genie zum Hungern, noch weniger zum Märtyrerthum des Todthungerns hatte!

Cordelchen nützte dieſe Umſtände, ſo gut ſie konnte. Sie machte ihn manchmal wohl ſtutzig durch ihr Bemühn, Gretchens Geſinnungen gegen ihn im Allge-

meinen verdächtig zu machen, so wie durch ihre unverlangte Bereitwilligkeit, ihn dafür zu entschädigen. Allein sie hatte sich ihm, als seine einzige Vertraute, fast unentbehrlich gemacht; sie wußte, in Absicht ihrer vorgeblichen Verwendungen bei der Gräfin, seine täglich getäuschte Hoffnung immer wieder für den folgenden Tag zu beleben; und da es ihr auch fortwährend glückte, ihn in Absicht der Ursache von Gretchens böser Laune ganz irre zu führen: so setzte er unbefangen seine täglichen Zusammenkünfte mit ihr fort.

Da ihm indessen alle Versuche mißlangen, sich mit Gretchen zu verständigen, und da er auf das Ritterthum durch Hunger Verzicht thun zu müssen, allmählich überzeugt ward: so faßte er ganz insgeheim den Entschluß, einmal ein Exempel zu statuiren auf andre Manier.

Er bat Cordelchen, in seinem Namen einen letzten Versuch zur Sühne bei Gretchen zu machen. Cordelchen war dazu von Herzen bereit, weil sie dadurch Gelegenheit erhielt, den Bruch zwischen Beiden völlig entschieden zu machen.

Hans nahm mit Cordelchen eine bestimmte Abrede über Zeit und Ort ihrer Zusammenkunft mit Gretchen, und über die verschiedenen Zeichen, welche

sie ihm in seinem Hinterhalte, von Gretchen unbemerkbar, geben sollte, um ihn wissen zu lassen, wie der Versuch ausgefallen sei, und ob er in Gretchens Arme eilen solle oder nicht.

Dem gemäß machte Cordelchen am folgenden Tage einen Besuch in der Mühle, und führte Gretchen, zu einem ungestörten Gespräch, auf eine nahe Rasenbank, die sich dicht am Ufer des Flusses unter einem hervortretenden, weit überhängenden Felsen befand.

Im Gebüsch auf dem Scheitel des Felsen stand Hans, und lauschte mit Augen und Ohren aufmerksam hinunter nach einem der verabredeten Zeichen. So bald Cordelchen in die Hand klopfen würde, sollte er, zur glücklichen Aussöhnung, hinunter eilen. Doch kein Ton, bis auf das einförmige Klappern der nahen Mühle, unterbrach die ängstliche Stille des schwülen Abends.

Endlich, statt in die Hände zu klopfen, warf Cordelchen, zum Zeichen von Gretchens liebloser Unversöhnlichkeit, einen großen Zweig in den Fluß, und konnte ihren heimlichen, schadenfrohen Triumph, daß nun der Stab über Gretchens und Hansens Liebe gebrochen sei, kaum verbergen. Aber nur noch einen

Augenblick währte ihre Schadenfreude, ihr Triumph und ihre Hoffnung auf Hansens Besitz.

„Lebt wohl!“ erscholl auf einmal seine Stimme laut über ihnen auf dem Felsen; und da sie Beide betroffen aufblickten, sahen sie ihn über sich vom Felsen herunterstürzen in den Fluß, und unaufhaltsam fortgerissen werden vom schnellen Zuge des Wassers nach der engen Umklüftung des Mühlrades hin.

Mit einem Schrei des Schreckens waren sie Beide aufgefahren von ihrem Sitze. Händeringend sahen sie den Rettungslosen in der tosenden Fluth unter dem Rade auf einige Augenblicke verschwinden, und dann im Fluge mit demselben auf und wieder niedergeschleudert werden bis an einen Querbalken, an dem das Rad dicht hinstreifte. Da wurde plötzlich der eingeklemmte Körper ein Hinderniß für den Umschwung des Rades. Der Lärm der Mühle schwieg; aber das Wasser tobte nur desto brausender fort, und kämpfte wüthend gegen die stillstehenden Schaufeln, bis es den Sieg davon trug. Mit starrem Entsetzen hörten's und sahen's die Mädchen, wie das unbarmherzige Rad die Glieder des Unglücklichen laut krachend zermalmte, ihn dann im Nu hinab in die dunkle Tiefe schleuderte, und unaufgehalten nun sei-

nen Gang fortsetzte, und die Mühle wieder den alten Lärm treiben ließ.

„Das war ein abscheuliches Ende!“ seufzte Cordelchen — „Nun sind wir Alle angeführt!“ — Für sie war das Schauspiel jetzt aus. Sie wischte sich die Augen ein wenig; und da sie Hansen nicht wieder lebendig zu machen wußte, und eben so wenig Lust und Muth hatte, Gretchen zu trösten: so behielt über alle andre Empfindungen und Vorstellungen die reine Schwatzlust die Oberhand bei ihr, und sie eilte, so sehr sie konnte, am Flusse hinauf, dem Schlosse zu, damit sie ja die Erste wäre, die brühwarm diese schreckliche Neuigkeit dort verkündigte.

Ganz anders war es mit Gretchen. Der herzzerreißende Anblick, den sie gehabt hatte, brachte sie auf eine Weile um Besinnung und Gefühl. Wie ein versteintes Bild des Entsetzens, starrte sie in die blitzenden Schaufeln des mörderischen Rades, wollte um Hülfe schreien, und konnte keinen Ton hervorbringen aus der krampfhaft zusammengepreßten Brust. Als sie aber aus ihrer Betäubung erwachte, war es ihr erster Gedanke, wenigstens den Leichnam des Geliebten wo möglich noch einmal zu sehn. Sie eilte die Mühle vorbei, am Ufer hinunter; und ängstlich suchend flogen ihre verzweiflungsvollen Blicke

über den wogenden Fluß. Da war es ihr, als streckte sich eine Hand aus der Flut ihr entgegen; das zog sie bis dicht an des Ufers Rand. Und jetzt hörte sie laut und deutlich, aber wie aus einer höheren Region, von seiner Stimme ihren Namen rufen; da stürzte sie sich voll unaussprechlicher Liebe und Sehnsucht, vom blumigen Ufer hinab in die Wellen, um seinem fliehenden Geiste nachzueilen in eine höhere, bessere Welt.

Hans aber — ja ja! Hans — ehe eine Minute vergangen war, faßte sie plötzlich mit kräftigem Arm, und hob sie eilig aus dem Wasser aufs Trockne, um, wo möglich, auf dieser niedern, schlechten Welt noch Hochzeit mit ihr zu machen.

Gretchen traute lange ihren Augen nicht, als sie endlich sie wieder aufschlug. Sie glaubte, Hansens unsterblichen Geist in irdischen Jagdkleidern zu sehn. Aber Hans überzeugte sie bald durch Wort und That, daß er der leibhaftige, vorige Hans noch war. Er holte eine Hand voll Kirschen von einem nahen Baume, verzehrte sie auf der Stelle mit großem Apetit, und führte ihr zu Gemüthe, daß ein Geist ja nicht essen könne. Auch drückte er einen Kuß nach dem andern auf ihre Lippen und Wangen, und rief dadurch die entflohenen Rosen auf sie zurück.

„Sei gutes Muthes, Gretchen!“ sagte er darau — „nun wissen wir wohl und haben's gezeigt, wie lieb wir uns haben, denn du bist ins Wasser gesprungen, um mit mir zu sterben, und ich habe dich vom Tode gerettet! Nun soll es die Gräfin wohl glauben, ohne daß ich weiter zu hungern brauche.“

„Aber“ unterbrach ihn Gretchen — „wie kannst du noch aufrecht stehn? wie konntest du mich hieher tragen? wie kannst du noch leben? Ich sah und hörte ja, wie das schreckliche Mühlrad deine Gebeine zermalmte! Welch ein Wunder hat dich wieder hergestellt? — Oder hätt' ich nur geträumt?“ —

„Nein, nein!“ erwiederte Hans — „es war kein Traum! Rückgrat und Arme — das weiß ich gewiß — brachen entzwei durch die Gewalt des Rades! Aber vergiß das! Ich fühle mich, Gott sei Dank, gesund und unverletzt! Statt über ein Wunder nachzugrübeln, laß uns darüber uns freuen, und zusammenhalten auf Leben und Tod!“

Da sie indessen Beide ganz und gar durchnäßt waren: so konnten sie wenigstens fürs erste nicht beisammen bleiben, sondern mußten aus einander gehn, um ihre Kleider zu wechseln. Sie trennten sich deshalb an der Mühle, Hans aber versprach, zurück zu kehren, so bald er sich umgekleidet hätte. —

Während dessen hatte Cordelchen mit ihrer Mordgeschichte das ganze Schloß erfüllt. Die Gräfin zeigte ein aufrichtiges Bedauern, daß sie Hansen nicht zum Substituten des Försters ernannt, und dadurch vor einem so traurigen Schritte bewahrt habe, denn Cordelchen hütete sich wohl einen andern Bewegungsgrund für seine That anzuführen.

Dem geistreichen, poetischen Schwindelsan fuhr bei der Erzählung derselben der Plan zu einer Romanze durch den Kopf. Er fand die Begebenheit äußerst interessant, nahm auf einmal eine viel höhere Ansicht von Hansens liebendem Gemüth, und eilte nach der Mühle, theils um Gretchens tragische Aeußerungen zu belauschen, theils um die interessante Felsenspitze, von welcher Hans sich herab gestürzt, nebst dem Mühlrade, das ihn zermalmt hatte, in eignen poetischen Augenschein zu nehmen.

Aber wer malt sein Erstaunen, als ihm, etwa auf der Hälfte des Weges, der leibhaftige Hans, für dessen Apotheose er schon im Kopfe Assonanzen und Reime zusammenstoppelte, in seiner ganzen, grünen Gestalt entgegen getrabt kam! Er würde geglaubt haben, daß Cordelchen ihn in den April schicken wolle, hätte er nicht gesehn, daß Hans vom Scheitel bis zu

den Fußspitzen noch trieſte, und also wohl in Aetentheuer im Reiche des Neptun gehabt haben müſſe.

Hans, ſo eilig er auch war, mußte etwas verweilen, um Cordelchens Erzählung, vorzüglich in Abſicht des Mühlrades, zu beſtätigen. Schwindeljan fing auch an, ihm den Rücken und die Arme zu betaſten, um ſich zu unterrichten, ob ſie ganz oder zerbrochen wären; aber Hansen fror in den naſſen Kleidern, und er machte ſich daher bald von dem verblüfften Poeten los.

„Wie ſoll ich das Unbegreifliche mir erklären?“ fragte Schwindeljan mehr als einmal ſich ſelbſt. Er hatte keine Antwort, und ſeine Miene wurde daher immer gelehrter.

Endlich hörte er von Gretchen, was ſich, nach Cordelchens Entfernung vom Schauplatze, noch zugetragen habe, und ſeine Begeiſterung loderte in hellen Flammen auf. Er erklärte, Hans und Gretchen wären ein paar Sterne der erſten Größe unter allen zärtlich-poetiſchen Charakteren, die es jemals gegeben habe. Er brachte Gretchen im Fluge ſeine andächtigſte Huldigung dar, und eilte dann aufs Schloß, um der Gräfin das Mirakel zu verkündigen.

Die Gräfin ließ Hansen und Gretchen holen, um von ihnen ſelbſt ihre Geſchichte zu hören, und ſich

mit eignen Augen zu überzeugen, daß Hans gesund aus dem Wasser gekommen sei, wie ein Fisch, der noch darin ist.

Sie kamen, und Gretchen erzählte, und Hans ließ sich beschauen und betasten. Er bestätigte es, daß Rückgrat und Arme vom Mühlrade ganz zermalmt worden wären. Von Schmerzen wollte er gar nichts wissen. Auf die Frage, wie er aber habe Gretchen retten und seine Glieder noch brauchen können, antwortete er nichts, als daß er über ihren Sprung ins Wasser höchst bestürzt gewesen sei, daß ihn in diesem Augenblicke, was er gethan, schmerzlich gereut habe, und daß er, ohne zu wissen, was er thue, nach ihr hingeeilt sei und sie glücklich aufs Trockne gebracht habe.

Die Gräfin schüttelte fortwährend den Kopf, und wollte ihren eignen Sinnen nicht trauen, daß der geräderte Hans wirklich frisch und gesund vor ihr stehe.

„Aber, meine Gnädigste," erhob Schwindelsan seine Stimme — „Sie werden doch nicht auf einmal in Abrede seyn, daß es Dinge unter dem Monde giebt, von denen sich unsre Philosophie nichts träumen läßt?"

„Das läugne ich nicht;" erwiederte die Gräfin — „aber woher mit einem Male solch ein Wunder?

Unser Fluß ist doch keine Heilquelle, die im Nu zerbrochne und zerquetschte Glieder wieder herstellt?“

„Vom Wasser rührt freilich dieses Wunder nicht her,“ antwortete Schwindeljan mit salbungsvoller Begeisterung, „sondern der Geist einer zur höchsten Potenz gesteigerten, sich im sehnsuchtvollsten Schmerze dem Tode entgegen stürzenden Liebe brachte es hervor. — „Thut die Liebe nicht täglich Wunder in der moralischen Welt? Soll sie es nicht auch in der physischen können, in der die Natur sie schon zu einem ihrer energischsten Impulse erhoben hat? — Wenn ein einziger Blitz — der Repräsentant eines zerstörenden Elements — in einem Nu alle Fische eines großen Teiches tödten kann: warum soll ein Mädchen, das sich im höchsten Affect der Liebe ihrem Geliebten in die Fluthen nachstürzt, nicht umgekehrt, belebend, heilend und kräftigend, ein paar Wellen weit die electrischen Liebesschläge ihres Herzens bis hin nach dem verwandten Pol ihres Geliebten schiessen können?“

Die Gräfin fühlte bei dieser tiefen Weisheit die Ueberlegenheit seines Geistes; allein sie konnte sich dennoch nicht enthalten, hinterher auszurufen: „Aber ganz zermalmte Glieder so im Nu wieder herzustellen! Das ist doch unerhört!“

„Unerhört?" fiel Schwindelsan ihr eifernd ins Wort — „Meine gnädigste Gräfin, erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Gedächtniß ein wenig zu Hülfe komme!"

Er griff in die Tasche und holte ein Lieblingsbuch hervor, woraus er eine der bedeutendsten Stellen vorlas, nehmlich von einem jungen Bauermädchen, das nach dem Tode seiner Herrin, die sich aus Liebe todt gehungert hatte, von seinen Aeltern eingesperrt worden war, aber sich, verworren, schwankend, taumelnd, vom Oberboden auf die Straße hinabstürzte, als die schöne Leiche im offnen Sarge vorüber getragen ward. Er las, mit ästhetisch-frommer Rührung, wie man die Bahre nun gleich niedersetzte, wie das arme Kind, das vor den Augen aller Welt zerschmettert war, glücklicher Weise über den Sarg gelehnt wurde, und durch Berührung der gefalteten Hände der frommen Leiche augenblicklich aus dem Grunde (radicaliter) curirt ward, so daß es alsbald nicht allein mit andächtigen Blicken aufschauen, sondern auch mit gesunden Beinen wieder aufspringen konnte.

Nachdem Herr Schwindelsan seine Vorlesung geendet, und sich eine Thräne aus den Augen gewischt hatte, fragte er mit weichem, doch fein triumphirem-

dem Tone, ob die Frau Gräfin Hansens wunderbare Wiederherstellung nun noch für unerhört zu erklären wage.

„O nein! nein!“ sagte sie mit gläubiger Demuth — „ich nehme meine Zweifel mit Beschämung zurück. Sie haben mir eine Autorität entgegen gestellt, gegen die ich kein Wort sagen kann und mag!“

„Das will ich auch nicht hoffen, meine Verehrteste!“ antwortete Schwindeljan, und setzte die auffallende Aehnlichkeit beider Begebenheiten noch mit vielen schönen Worten ins Licht, so daß die Gräfin endlich das Mirakel ganz natürlich und den Gesetzen im Reiche der höhern Liebe durchaus angemessen fand.

Und da sie nun einsah, daß eine höhere Macht über dem Schicksale dieser beiden Liebenden wache: so nahm sie keinen Anstand, auch von ihrer Seite zur Beglückung derselben etwas zu thun. Sie ernannte Hansen zum Substituten des Försters, setzte ihm einen guten Gehalt aus, um ihn gegen seinen Todfeind, den Hunger, zu verwahren, und übernahm die Ausrichtung der nahen Hochzeit noch obenein; und dem entlarvten Cordelchen wurde, zur Strafe für ihre verübten Intriguen, der Kopf tüchtig gewaschen, und, trotz der Fürbitte des glücklichen Paares, die empfindliche Strafe dictirt, daß sie am Hoch-

zeittage die Braut als Magd bedienen solle, ohne sich selbst putzen und einen Tanz mitmachen zu dürfen.

Hans sprang jubelnd auf, wie ein Federball, und Gretchen weinte vor Freude über ihre wunderherrliche Erhebung aus dem Rachen des Todes auf den blumenumkränzten Thron der allerglücklichsten Liebe. — Aber Hans hatte schon wieder zu früh gejubelt, und es kam abermals ein hinkender Bote noch nach!

Sie eilten nehmlich vom Schlosse gleich zum Vetter Griesgram, und theilten ihm die Gnadenbezeigungen der Gräfin mit, und baten ihn, daß er an Vaters Stelle, da sie ein paar Waisen wären, sie verloben und zum Brautpaare einsegnen möchte.

Da erhob sich der Alte aus seinem Lehnstuhle in seiner ganzen, ernsten Gestalt, und sah sie Beide, unter den buschichten Augenbraunen hervor, mit seinen finstersten Blicken an. Endlich sprach er: „Zum Substituten nehm' ich dich ohne Widerrede an, Hans! Ich brauche einen; du verstehst dein Metier; und wo es nöthig seyn sollte, dich noch zurecht zu weisen, oder dir in die Zügel zu greifen, da will ich's wohl thun, ungeachtet meiner Jahre. — Aber verloben und segnen werd' ich euch n i c h t! und wenn Gretchen ein vernünftiges Mädchen ist: so wird sie selbst einen Kerl nicht haben wollen, der über ihren

Kopf hinweg ins Mühlrad sprang, und nicht verdient hat, daß er so — Gott mag wissen, wie — mit heiler Haut wieder aufs Trockne gekommen ist."

Hans stellte ihm vor, wie er schon seit mehrern Tagen an Gretchens Liebe verzweifelt und endlich durch das falsche Zeichen, welches Cordelchen gab, irre geführt sei.

„Was thut das zur Sache!" unterbrach ihn der Alte — „Ein Kerl, der sich in's Wasser stürzt, weil sein Mädchen ein paar Tage mit ihm mault, ist ein verächtlicher Narr, oder ein wahnsinniger Tollkopf, mit dem es kein Mädchen wagen kann, weil er sie auf die eine oder die andre Weise gewiß unglücklich macht. — Also kein Wort mehr von meinem Segen! Dein toller oder thörichter Sinn ist ein Fluch, der deine Ehe unausbleiblich verwahrlosen würde!"

Diese Worte machten einen so gewaltigen Eindruck auf Gretchen, daß selbst ihre Liebe davor verstummte. Sie warf sich, bitterlich weinend, an des Alten Brust, und suchte ihre Hand, die in Hansens Hand lag, ängstlich loszuwinden.

Hans aber hielt sie fest, und immer fester, und sagte: „Ei, daß ich ein Narr wäre und dich losließe, Gretchen! Du bist und bleibst nun mein. Und wenn Ihr mir ruhig zuhören wollt, und mir ver-

ſprecht, mich nicht etwa hinterher als einen Schelm zu verfluchen: ſo will ich euch wohl überzeugen, daß ich weder ein verächtlicher Narr, noch ein wahnſinniger Tollkopf bin.“

Und ſo entdeckte er ihnen denn luſtiges Muthes, daß er vor ein paar Tagen, aus Verzweiflung über Gretchens Böſeſeyn und über ſeine Hungersnoth, den Einfall bekommen habe, ſich das Leben zu nehmen, daß ihm aber der Einfall gar nicht lange gefallen habe. Doch ſei ihm dabei in den Sinn gekommen, daß bei ſeinem Tode es ſich wohl zeigen würde, wie Gretchen eigentlich gegen ihn geſinnt ſei, und ob ſie oder Cordelchen es beſſer mit ihm meine. Er habe ſich alſo vorgenommen, einmal einen Probeſchuß zu thun, und blind unter die beiden Vögelchen zu feuern, habe aus einigen alten Kleidungsſtücken, aus ein paar Stangen, die Rückgrat, Arm- und Beinknochen vorſtellten, und aus ein paar Bündeln Heu ein ſchönes Conterfei von ſich gemacht, und daſſelbe auf gutes Glück, als ſeinen Stellvertreter, ins Waſſer geſchickt, während er ſelbſt ruhig auf dem Trocknen geblieben ſei.

„Schelm, iſt das wahr?“ fragte mit aufdämmerndem Blick der Alte, und klopfte Hanſen überraſcht auf die Schulter.

„Ach, du abscheulicher Spitzbube!“ rief Gretchen, halb lachend, halb weinend — „um nichts und wieder nichts mir einen solchen Schreck zu machen!“

„Ei!“ fiel ihr der Alte ins Wort — „du möchtest also wohl lieber, daß er es selbst gewesen wäre, und daß das Rad nicht blos hölzerne, sondern ordentliche Glieder zermalmt hätte?!“

„O pfui, Herr Vetter!“ antwortete Gretchen, — „aber bedenken Sie doch nur, daß ich um eines solchen Balgs willen mich ernstlich in den Tod stürzte!“

„Ei, Gretchen!“ fiel ihr Hans ins Wort — „nimm mir's nicht übel! das war die Krone von allem! Daß du mich so lieb hättest, würde mir nicht im Traume eingefallen seyn! Aber dafür trag' ich dich nun auch auf den Händen durchs ganze Leben, wie ich dich aus dem Wasser trug.“

„Amen!“ rief der Alte, schob Gretchen zur Versöhnung in Hansens Arme, und nickte freundlich zu ihrer herzlichen Umarmung, wie er seit Menschengedenken nicht gethan hatte. Er legte seine Hände zum Segnen auf sie; und als sie ihm nun freudetrunken dankten, fügte er nur noch die Warnung hinzu: „Halt nur ja reinen Mund, Hans, damit

die Gräfin nicht hinter deinen Fechterſtreich kommt, und ihr Wort zurück nimmt!“

„Ich will wohl ſchweigen,“ antwortete Hans — „ſo gern ich auch wiſſen möchte, was Herr Schwindeljan für Geſichter ſchneiden würde, wenn er ſo mit einem Male ſeine Weisheit zu Waſſer werden ſähe.“

„O,“ erwiederte der Alte — „der Patron würde dir, um ſeine Narrenweisheit nur bei Ehren zu erhalten, gewiß ins Geſicht ſchwören, daß du nicht mehr wüßteſt, was du gethan haſt, und daß du wirklich gerädert ſeiſt. Mag er ſchwatzen! Man muß dem Narren ſeine Kappe laſſen.“ Und ſie ließen ſie ihm, und wurden ein glückliches Paar, ohne ſich um die vornehmen neuen Moden in der Liebe weiter zu bekümmern.

A. G. Eberhard.

Schön Mühmchen.

Anselmus, Doctor beider Rechte,
Ein hochbejahrter Hagestolz,
Erwarb sich viel durch Rechtsgefechte,
Und sah doch, daß sein Mammon schmolz.
Bestiehlt mich, sann er her und hin,
Wohl meine Hausverwalterin?

Vereint mit einem Schädelkenner
Hob er die Untersuchung an,
Und jener Ausbund weiser Männer
Fand bei der Frau das Diebsorgan.
Da sprach ihr Herr manch Donnerwort,
Und jagte Knall und Fall sie fort.

Zur Wirthschaft rief er nun ein Mühmchen,
Das, kaum erst siebzehn Sommer alt,
Mit Vollrecht für das schönste Blümchen
In einem fernen Städtlein galt.
Lenore kam, so bald er schrieb;
Der Ruf zur Hauptstadt war ihr lieb.

Anſelmus, der ſie noch nicht kannte,
Stand vor Erſtaunen wie ein Pfahl,
Als ihn ein Engel Vater nannte,
Und ſeiner Hand ein Küßchen ſtahl.
Der Zungendreſcher Oberhaupt
War drob der Stimme faſt beraubt.

Schön Mühmchen flog durch Küch' und Keller,
Und that mit Anmuth ihre Pflicht.
Zum Groſchen ſparte ſie den Heller,
Doch es gedieh dem Doctor nicht.
Ihn machten, wie ein Liebestrank,
Des Mädchens Reize toll und krank.

Beſtrich ihn nur ein zarter Finger,
Wann ſie ihm freundlich Kaffee bot,
Flugs ward der graue Themisjünger
Bis unter die Perücke roth;
Die Schale fiel ihm aus der Hand,
Und überſtrömte ſein Gewand.

An ſeinem Arbeitstiſche ſchwebte
Vor ihm des Mädchens Zauberbild,
Und, was er auch zu denken ſtrebte,
Sein Kopf blieb doch mit Lieb' erfüllt.
Er malte Stunden lang mit Zier
Lenorens Namen auf's Papier.

Und da er Tag für Tag so träumte,
Wie konnten die Geschäfte blühn?
Vor jedem Richterstuhl versäumte
Er manchen wichtigen Termin,
Und Fama's Kehlen schrien umher:
„Der alte Meister taugt nichts mehr!"

Rings sah er seinen Unstern walten,
Und brach geheim in Klagen aus:
„O hielt ein Fratzenkopf mit Falten,
Wie der verbannte, mir noch Haus!
An Münzen nur vergriff er sich,
Sie aber raubt mein ganzes Ich!"

So goß er in der Liebe Feuer
Oft des Verstandes kalte Fluth;
Doch immer höher, immer freier
Erhob unlöschbar sich die Gluth,
Stieg aus dem Herzen nach der Stirn,
Und leckte schier an seinem Hirn.

Einst sucht' er, müde seiner Plagen
Des Schreibezimmers Einsamkeit.
Ach! hingestreut vom Teufel, lagen
Dort eben Mühmchens Hut und Kleid.
Anselmus schloß die Augen zu,
Doch ließ das Zeug ihm keine Ruh.

Er warf sich auf den seidnen Schlender,
Und küßte, bis zu Wuth entbrannt,
Heißhungrig Aermel, Leib und Bänder,
Am gierigsten das Busenband,
Und drückte, seiner kaum bewußt,
Das Kleid, statt Lorchens, an die Brust.

Und ein Gebild der schönen Docke
Erschuf sich der verliebte Tropf:
Er setzte dem Perückenstocke
Ihr Federhütchen auf den Kopf,
Zog ihm das nette Kleidchen an,
Und schwärmte nun im süßen Wahn.

„Abgöttin meiner treuen Seele!"
Begann er zärtlich auf den Knien:
„Mir öffnet sich des Grabes Höhle,
Wenn mir nicht deine Reize blühn.
Verschmäh nicht meinen welken Leib,
Und sei mein Liebchen, sei mein Weib!" —

So seufzt er, denkend, seine Bücher
Und Schriften hätten ja kein Ohr;
Doch plötzlich hört' er ein Gekicher;
Er sah sich um, er sprang empor.
Da stand schön Mühmchen in der Thür;
Sein junger Schreiber neben ihr.

Der Doctor fuhr sie an: „Potz Wetter!
Was giebt's? was wollt ihr, Hand in Hand?“ —
„Um Segen bitten, mein Herr Vetter!“
Sprach Lorchen schämig abgewandt.
„Wir sind ein frischverlobtes Paar,
Und gingen gern zum Traualtar.“

„Geht in die Hölle!“ schnob der Alte,
Durchglüht von Schaam und Eifersucht.
Doch seinen Fäusten, die er ballte,
Entwich das Paar durch schnelle Flucht,
Und räumte gleich nach diesem Strauß
Des grimmen Bären ödes Haus.

Um sich hinfort solch Leid zu sparen,
Wählt' er zum Haushalt nun gescheidt
Ein Zwerggeschöpf von siebzig Jahren
Und sehenswerther Häßlichkeit.
So kam er in die alte Bahn,
Und Amor focht ihn nicht mehr an.

Langbein.

Asot.

Ihn brachte bis an seinen Tod
Die Noth in Schuld, die Schuld in Noth.

Haug.

Alte und neue Zeit.

(Neu umgearbeitet.)

Mit Musik v. H. Prof. Zelter.

Seitdem man uns das Paradies
Der guten alten Zeiten pries
In Fabel und Gedicht,
Hat Jung und Alt gar viel und oft
Die goldne Zeit zurück gehofft;
Doch immer kam sie nicht.

Und was sich hoch wie Gott vermaß,
Auf Kanzel und Katheder saß,
Der Weise, wie der Wicht,
Sie haben an der lieben Zeit
Gepfuscht auf Erden weit und breit,
Doch golden ward sie nicht.

Man hat, das Angesicht in Schweiß,
Gegraben mit Galeeren-Fleiß
Den Boden Schicht vor Schicht;
Man hat gesät, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut;
Doch schöner ward es nicht.

Es gab Propheten hier und da,
Es ist gepredigt fern und nah
Von Himmel und Gericht;
Man hat geschrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch b e s s e r ward es nicht.

Man hat der Wahrheit nachgejagt,
Orakel und Natur befragt,
Vernunft und Traum-Gesicht;
Man hat die Schleier aufgedeckt
Und tausend Fackeln angesteckt;
Doch h e l l e r ward es nicht.

Man hat geächtet und entthront,
Gehuldigt wieder und gefrohnt,
Besiegelt Recht und Pflicht,
Und wieder Ketten abgesprengt,
Tyrann und Henker aufgehängt;
Doch f r e i e r ward es nicht.

Man hat getheilt durch Schwur und Bund
Die kleinste Spanne Haidegrund,
Den Schatten und das Licht,
Und abermals gekriegt, gekriegt,
Und um und um die Welt besiegt;
Doch F r i e d e ward es nicht.

Es gab geheime Wissenschaft,
Und Sympathie und Zauberkraft
Für Fieber, Krampf und Gicht;
Man brauchte Luft- und Gold-Tinctur,
Die Wasser- und die Hunger-Cur;
Doch älter ward man nicht.

Was seit der Sündfluth ist gefehlt,
Ist klar und deutlich uns erzählt,
Die Weltgeschichte spricht;
Auch hat man selber, was geschehn,
Von Kindes-Beinen an gesehn;
Doch klüger ward man nicht.

Die Götter steckten uns das Ziel,
Und das Geschlecht, es stieg und fiel,
Wie sich die Welle bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit,
Doch neuer ward sie nicht.

Drum suche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich selbst zurück,
Wo dich die Dorne sticht;
Bestelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchen-Strauß;
Denn anders wird es nicht.

Schmidt von Lübeck.

Gerechtigkeit.

Warum klagen, trüben Muthes,
Oft wir an die arme Welt,
Daß vergessen unser Gutes
Sie nur Fehler-Rechnung hält?

Hab' ich dort nicht kühn bezwungen
Auch die stärkste Leidenschaft?
Hier nicht schönen Sieg errungen
Durch des edlen Willens Kraft?

Und das Alles nun vergessen?
Und die kleinsten Schwächen zählt
Man mit klügelndem Ermessen.
Und kein Tadel wird verhehlt.

Nur der Schein, der gilt; im Innern
Fühlt der Freund auch noch so treu,
Nur ein klein Versehn — Erinnern
Alles alten ist vorbei.

Doch! — Es wägt mit gleicher Wage
Uns das liebende Geschick,
Was dem einen fehlt der Tage,
Bringt der andre reich an Glück.

Nur gerecht und nur bescheiden
Wäge, Herz, was dir bestimmt!
Was an Schmerz dir ward und Freuden,
Was das Leben giebt und nimmt.

Ach, ich finde still ergeben:
Hat man schuldlos mich betrübt,
Ward ich öfter nicht im Leben
Unverdient so heiß geliebt?

Louise Brachmann.

Beruhigung.

Ralf's Söhnchen starb; er hatt' es lieb:
Gleich ging er an den Tisch und schrieb
Sein Herzleid für die Zeitung nieder.
Die Mutter schrie und weinte sehr;
Laß gut seyn, Eve, tröstet er,
Was todt ist, lebt nicht wieder.
Ich klag' es schmerzlich Stadt und Land,
So wird man doch der Welt bekannt.

W. G. Becker.

Die Vermittlerin.

Mit Muſik von Herrn A. Berg.

Welcher Liebe ſüße Klage!
„Himmelsauge, mild und ſchön,
Bild, das ich im Herzen trage,
Das ich einmal nur geſehn,
Kleinod, ſtrahlenhell umfloſſen,
Ewig bleibſt du mir verſchloſſen!“

Nicht verſchloſſen! Nah und ferne
Ruf' ich mit des Klanges Laut:
Frühlingskinder, ſchön wie Sterne,
Bring' auch deines Herzens Braut;
Stolzen Muthes, ſcheuer Sitte
Folgt ſie dennoch deinem Schritte.

Die euch trennen, Schloß und Riegel,
Springen auf — und goldgeſchmückt
Kommt ſie, leicht wie Zephyrs Flügel,
Und noch eh ſie dich erblickt,
Trag' ich deiner Liebe Schmerzen
Flüſternd ſchon zu ihrem Herzen.

Folgſam meinem Wink, umarmen
Soll ſie dich vor aller Welt,
Herz am Herzen dir erwarmen,
Und, wie Stern' am Himmelszelt,
Engverbunden, treuergeben,
Liebe athmend mit dir ſchweben.

Labe dich am Roth der Wangen,
Leb' in ihrer Augen Glanz,
Und, vom ſüßen Wahn umfangen,
Ehre meinen Zauberkranz,
Der, wenn Blick an Blick ſich zündet,
Feſt und feſter dich umwindet.

St. Schütze.

Der Poet aus Lebensluſt.

Viel Dichter würden alt, las Rochus irgendwo;
Er, der das Leben liebt, war dieſer Kunde froh,
Und machte ſich, anſtatt die Aerzte zu befragen,
Seitdem die Poeſie zur Hauptbeſchäftigung.
Er kommt auch in der That dabei zu alten Tagen,
Doch ſeine Verſe ſterben jung.

Langbein.

Nachbars Käthe.

Reizend war mein Jugendmorgen!
Um ihr kurzgesteckтes Ziel
Drehten sich die leichten Sorgen,
Schnell verscheucht durch Tanz und Spiel.
Nur mit Nachbars loser Käthe
Stellte mancher Zwist sich ein,
Weil sie mir die Blumenbeete
Keck bewarf mit Holz und Stein.

Oft wenn sie mich neckt' und schmähltе,
Setzt' ich pfeilschnell übern Zaun,
Und die Rache, die ich wählte,
War recht lustig anzuschaun.
Nimmer kann ich es beschreiben,
Wie bei der gewohnten Art,
Ihr die Ohren roth zu reiben,
Mir so wohl zu Muthe ward!

Mit beflügelt raſchem Schritte
Sah ich dieſe Tage fliehn;
Aus der lieben Heimathshütte
Sollt' ich nach der Fremde ziehn.
Und ich ging, wie man begehrte,
Aber da mein trüber Blick
Sich noch einmal heimwärts kehrte,
Winkte Käthe mich zurück.

„Schlimm erging's dem armen Blute!
„Wird ſie," dacht' ich, „jetzt mir traun?"
Doch mit ſorglos ſicherm Muthe
Blieb ſie ſtehn am Gartenzaun.
„Darfſt dich," ſprach ſie, „nicht betrüben,
Nun erfüll' ich dein Begehr;
Alle Steinchen bleiben hüben —
Auf dein Beet fliegt keines mehr."

Manches lag mir auf der Zunge,
Doch erwiedert' ich kein Wort;
Schmerzlich zog ich armer Junge
Meine weiten Wege fort;
Dachte ſtill beim Pilgerſchritte
An der Jugend goldnen Tag,
Lernte vieler Menſchen Sitte,
Fühlte Luſt und Ungemach.

Und umstrickt von neuen Banden,
Wandt' auf Neues sich der Sinn,
Und der Jugend Farben schwanden
Unvermerkt ins Dunkel hin.
Ein Gebild nur wollte nimmer
Bleicher werden und vergehn;
Nachbars Käthen sah ich immer
An dem Gartenzaune stehn.

War auch manches Jahr verflossen,
Ließ die Unruh doch nicht ab;
Und ich wandte, rasch entschlossen,
Heimatwärts den Pilgerstab.
Bange Lust trieb meine Schritte;
Bald sah ich das Ziel von fern,
Sah die wohlbekannte Hütte
Und des Kirchthurms goldnen Stern.

Und zur trauten Abendstunde
Saß ich in der Lieben Kreis;
Man begehrte lust'ge Kunde,
Und mir ward so heiß, so heiß!
Bis ich endlich, störrig schweigend,
Dem Gedränge mich entwand,
Und, zum alten Traum mich neigend,
An dem Gartenzaune stand.

Nicht vergeblich war mein Hoffen
All mein Wünschen ward erfüllt;
Denn in reger Lust betroffen
Sah ich das erschnte Bild.
Doch zur Jungfrau, schön gestaltet,
Hatte nun das lose Kind
Sich erschlossen und entfaltet.
Und ich gukte mich fast blind.

Lange ging ich still zu Rathe,
Und verharrt' in süßem Schmerz,
Doch da sie dem Zaune nahte,
Faßt' ich endlich mir ein Herz.
„Käthe," rief ich, „holdes Leben!
Wirst du, wie es sonst geschah,
Mir den kühnen Sprung vergeben?"
Und erschröcken sprach sie: „Ja!"

Und nun ließ ich es wohl bleiben,
Nach der alten Kinderei
Ihr die Ohren roth zu reiben,
Denn was beßres fiel mir bei.
Noch im ersten Vierteljahre
Pudert' ich den Hahnenkamm,
Und zum festlichen Altare
Traten Braut und Bräutigam.

K. G. Prätzel.

Macht des Unglücks.

Wenn der Lenz durch Blüten flüstert,
Sich im Saum der Wolken malt,
Nichts den Wonnetag verdüstert,
Licht und Leben widerstralt;
Denkst du nicht der sichern Hürde
Für des Wetters jäher Nacht,
Lächelst ob der Zukunft Bürde,
Und des Schicksals Göttermacht.

Doch wenn Sturm dein Herz erschüttert,
Rings in ungeheurem Glanz
Blitze glühn, die Erde zittert,
Und der Berge Fichtenkranz;
Dann tritt in die öde Wüste
Deiner Brust ein höh'rer Geist,
Zeigt dir die entlegne Küste
Die des Wetters Zorn umkreist.

Und es wächst zur Aetherflamme
Deine tief erloschne Kraft,
Hohe Liebe wird zum Stamme
Frommen Glaubens aufgerafft;
Alle Tugenden umstrahlen
Dein erwachendes Gefühl,
Und aus nebelvollen Thalen
Rufen Stimmen dir zum Ziel:

„Hinauf, Geliebter!
Durch Sturm und Wogen
Zur ew'gen Klarheit
Am Sternenbogen! —
Des Friedens Palme
Weht nur um Grüfte,
Der Hoffnung Halme
Ziehn Winterlüfte!

Kann dich der Leiden
Gewalt nicht retten,
So schmachte ewig
In eignen Ketten. —
Tagt nicht von innen
Dir heitres Leben,
So wirst du lichtlos
Durch Sonnen schweben.

„Den dunkeln Tiefen
Der Bruſt entwallten
Oft Engelchöre
In Traumgeſtalten;
Wie zarte Blumen
Mit ſüßem Sehnen
Sich nur den Thränen
Der Nacht entfalten!“

Friedrich Krug von Nidda.

Röthige Curen.

Nach dem Engliſchen.

Der König, der Weiſe, beorderte plötzlich
Nach Oxfort ein ſtattliches Feldregiment:
Nun lebt die ſtudirende Jugend geſetzlich.
Der König, der geiſtreich, was Noth thut, erkennt,
Läßt Bücher in Menge nach Cambridge führen:
Nun ſoll die geſetzliche Jugend — ſtudiren.

Haug.

Lied.

Mit Musik.

Wie von Blume zu Blume die tanzende Quelle,
So hüpf' ich im Thale des Lebens dahin.
Mich umflattert das Lächeln, die Augen sind helle,
Und frei, wie die Luft, ist mein fröhlicher Sinn.
Doch wer kennt die tiefen Schmerzen
In dem unerforschten Herzen?
Alles trübt sich, was ich seh,
Mir ist wunderwohl und weh.

Wenn der Morgen mich wecket zu seligen Freuden,
So denk' ich der Jugend, die freundlich mich ziert,
Und die Blick' an der Gegenwart Spuren zu weiden,
Erklimm' ich die Höh, wo der Pfad sich verliert.
Aber Nachts in dunklen Fernen
Such' ich Zukunft bei den Sternen,
Schwindle, weil ich sie nicht seh.
Mir ist wunderwohl und weh.

Wenn die silberne Knospe des Baums mich umregnet,
So freut mich der Gruß, den der Zephyr mir bringt.
Denn er liebet es, wenn ihm ein Mädchen begegnet,
Das fröhlich die Freuden des Frühlings ihm singt.
Doch beim Lied der Nachtigallen
Seh' ich bang die Blüte fallen,
Ahnend, daß sie untergeh.
Mir ist wunderwohl und weh!

Wenn die Liebe der Freunde mit Rosen mich schmücket,
Umarm' ich im Arme der Liebe die Welt.
Und ich fühl' es so innig, daß Liebe beglücket,
Ein liebendes Herz seinen Freunden gefällt.
Aber ach! die fernen Lieben
Sind mir nur im Bild geblieben;
Nur ein Traum ist, was ich seh.
Mir ist wunderwohl und weh!

Clodius.

Zuruf.

Hestia weihe den Heerd, Aphrodite bereite das Lager, Bacchus belebe das Mahl, Phöbus-Apollo den Geist!

W. G. Becker.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht.
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht.

Wolken ziehn auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberschein,
Und es wiegen sich die Fluren
Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Aeolsharfen-Tönen
Grüßt mich die vergangne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verschwundner Seligkeit.

Bist du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies? —
Ach! es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch so süß!

Weckt, wenn's still in mir geworden,
Mich aus der errungnen Ruh,
Ruft in himmlischen Accorden
Meiner heißen Sehnsucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Brauſt es auf mit Ungeſtüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens —
Ach, nicht folgen darf ich ihm!

In des Lebens bunten Räumen
Iſt mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Lispelt nur in meinem Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blühn,
Mit mir leiden, mit mir ſterben,
Und mit mir hinüber ziehn!

Theodor Körner.

Die theuern Grabmäler.

Vergeudet doch kein Gold, den Marmor aufzuſtellen,
Der oft nur ſchöne Lügen ſagt.
Geſunken iſt das Schiff: was hilft's, daß aus den Wellen
Ein Veilchen noch der Wimpel ragt?

Langbein.

Die ſchnelle Antwort.

Auf einem ſtattlichen Cavall
Ritt Paſtor Wilm aufs Filial
An eines Sonntags frühem Morgen,
Die harrende Gemeinde dort
Nach Pflicht und Brauch aus Gottes Wort
Durch eine Predigt zu verſorgen,
Und ſprengte, weil an jenem Tag
Noch andre Arbeit auf ihm lag,
Und er ſein Werk bald enden wollte,
Wegjagend über Staub und Stein,
Im raſchen Trott zum Dorf hinein.

Der Schulz, der ihm ein wenig grollte,
Und itzt ſein Müthlein kühlen wollte,
Riß, als er kaum in vollem Lauf
Den guten Paſtor Wilm geſehen,
Das Stubenfenſter raſſelnd auf.
„Ei!“ rief er grinzend aus, „wie blähen
Die Herr'n Paſtöre ſich ſo fein!
So iſt Herr Chriſtus nicht geritten;
Ihn trug ein ehrbar Eſelein;
Ihr aber folgt nicht ſeinen Sitten,
Und ſprenget in das Dorf herein,
Als wäret ihr ein Feuer-Reiter.“ —

Der Pfarrer hört ihn an, und heiter
Versetzt' er trocken und geschwind:
„Es ändern Sitten sich und Zeiten;
Denn seit die Esel Schulzen sind,
Darf nur der Obervogt sie reiten."

Neuffer.

Morgenroth und Abendroth.

Hoffnung ist das Morgenroth der Freude;
Ach! auch mir erschien es einst so hell!
Doch es bleichte schon zu frühem Leide,
Und erlosch in Regenschauern schnell.

Abendroth gleicht dem Erinnrungstraume,
Der, wenn längst auch schon das Glück verschwand,
Dennoch in des Daseyns finsterm Raume
Seinen heil'gen Schatten wieder fand.

Wie des Niederganges Purpurschimmer
Lange noch die öde Nacht verklärt,
Bleibt im Glanze der Erinnrung immer
Mir das Traumbild beßrer Zeiten werth.

Charlotte von Ahlefeld,
geb. von Seebach.

Romanze.

Mariechen flog heiter umblüht wie eine Alpenquelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferin
Von Blumenstelle zu Blumenstelle
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine Sitte zu ändern,
Es ist ja noch alles darin so frisch, so jugendlich;
Sie spielte noch gern mit schmückenden Bändern,
Mit bunten Blumen und mit sich.

Sie lebte, das war ihr genug, in ihrer kleinen Sphäre,
So dachte Mariechen wohl nimmer daran,
Daß sie, so gut wie die Welt, einmal geboren wäre;
Indeß ihr Wiegenfest schlich heimlich sich heran.

Da kamen nun fröhliche Knaben zum Feste,
Und Mädchen mit lieblichen Kränzen bedeckt,
Doch war in den Reihen der feiernden Gäste
Ein kindlicher Gott mit Flügeln versteckt.

Der nachgeflogne Duft von seinen Myrtenhügeln
Weht leis auf ihr Gesicht den warmen Rosenschein;
Der Gott umfing sie weich mit seinen ätherischen Flügeln,
Es ward ihr so heimlich, wie Dämmrung im Hain.

Geſchenke bringen ihr Mädchen und Knaben;
Die Myrten zu Kronen, die Blumen zum Strauß.
Leicht fühlet die Lieb' aus geopferten Gaben
Die Gabe des näheren Herzens heraus.

Es tönen Geſänge zum fröhlichen Reigen,
Es flattert von Munde zu Munde der Scherz;
Nur was zwei Lippen ſo heilig verſchweigen,
O das vernimmt ein einziges Herz.

Du, ſanfter Alexis, du ſchweigſt, du biſt zu gerührt, um zu glänzen,
Doch glänzet dein Auge, das hin nach dem feſtlichen Mädchen nur ſchaut;
Sie greifet, vor allem Geſchenk, nach Alexis geopferten Kränzen,
Er fühlet ſich Liebling, ſie fühlet ſich Braut.

Sie reicht im vollen Seelen-Erguſſe
Wohl Allen, nur ihm nicht, die dankende Hand;
Doch wird eine Freundin beim zärtlichen Kuſſe
Im ſchönen Irrthum Alexis genannt.

Sie geht an dem Lieblinge ſchweigend vorüber.
In der heimlichen Thräne, die länger nicht hält,
Fließt endlich die Füll' ihres Herzens über:
Alexis fühlt, für wen die Thräne fällt.

Er hatte schon lange Mariechen erkoren;
Mariechen war fromm und Alexis getreu.
Ihr war es, als wäre sie heut erst geboren;
So neu war ihr alles, so wunderbar neu!

Und alle Gefühl' ihres Herzens erklangen,
Wie Echogetön im schallenden Hain,
Da sangen die zärtlichen Lippen, sie sangen:
Es ist doch köstlich, geboren zu seyn.

Und röther glühn auf der Wange die Flammen;
Nun naht sich die zärtliche Mutter und legt
Die Hände der Liebenden segnend zusammen,
Und alle Herzen sind innig bewegt.

Wohne, fromme Hirtin, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

Tiedge.

Schwelgers letzte Worte.

Laßt auf meinen Grabstein schreiben:
Essen, Trinken, Spielen, Lieben
Sollten mir die Zeit vertreiben;
Doch sie haben mich vertrieben.

Haug.

Im Mondenschein.

Im Mondenschein
Da leuchtet voll Augen der nächtliche Hain!
Wie will sich beschaulich
Die Dämmrung entfalten!
Geheim und vertraulich
In Lebensgestalten.

Im Mondenschein
Wallt heitrer die Welle den klingenden Reihn.
Die heimliche Helle
Der Liebe durchbebt sie,
Und Gluth in die Welle,
Die zaubernde, webt sie.

Im Mondenschein
Da schmücken die grauenden Wolken sich fein
Im geistigen Leben
Wie ziehen sie munter
Und die Winde mitschweben
Halb sichtbar hinunter.

Im Mondenschein
Da will sich das Menschliche himmlisch erfreun.
Im reinen Verlangen
Die Geister noch schmachten,
Wenn ruhen gegangen
Das irdische Trachten.
Im Mondenschein
Da will sich das Himmlische menschlich erfreun.
Im Lichte so heimlich,
Wie ein Himmel im Werden,
Da irren wie träumlich
Die Engel zur Erden.
Im Mondenschein
Da wollen die Engel das Irdische weihn.
Die seligen Herzen
Sie lieben und glauben;
Es verklingen die Schmerzen
Wie Flügel der Tauben.

G. A. H. Gramberg.

An einen Glückspilz.

Neben uns schienst du mir groß; du stiegst, nun erscheinst du mir kleiner:
Steige nicht höher, denn sonst wirst du allmählig zum Punkt.

W. G. Becker.

Pflicht und Neigung.

Der Menschensohn tritt in den Kreis der Dinge;
Noch fliehet spurlos, was sein Aug' erblickt.
Denn in der Wesen ungewohntem Ringe
Regt Psyche kaum die matte Aetherschwinge,
Die noch zu sehr des Staubes Fessel drückt!
Bestimmung, Geisterwürde, Zweck des Lebens —
Noch sind sie lang der Schlummernden vergebens.

Doch bald erwacht sie für die heitern Scenen
Der Sinnenwelt mit reger Sympathie;
Und der Empfindung Erstlinge vom Schönen,
Im Mannichfalt von Farben und von Tönen,
Glühn in der Seele, und entzücken sie.
Es streckt das Kind die Arme voll Verlangen:
Seht da den Trieb, die Freude zu umfangen!

Ihr Zauberton, des Euphons Glockenhalle
An Wohllaut gleich, tönt auch dem Knaben süß.
Nur sucht sie der bei seinem Federballe,
Der kämpft um sie vom aufgethürmten Walle,
Dem wird die Blumenflur zum Paradies.
Noch schuldlos ringen ihre Glutgefühle,
Nur auf verschiedner Bahn, nach Einem Ziele.

Glückselig! lenkt, zur Freundin ihm gesendet,
Vernunft, die göttliche, des Jünglings Wahl!
Doch, von der Neigung Farbenspiel geblendet,
Die seiner Freiheit Kleinod ihm entwendet,
Schleicht er sich oft zum wilden Bacchanal;
Zu glücklich, wenn der Leidenschaften Horden
Nicht ganz der Seele Meister noch geworden.

Ergriff tyrannisch ihre Hand den Zügel,
Dann weh ihm, wenn ihr Zorn sich wild empört!
Gesprengt im Nu sind hundert Demantriegel,
Und, wie des Samum*) glutentbrannter Flügel,
Entstürmen sie mit ihm zum Opferheerd.
Dann tönt zu spät der Weisheit Ruf den Ohren:
„Für ernste Pflicht ward dein Geschlecht geboren!“

Steht mit Vernunft der Wunsch im Widerspruche,
Dann schützt kein Talisman voll Zauberkraft
Dich vor des Schicksals grausem Donnerfluche.
Mit Flammenzügen strahlt's in seinem Buche:
„Nur da, wo fern vom Sturm der Leidenschaft,
Sich Pflicht und Neigung schwesterlich begegnen,
Wird ächtes Glück den Sohn der Erde segnen!“

J. H. Dambeck.

---

*) Samum oder Samyel ist ein brennend heißer Wind, der an den Küsten des persischen Meerbusens oft so heftig wüthet, daß jedes lebende Geschöpf, von ihm ergriffen, sogleich zu Boden stürzt.

Das Roß.

Mich entführten leichte Traumes Schwingen
In ein goldnes Paradiesgefild.
Was die süßen Dichter Welschlands singen,
Gäb von jenem mächt'gen Reiz ein Bild.

Lieblich durch die bunten Blumen-Auen
Irrten Bäche, flüsternd süßen Klang;
Haine wölbten Lauben an den blauen
Seen, voll von Nachtigall-Gesang.

Und es glich dem ersten Schöpfungs-Morgen
Diese Stund' im flücht'gen Traumgesicht;
Vor dem Blick der Wirklichkeit geborgen,
Lag die Flur in heil'ger Unschuld Licht.

All die Thiere, Völker dieser Fluren,
Ehrten gern die menschliche Gewalt,
Nahten traulich sich den Herrscher-Spuren,
Theilend den beglückten Aufenthalt.

Um mich spielten zarte Turteltauben,
Lämmer schmiegten mir zu Füßen sich,
Kleine Sänger hüpften aus den Lauben,
Leichtes Wild der Berge grüßte mich.

O wie ſchön, ſo rief ich, ſchön dieß Leben!
Und die Herrſcher wir der ſchönen Welt?
Theilt mit uns, was uns ſo reich gegeben,
All ihr Weſen, die Natur erhält!

Doch das ſchönſte aller ird'ſchen Weſen,
Nach des Menſchen göttlicher Geſtalt,
Nahte trauernd ſich, im Aug zu leſen
Tiefen Kummers rührende Gewalt.

„Edles Roß! ſo hehr im Reich des Schönen,
Du allein nur ſtellſt dich trauernd dar?
Treuer Liebling von den Götter-Söhnen,
Ihr Gefärth in Luſt und in Gefahr!"

Aber traurig ſtand das Roß und nieder
Senkt es ernſt den menſchlich edlen Blick,
Und die Mähne, Schmuck der ſchönen Glieder,
Warf der Wind vom ſtolzen Hals zurück.

„Sieh mich an!" ſo ſprach es, „feige Schwäche
Zeigt ſie nicht die muthige Geſtalt;
Willig, wenn den edlen Stolz ich breche,
Weich' ich einer herrlichern Gewalt.

Ja, mit Liebe bin ich ihm Gefärthe,
Ihm, dem hohen Menſchen, der mich band,
Der, indem er feſte Treu mich lehrte,
Selbſt den Trieb nach Freiheit überwand.

Wenn der Donner braußt im Schlachtgetümmel,
Wenn das Schmettern der Trompet' erklingt,
Ich dann bin es, der durch Höll' und Himmel
Treu mit ihm zum Ziel des Ruhmes dringt.

Auf der Liebe heimlich süßen Wegen
Bin ich sein Vertrauter und Genoß;
Selbst der Arbeit niederm Joch entgegen,
Willig geht sein windgeflügelt Roß.

Doch wie lohnt er meiner tiefen Treue?
Ohne Großmuth, ohne Dank und Recht,
Würdigt er zur tiefsten Wesenreihe,
Oft zur Qual nur mein gebeugt Geschlecht.

Nein, so elend ist im weiten Leben
Kein Geschöpf! Es bricht von Qual das Herz.
Jedem ward der Schmerzenslaut gegeben,
Ich nur dulde stumm den wilden Schmerz."

So das Roß. Und inn'ge Thränen flossen
Bei den Worten leis vom Auge mir;
Mildrer Schmerz schien in sein Aug' gegossen.
„Dieses Mitleid," sprachs, „ich dank' es dir.

Du ein Weib! In eure sanftern Herzen
Goß Natur des Mitleids heil'ge Glut,
Weich, empfänglich auch bei fremden Schmerzen,
Flehe du den harten Männermuth.

O beschwör sie bei der heil'gen Liebe,
Die sie euch im trunknen Ausdruck weihn,
Auch des Mitleids engverwandtem Triebe,
Auch dem Göttlichen ihr Herz zu leihn."

Ist es wahr, ihr edlen Götterſöhne?
Ihr Gebieter dieſer ſchönen Welt?
Darf die Bitt' euch nah'n? Die Mild und Schöne
War ja ſtets dem edlen Muth geſellt.

Ich erwacht' aus meinem Traumgefilde,
Und die Schimmer flohn vor meinem Blick;
Doch es blieb vom rührend ſchönen Bilde
Noch ein leiſer Abglanz mir zurück.

Louiſe Brachmann.

Pardonnez-moi, Messieurs!

Franzöſiſch ſtammeln, ſtatt ſein Deutſch zu ſprechen,
Iſt eins von unſern alten Landgebrechen,
Wodurch man einem Thoren gleicht,
Der ein hochzeitlich Kleid am Pflocke
Des Schrankes hängen hat, und im zerfetzten Rocke
Sich dennoch in Geſellſchaft zeigt.

Langbein.

Das Reiſen.

Ich lobe mir das Reiſen,
Es übt und ſtärkt die Kraft.
Drum gingen alte Weiſen,
Die wir noch heute preiſen,
Weit auf die Wanderſchaft;
Daheim nicht zu verroſten,
Begannen ſie den Lauf,
Und ſuchten fern in Oſten
Den Quell der Weisheit auf.

Wer nur in einem Gleiſe
Sich hin und her bewegt,
Und die gewohnte Weiſe
Zu ſeyn, wie ihr Gehäuſe
Die Schnecke, mit ſich trägt:
Dem ſchlummern tauſend Kräfte
Bei täglich gleicher Müh;
Er treibt nur die Geſchäfte,
Das Leben treibt er nie.

Wollt ihr das Daseyn fühlen
Als Leben, nicht als Traum,
Nicht blos bequem auf Diehlen
Die Helden-Rolle spielen
In engen Hauses Raum:
So zieht, die Brust vom Feuer
Der Wißbegier entbrannt,
Auf kühne Abenteuer
Weit über Meer und Land.

Wohl hab' im kleinen Nachen
Ich manche Fahrt gewagt,
Oft unter Donners Krachen,
Nah an des Abgrunds Rachen,
Dem Leben schon entsagt;
Doch stets, wie hingezogen
Von unsichtbarer Hand,
Kam, trotz dem Grimm der Wogen,
Geborgen ich ans Land.

Nun aber klebt seit Jahren
Mein Schiff am Ufer fest,
Und von den muntern Scharen,
Die mir Gefährten waren,
Zerstiebt der kleine Rest.
Wo seyd ihr hin, ihr Lieben? —
Ich weiß es wohl, euch hält,
Jenseits dem Meere drüben,
Die neu entdeckte Welt.

Bald wird auch mir gegeben,
Des Abgrunds grausen Schoos
Im Nu zu überschweben,
Zu täuschen dieses Leben
Mit einem höhern Loos.
Schon braußt der Sturm vom Weiten,
Die finstre See geht hohl —
Und horch! welch fernes Läuten? —
Der Ruf gilt mir! — Lebt wohl!

Bürde.

Hilarius an Grillenfänger.

Schätzt, Freunde, minder hoch das kurze Leben,
Wenn ihr zufriedner sein genießen wollt!
Mich wundert's kaum, daß ihm der Weise grollt;
Von Uebeln ohne Zahl ist kein's zu heben.
Ach, unser Erbtheil heißt: Verlangen und Bereu'n.
Doch — hegt das traurig-Ernste nicht geflissen!
Das Leben soll nur eine Reise seyn:
So reiset in Zerstreutheit und Genüssen!
Ihr lebt entzückt, und schlafet sorglos ein.

Haug.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die stille Nacht. —
So geht ihr Tages-Sorgen,
Geht schlafen, bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne schwand in Eile,
Ich sah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel stehn. —
Es steigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, sei zufrieden!
Was hoch steht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und lasse Lust und Jammer
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichseyn und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend sieht sich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege stand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr hin, du schnöder Erdentand.

Nun zieh' ich aus die Schuhe,
Der Fuß will seine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glocken schallen,
Dann schleußt sich unser Wanderpfad.

Nun senkt das Haupt sich nieder,
Nun strecken sich die Glieder,
Das Tagwerk ist vorbei. —
O stille Herz, sollst werden
Vom Dienste dieser Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun schließen sich ermattet,
Die Augen, nachtumschattet,
Bis neues Licht erscheint. —
Dann fließen wieder Zähren,
Doch ewig wird's nicht währen,
Das Auge bricht, das gnug geweint.

Nun will der Schlaf nicht säumen,
Ade! Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: morgen früh.

Schmidt von Lübeck.

Das Meer.

Selma.

Willst du dich dem Meer vertrauen,
Lieber Flüchtling, fern von mir?
Seine treulos grünen Auen
Bieten nirgends Labung dir.

Ach, ich weiß, verwandte Triebe
Ziehn dich nach der regen Flut,
Weil auch sie im Schoos der Liebe
Nimmer treu und bleibend ruht.

Oscar.

Wohl der Zug verwandter Triebe
Sei es, der zum Meer mich trägt!

Weil die Flut auch tiefe Liebe
Unter flücht'gen Wogen hegt.

Sieh, die Ebbe flieht, doch immer
Wiederkehrt die treue Flut;
Ihren Strand vergißt sie nimmer,
Nie das einst umfaßte Gut.

Ihre hoffnungsgrünen Auen
Zeigen mir des Glückes Pfad;
Froher werd' ich wieder schauen
Meiner Liebe Lustgestad.

Daß ein bleibend Glück mir werde,
Such' ich raschen Wechsel auf;
Daß mir blüh der Heimath Erde,
Folg' ich fremder Wogen Lauf.

So aus Wechsel geht die Treue,
Wie aus Dunkel Licht hervor;
Daß uns neu die Lust erfreue,
Düstert sich der Trennung Flor.

Folge du nur meinem Pfade
Mit dem sanften Sternenblick!
Bald zum liebenden Gestade
Kehrt die treue Flut zurück.

Louise Brachmann.

Romanze.

Mel. Es ritten drei Reiter zum Thore u. ſ. w.

Es verließ ein Mägdlein ihr mütterlich Haus,
Ade!
Sie zog in die treibende Welt hinaus,
Ade!
Da flog ihr verſtohlen manch heimliches Ach!
Da tönte das traurige Wörtchen ihr nach:
Ade! Ade! Ade!
Das Scheiden der Liebe thut weh.

Sie beſuchte noch manchen erinnernden Ort,
O weh!
Da weinte dann lauter das traurige Wort:
Ade!
Bald nagt an dem Herzen die grimmige Pein,
Von heiligen Stellen geſchieden zu ſeyn.
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden der Liebe thut weh.

Sie reiſte bergauf und bergunter dahin
Durchs Land,
Da reicht' ihr ein mütterlich liebender Sinn
Die Hand:
„Wie oft hat ſchon Roſen ein trauriges Heut
Bei nächtlicher Weile für morgen geſtreut!
Drum, Liebchen, laß den Schmerz,
Und fall' an mein mütterlich Herz!

Schau hin, die Natur ſpricht überall
Zu dir:
Die Haine durchflötet die Nachtigall
Auch hier;
Schon iſt unſer ſchattiges Roſenthal grün;
Bald wird dich die Fülle der Roſen umblühn,
So dir dein Frühling weiht:
O pflücke, ſonſt pflückt ſie die Zeit."

Nun verließ oft die Tochter der ſchönen Natur
Das Haus,
Sie ging zu der blühenden Roſenflur
Hinaus.
Da war es, als ſprächʼ eine Nachtigall:
„Die Hütte der Liebe ſteht überall,
Sie ſteht in jedem Hain,
Du liebende Seele, zeuch ein!"

Da wurde das Herz ihr so wunderbar schwer,
Sie sah
In der Fülle der blühenden Fluren umher:
Sieh da!
Da stand in den Rosen ein Mann gebückt,
Der hatte den Hut in die Augen gedrückt,
Er stand und sann und sann,
Und schaute das Mädchen nicht an.

Er sucht' in dem Schachte der Weisheit das Gold
So tief,
Und hörte noch kaum, was lieblich und hold
Ihm rief.
Da sprachen die Töne der Nachtigall:
„Ein Hüttchen der Liebe steht überall."
Es sang der ganze Hain;
Froh stimmte das Mädchen mit ein.

Das riß ihn aus tiefem Gedankenschacht,
Hervor;
Er richtet sich, wie aus Träumen der Nacht,
Empor.
Da flog sein Blick in den Sonnenschein
Von zwei unschuldigen Augen hinein.
Hier war er wie zu Haus,
Er konnte nicht wieder heraus.

Nun fand er ſein träumendes Leben zuvor
So leer;
Verſchloſſen war ferner ihm Herz und Ohr
Nicht mehr;
Nun wird aus den Augen, als ob es ihn drückt,
Der Hut und die Weisheit hinweg gerückt;
So ſtand der weiſe Mann,
Und ſchaute das Mädchen nur an.

Und glaubt, in das himmliſche Paradies
Zu ſehn;
Und hinter ihm trieb ſich die Welt: er ließ
Sie gehn.
Er hatte durchſucht das entlegenſte Land,
Zu finden die Tiefen der Weisheit, und fand
Ein Mädchen fromm und gut;
Das, mein' ich, war eben ſo gut!

Er nahte ſich ihr mit Wonn' und Schmerz
Und ſprach:
Dich ſah ich, o Mädchen, da ſchlug mir das Herz
Und brach.
Es brach in zwei Hälften, die eine will dein,
Will immer und ewig die deinige ſeyn;
Wie ſelig, theilt' ich hier
Ein Hüttchen der Liebe mit dir!

Da fang noch einmal die Nachtigall
Halblaut:
Ein Hüttchen der Lieb' iſt überall
Gebaut.
Das rief in der Ferne den Wiederhall wach,
Und tönt' in zwei Seelen lebendiger nach.
Sie ſenkte tief den Blick;
Das war ein verheißender Blick.

Den fühlt' er, er fühlte ſo himmelfroh
Sich nie;
Ihr war es wie Traum, doch träumte ſie ſo
Noch nie;
Sie gab ihm ein heiliges Röschen; o ſeht,
Wie Liebe durch Blumen ſich ſpricht und verſteht!
Er ſtand nicht mehr gebückt;
Nun rief er, nun ſang er entzückt.

Komm, Mädchen, ins Hüttchen der Liebe mit mir
Hinein!
Mit Roſen und Myrten bekränz' ich es dir,
Zeuch ein!
Sie ſtand wie die Unſchuld, ſo hell und weiß,
Im ſchönen Erröthen, und liſpelte leis
Ein Liebe ſeufzend Ach!
Das liſpelt die Laute nicht nach.

Er ſagt ihr viel Holdes, da wurde ſein Blick
So naß;
Sie redete ſchweigend, da ſchimmert' ihr Blick
So naß.
Sie dacht' an die Heimath — Ade! Ade!
Dort that ihr das Scheiden der Liebe ſo weh.
Was weh dem Herzen thut,
Das Finden der Liebe macht's gut.

Tiedge.

Gedanken bei einem Holzſchnitte.

Da reitet Meiſter Till, und ſuchet, als verloren,
Den dürren Gaul, von dem er niederſchaut:
So macht oft weit umher ein Witzling Jagd auf Thoren,
Und hägt dieß Wild in ſeiner eignen Haut.

Langbein.

10858977

IV



ARIADNE

10858977

Der Landpfarrer.

An einem angenehmen Frühlingsmorgen wanderte ich nach Erlendorf. Es war Sonntag. Die Kirchgänger mit Gesangbuch und Strauß zogen ernst daher. Der Feierklang der Glocken scholl mir entgegen. Das alte gothische Gebäude mit seinem bemooften Dache, mit dem auf spitzen Bogen emporsteigenden Thurme, erfüllte mein Herz mit schauerlicher Andacht. Aus der offenstehenden Halle, mit biblischen Geschichten und Flitterkränzen reichlich geschmückt, wehte einladende Kühle. Ich konnte dem Triebe nicht widerstehen, den Gottesdienst abzuwarten.

Der Gesang nahte seinem Ende. Mein Auge haftete erwartungsvoll auf den rothen Kanzel-Vorhängen, die sich über den Leuchtern und Blumentöpfen des ländlichen Altars leise bewegten. Der auftretende Prediger war ein Mann in der Blüte seiner Jahre; sein Auge scharf, doch sanft; seine Miene

liebevoll, doch ernst. Das schlicht herabhängende braune Haar und der weitfaltige Priesterrock liehen ihm in meinen Augen ein ganz eignes, alterthümliches, apostolisches Ansehen; Blässe der Gesichtsfarbe und eine gewisse in allen Zügen sich aussprechende Schwermuth machten seine Gestalt noch anziehender.

Kaum hatte er zu reden angefangen, als mich der Wohlklang seiner Stimme und die edle Einfalt seines Vortrags unwiderstehlich hinriß. Er sprach von der Geduld im Leiden, mit einer Rührung, mit einer Würde, mit einer so ganz aus dem Innersten strömenden Empfindung, daß sich jedes Herz, auch das meinige, öffnen mußte. Anfänglich war stiller Ernst, himmlische Ergebung, über sein Gesicht verbreitet, die sich nach und nach in sanfte Traurigkeit auflöste. Sein Ton wurde schwächer, sein Auge schien Thränen nur mit Gewalt zurück zu halten. Aber da er am Schlusse auf Tod und Fortdauer, auf Wiedersehn unsrer Geliebten kam, da glänzte sein gen Himmel gerrichteter Blick voll Heiterkeit und Freudigkeit zu Gott, wie der Blick eines Verklärten. Alle Zuhörer — ach! konnte es einen unter ihnen geben, der sich nicht irgend eines theuern Verlusts erinnerte? — waren tief bewegt; ich selbst fühlte mich über das Irdische erhoben.

Meine ganze Seele war an den Redner gefesselt; ich sah ihn nach beendigtem Gottesdienste durch die Reihen seiner harrenden Zuhörer wandeln, und pries sein Loos glücklich; ich hatte kaum im Wirthshause mein ländliches Mahl eingenommen, als ich seine Wohnung aufsuchte.

Er empfing mich mit einnehmender Freundlichkeit, und wir wurden in kurzem vertraulich. Dann zeigte er mir seinen Garten. Die Bäume waren mit Blüten bedeckt, der Boden mit jungem Grün überzogen, die Luft lieblich und rein. Vögel sangen auf den Bäumen; Bienen und Schmetterlinge gaukelten um die Blumen.

Lange war unser Gefühl in die Brust verschlossen; vielleicht hätten wir noch länger, in sprachlosen Genuß versenkt, neben einander gestanden, hätte mich nicht ein hoher Aepfelbaum, den ich wegen seiner rosigen Blüten mit inniger Wonne betrachtete, zur Mittheilung aufgefodert.

„Ein herrlicher Baum!" — rief ich aus. „Ja wohl ein schöner Baum!" — erwiederte der Pfarrer, und Thränen versilberten sein strahlendes Auge. Man kann Freudenthränen vergießen beim Anblick blühender Gärten und gesegneter Fluren; aber ich sah wohl, das war keine Thräne der Wonne. —

„Woher dieser Blick in der Fülle heiligen Lebens?“ — fragte ich theilnehmend, so wenig mir ein solcher Zustand fremd seyn konnte.

Schweigend ergriff der Pfarrer meine Hand, und führte mich näher zum Baume. Ich sah in der Rinde verschlungene Namenszüge. Er blickte klopfenden Herzens gen Himmel.

„Kommen Sie!“ — sagte er endlich — „setzen Sie sich hieher in die Holunderlaube, wo sonst oft mein seliges Minchen saß! Ich will Ihnen erzählen, warum ich traure! Ich bin der Schulmeistersohn aus dem Dorfe. Die Mutter starb mir in früher Kindheit; mein alter Vater wurde, noch ehe ich von der Universität zurückkehrte, vom Schlage gerührt, und konnte sein Amt nicht länger verwalten. Mein Vorgänger im Amte, ein Diener Gottes, wie wenige sind,“ — er mußte hier vor Rührung einige Augenblicke innehalten — „ein edler sechzigjähriger Greis nahm ihn zu sich, und pflegte des kranken Freundes, — mit diesem Namen ehrte er ihn, so oft er seiner gedachte — bis er starb. Auch mich unterstützte er mit mehr als väterlicher Liebe.“

„Mit tief gerührter Seele kehrte ich sobald als möglich zurück, um meinem Wohlthäter diese Güte zu vergelten. Ich sah seine achtzehnjährige Toch-

ter. Ihre Unschuld, ihre Schönheit, ihr sanftes tugendhaftes Herz, der tägliche, fast geschwisterliche Umgang — brauche ichs Ihnen noch zu sagen, daß wir uns liebten, und zuletzt, nach langem Kampfe von meiner Seite, einander unsre Empfindungen gestanden? Aber kaum war dieß geschehen, als ich mir die Undankbarkeit gegen ihren Vater auf das härteste vorwarf. Verschiedene ansehnliche Landgeistliche warben um ihre Hand, ich beschwor sie mit Thränen, mich, einen Jüngling ohne Vermögen, ohne alle Aussichten, zu vergessen, und einen Gatten zu wählen, der ihr ein würdiges Glück anbieten könne. Sie warf mir weinend meine Härte vor, gestand ihrem Vater unsere gegenseitige Zuneigung, und noch an demselben Abende gab uns der nun verklärte Greis seinen Segen. Es war ein Lenztag, wie der heutige. Dort, an jenem Aepfelbaume, warfen wir uns auf die Knie; mein seliges Minchen gab mir, errö-thend, wie seine Blüten, den ersten Kuß, und ich schnitt an ihrer Seite diese Namen mit einem Kranze verschlungen in die Rinde. Unerwartet starb ein Geistlicher in der Nachbarschaft, und der Hofmeister des Kirchenpatrons, dem meine nachherige Stelle bestimmt war, erhielt jene, noch einträglichere Pfarre. Durch die Bitten meines überall geachteten Wohl-

thäters ließ sich der Edelmann bewegen, mich ihm zu adjungiren, und ich reiste ab, um mich der gewöhnlichen Prüfung zu unterziehen. Ich beschleunigte sie so viel möglich, und begab mich, durch den Beifall meiner Obern gestärkt, von den angenehmsten Hoffnungen empor gehoben, auf den Rückweg. Als ich von fern die Kirchthurmspitzen über den Tannenwald schimmern sah, umschwebten mich die Bilder der glücklichsten Zukunft, und je näher ich dem Dörfchen kam, desto lebhafter fühlte ich schon im Voraus die Freude der Wiederumarmung. Stellen Sie sich meine Angst, mein Erschrecken vor, als ich vor der Pfarre eine aufgebahrte Leiche gewahr ward. Greise und Jünglinge, Weiber und Kinder schluchzten; mit wankenden Knieen ging ich durch die Leichenbegleiter in das Pfarrhaus."

„Minchen in tiefer Trauer flog mir an den Hals. „Mein Vater!" — das war alles, was sie sagen konnte. Nach einiger Zeit fiengen die Schulkinder an zu singen; das Cruzifix erhob sich vor den Fenstern; betäubt und fast sinnlos folgte ich nach in Reisekleidern dem Leichenzuge. Ich konnte nur wenige Worte an dem Grabe sprechen; aber sie kamen aus dem Herzen. Es war ein Anblick, der den Unempfindlichsten hätte erweichen müssen. Hier stand ein

Greis, auf seine Krücke gestützt. „Ohne ihn wär' ich in der Theurung verhungert!“ — sagte er, und warf eine Scholle Erde auf den herabsinkenden Sarg. „Er bat meinen Sohn von den Soldaten los!“ — schluchzte ein zitterndes Mütterchen, und faltete die Hände. „Durch ihn hab' ich mein Dortchen!“ sagte ein junger Bauer, mit seinem blühenden Weibe geschäftig, einen Rosmarinstock auf das frische Grab zu pflanzen.“

„Da ich zurück kam, führte mich Minchen in den Garten. „Du bist nun das Einzige, was ich auf dieser Welt habe!“ — rief sie aus, indem sie mich fest umschlang. Wir setzten uns unter den Aepfelbaum, und sie erzählte von dem ruhigen Ende ihres Vaters, wie er gebetet hätte für uns, und gewünscht, mich noch einmal zu sehen, und unsre Verbindung gesegnet. Nach einiger Zeit fieng sie an zu schlummern. Niemals werde ich vergessen, wie sie an meiner Brust lag, im schwarzen Kleide, mit blassen Wangen und thränenfeuchten Locken. Ich zitterte bei dem Rauschen der Blätter, und hütete mich sorgfältig auch vor der leisesten Bewegung, um sie nicht zu erwecken. Aber ach! dieser Schlummer war der Anfang einer hitzigen Krankheit, der unmittelbaren Folge ihrer rastlosen Besorgniß, ihrer Nachtwa-

chen am Krankenbette ihres Vaters. Da ich kaum die Anzugspredigt gehalten hatte, begrub ich sie an seiner Seite. Jene Trauerweiden, die dort über die Mauer ragen, wehen von den mir heiligen Hügeln herüber!“

Hier stand er auf, und wollte mich nach dem Kirchhofe führen. Aber ein Krankenbesuch, zu dem er abgerufen ward, verhinderte es. Wir nahmen Abschied, und ich machte mich in stiller Wehmuth auf den Heimweg.

Nach und nach gingen meine traurigen Gedanken in stille Heiterkeit über; die Gegend mit ihren grünenden Bergen, mit ihren flüsternden Birken, war zu schön, um nicht leise Klänge der Freude im Innersten zu erwecken. Doch fast schien es heute Bestimmung, daß ich immer wieder an den Pfarrer zu Erlendorf und seine unglückliche Liebe erinnert werden sollte.

Ich mochte ohngefähr ein Stündchen gegangen seyn, und sehnte mich nach einem labenden Trunke, als das Klappern eines Mühlrades diesem Wunsche Befriedigung versprach. Die Mühle, mit hohen Pappeln umgeben, trat lustig hervor; mein Auge fiel schon von fern auf ein etwa funfzehnjähriges Mädchen, das mit einem Buche unter der großen Linde

vor dem Hause saß, und einen Blumenstrauß neben sich liegen hatte.

Die Landestracht dieser Gegend ist nicht wenig romantisch, fast möchte man abenteuerlich sagen. Allein das hübsche Müllermädchen schien, von einer Art Instinct geleitet, nur das Wohlkleidende davon beibehalten zu haben, und, da sie eben so zart von Haut, als niedlich gebildet war, so dünkte mir die ländliche Schöne in ihrem silbergeschnürten Mieder, mit den aufgewundenen Zöpfen, überaus reizend.

Indem ich meine Schritte verdoppelte, stand sie, ohne mich zu bemerken, langsam auf, gieng nachdenkend einige Schritte, stützte sich mit Hand und Köpfchen an den Stamm einer Pappel, sah in das rauschende Wehr, und warf ihren Strauß hinein.

Fast in demselben Augenblick war ich nahe genug, um sie anzureden. „Schade um die schönen Blumen!“ — sagte ich fast unwillkührlich, und schickte mich an, den Strauß mit dem Stocke wieder aufzufischen. „Das wüßte ich nicht!“ — erwiederte sie, obwohl etwas erschrocken, doch eifrig. — „Der Mühlbach rinnt nach Erlendorf hinunter!“ — Die Kleine wurde feuerroth, und konnte nicht aufsehen.

Ihre Verwirrung konnte nur dazu dienen, mich neugieriger zu machen. „Ich komme eben daher;“

— versetzte ich. — „Haben Sie auch Bekannte dort?“ Meine geltend gemachte Bekanntschaft in Erlendorf, ob wohl erst von heute her, schien mir Zutrauen zu erwerben. Sie fragte nach der und jener dort wohnenden Bäuerin, war aber nicht eben unzufrieden, daß ich ihr nicht Auskunft geben konnte. Vielmehr war das, was ihr eigentlich auf dem Herzen lag, nichts geringers, als daß der Pfarrer zu Erlendorf sie zum Abendmahl vorbereitet und confirmirt habe, daß sie seine Nachsicht, seine väterliche Liebe und Güte, nimmer — ach nimmer vergessen werde. Ein Communionbuch, das er ihr geschenkt habe — meinte sie — sei ihr das Liebste, was sie besitze!

Es kam mir beinahe vor, als ob sie nach Beendigung dieser kurzen Erzählung ihre Schwatzhaftigkeit wieder bereue. Sie fragte mich mit inniger Verlegenheit, ob sie mir vielleicht mit einem Glas Milch dienen könne? und verließ mich, da ich dieß dankbar bejahte, außerordentlich schnell.

Ich bekenne meine Schwäche, nie ein Buch in der Hand eines hübschen Mädchens sehen zu können, ohne eine fast unbezähmbare Neugier nach dem Titel in mir zu verspüren. Man beurtheile nun selbst, ob sich diese Neugier durch die Schwärmerei des Land-

mädchens mit dem in den Bach geworfenen Strauße nicht verdoppeln mußte. Ich benutzte die Abwesenheit der hübschen Kleinen, mich wie ein Dieb zu der Bank zu schleichen, und fand zu meiner Verwunderung Hölty's Gedichte!

„Nun, nun, Hannchen! er wird dich nicht gleich beißen!" scholl eine derbe Baßstimme innerhalb der Thüre. Ein wohlgenährter Alter, den die blaue Weste mit silbernen Knöpfen und das grüne Saintmützchen als den Müller selbst ankündigte, brachte mir eben so gastfrei, als behaglich, einen Glaskrug mit schäumendem Rohm, ein ungeheures Schwarzbrod und treffliche Maibutter.

„Gelt, der Herr wundert sich auch," — fragte er schmunzelnd, da ich schnell das Buch aus der Hand legte, und er eben das abgezogene Mützlein wieder aufs Ohr rückte — „daß mein Mädel solche lateinische Bücher liest? Das muß ich selbst bleiben lassen!"

Diese Frage war nur die Einleitung, mich mit seinem Wohlstande und der Geschichte seiner Familie selbstgefällig bekannt zu machen. Gab er sich gleich das Ansehen, als sei er mit der Leserei seiner Tochter nicht zufrieden, so merkte man es ihm doch nur allzugut ab, daß er sich nicht wenig darauf zu gute

that. „Nun, ich habe alles an meine Kinder gewendet," — schloß er seinen Sermon — „und es weder an Lehre, noch an Geld, fehlen lassen. Recht ist mirs aber doch nicht, daß mein Sohn, der auf die Kanzel los studirt und sich den Erlendorfer Herrn da drüben ganz zum Muster erwählt hat, der Schwester solch Zeug herschickt. Meinethalben! Wenn's Sonntag ist, mag ich ihr's nicht wehren; aber ich denke immer, sie wird mir am Ende noch drüber confus! Ich und die Mutter wissen uns manchmal in das Mädel gar nicht zu finden; sie hätte ein Bube werden sollen, mein' ich! Für einen tüchtigen Müller, den sie nun einmal nehmen muß, da der Bruder ein Pfarrherr wird, taugt sie nimmer!"

Noch lange Zeit fuhr er fort, mir mit gutherziger Offenheit die Geschichte seines Innern zu entdecken, und erst der durch die Pappeln hell hereinschimmernde Mond machte unserer traulichen Unterhaltung ein Ende.

Ich würde zuverlässig meinen Besuch in Erlendorf bald wiederholt haben, hätte mich nicht Zufall und eigne Lust zu Antretung einer langwierigen Reise vermocht. Ich verlebte drei Jahre in der Fremde, und freute mich bei der Rückkehr nicht wenig, als ich den

Postillion nach dem nächsten Dorfe fragte, und dieser Erlendorf nannte.

Da es noch früh am Tage war, und ich bei dem Postmeister, meinem guten Bekannten, den Verzug zu entschuldigen versprach, so hielt der Postillion beim Wirthshause an, ich aber ging nach der Pfarre. Kirchhof und Pfarrgarten standen offen. Der wohlbekannte Aepfelbaum, jetzt mit den Gaben des Herbstes roth und golden belastet, lockte mich in seine Schatten. Ich sah nach den verschlungenen Zügen, und fand unter dem Kranze nicht ohne Verwunderung einen dritten Namen eingeschnitten.

Ein Geräusch störte mich in meiner Betrachtung. Ein junger Mann in Ueberrock und schwarzen Unterkleidern, übrigens gestiefelt und gespornt, sprang die Stufen herab. Gesundheit und Lebenslust war auf sein Gesicht geprägt, und so sehr ich dieß dem heitern Jünglinge gönnte, so fiel mir doch die Vermuthung schwer aufs Herz, daß auch mein sanfter Jünger Johannes — so hatte ich den Erlendorfer Pfarrer immer bei mir selbst genannt — nicht mehr am Leben, und dieser Fröhliche sein Nachfolger seyn möge.

„Willkommen, Freund Musensohn!" — rief mir der gestiefelte lustig entgegen. — „Nicht wahr

Sie sind's, oder waren es doch? Woher des Landes, und wohin? Ist das Frühstück im Wirthshause zu schlecht, hier im Keller liegt ächtes Gewächs vom Rheine! — Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!" setzte er singend hinzu.

Dieser muntre Empfang, zu verschiedenartig von meiner Erinnerung, foderte zwar meine Dankbarkeit, konnte mich aber nicht vermögen, in die Freude mit einzustimmen. „Wo ist der vorige Pfarrer hin, der vor drei Jahren hier wohnte? Lebt er noch?" — erwiederte ich abgespannt.

„Er lebt," versetzte jener, mir die Hand schüttelnd, — „und soll hoffentlich noch lange leben; wir aber wollen von seinem Weine einstweilen auf sein und seines Weibchens Hochleben trinken! Vermuthlich kommen indessen auch beide zurück. Sie sind seit gestern zu einer Uebergabe gereist; darum bin ich jetzt Heber und Leger im Hause!" — Er ließ, ohne meine Zustimmung abzuwarten, Gläser und Backwerk, Licht und Tabakspfeifen in die Laube bringen, und schenkte mir lächelnd ein.

„Geben Sie mir vor allen Dingen Nachricht von meinem und Ihrem Freunde!" sagte ich dringend. — „Sein Schicksal, der Tod seiner Braut, der Gedanke an sein einsames, freudenloses Leben, der

Wunsch, ihn glücklich zu wissen, lastet zu sehr auf meinem Herzen. Können Sie mir Auskunft geben?"

„Niemand kann das besser, als ich!" — erwiederte der Unbekannte — „nur wird mir es schwer werden, mich auf den Ton zu stimmen, womit so etwas eigentlich zu erzählen ist. Freilich bin ich auch Candidat der heiligen Theologie, doch zur Zeit noch Hofmeister, und das lustige Husarenleben bei meinem Herrn Prinzipal ist eine zu paßliche Fortsetzung der akademischen Freiheit, als daß Ernst und Wehmuth so leicht bei mir einkehrten!"

„Doch Sie könnten wohl denken," — unterbrach er sich selbst, — „als spotte ich der Empfindung; wahrhaftig, dann würden Sie mich verkennen! Ich muß Ihnen sub rosa gestehen, ich bin auch einmal verliebt gewesen, und das tüchtig! Hören Sie dann!"

„Sie wissen, daß unser beiderseitiger Freund, ein eben so wohlgebildeter Mann, als beliebter Redner und thätiger Freund seiner Gemeinde ist. Eins der reichsten Mädchen hiesiger Gegend, eine Beichttochter von ihm, hatte, so ein stilles Heimchen sie sonst scheinen mochte, ohne es zu wissen und zu wollen, die nehmliche Entdeckung gemacht. Sie war noch zu jung, um ernsthaft darüber nachzudenken: sie

fühlte sich zu tief unter ihm, um, wenn sie auch ihre eignen Empfindungen gekannt hätte, auf einen glücklichen Ausgang zu hoffen."

„Sich selbst nicht verstehend, mit ihren Empfindungen spielend, in ländlicher Abgezogenheit lebend, verschloß sie das ihr selbst nicht klare Geheimniß in sich selbst, und ward so in kurzem den Ihrigen ein Räthsel. Ihre Aeltern hielten sie für körperlich krank; andere, worunter auch ich gehörte, hofften das Beste von ihrem Verstande, der in der That für ein Landmädchen gebildet genug, vielleicht nur zu gebildet war. Auch glückte es mir, da ich irgend eine heimliche Neigung, welche sie zu gestehen nicht zu bewegen war, an ihr entdeckt hatte, sie dem Anscheine nach zu beruhigen. Sie war nie arbeitsamer, nie eifriger in dem Geschäfte des kleinen Lebens, als in diesem Zeitpunkte; ich hielt alle Gefahr für überstanden."

„Doch das Herz behält seine Rechte. Das Herz kommt mir immer wie eine schöne Sünderin vor, zu welcher der fromme Beichtvater Verstand auf das Beweglichste spricht. Sie hört ihn wohl gelassen, ja zerknirscht, an; doch, sage er, was er wolle, in ihrem Innern schlummert der Gedanke: Vergieb mir nur dießmal die begangenen Sünden, mit der Zu-

kunft wird sich's ja finden!" — Hab' ich wohl Unrecht, lieber Freund?"

„Auf unsern braven Pfarrer zu kommen, so kannte dieser zwar das ihm heimlich mit ganzer Seele ergebene Mädchen, doch ohne das mindeste von ihrer zärtlichen Neigung zu ahnen. Gewogen war er ihr von jeher gewesen; doch wie der Vater einem begünstigterem Kinde. Seine ganze Liebe wandte sich nach dem Grabe, und es verging selten ein Abend, ohne daß er die Hügel seiner geschiedenen Lieben besucht hätte."

„Er war es schon längst von seinen Kirchkindern gewohnt, daß man in jedem Frühlinge diese Gräber mit frischen Blumen und Gesträuchen umpflanzte; aber seit einiger Zeit fand er auch, oft mit frühestem Morgen, Leichenstein und Kreuz mit Blumen bekränzt, und, was ihm am meisten dabei auffiel, unter diesen Blumen befand sich eine Art vollen, weiß und rosenfarb gestreiften Mohns, dergleichen Niemand im ganzen Dorfe zog. Er wußte dieß ziemlich genau, weil er von jeher ein großer Gartenliebhaber war und späterhin, durch den, in seiner Lage sehr natürlichen Gedanken des Verblühens und Wiederaufblühens geleitet, die Blumen, diese freundlichen

Herorde des Wiedersehens, mit großer Sorgfalt hegte und pflegte."

„Ich komme nun auf ein Geheimniß der Geisterwelt, dessen Auflösung ich gern jedem Geübteren überlasse. Ich erzähle Ihnen nur, was ich aus dem eignen Munde unsers Freundes weiß, ohne irgend einem nähern Zusammenhange des Seelengewebes nachzuspüren. In einer stillen Mondnacht hatte unser Pfarrer abermals die geliebten Gräber besucht, und sie wieder mit den gestreiften Mohnblumen bekränzt gefunden. Als er, wie sich wohl denken läßt, mit lebhafter Erinnerung an die früh entrissene Braut, entschlummerte, hatte er einen sonderbaren Traum. Es kam ihm vor, als entschwebe seine Geliebte dem Grabe, nehme einen Kranz hinweg und reiche ihm denselben lächelnd dar. Mit der Ahnung, als bedeute ihm dieß baldige Wiedervereinigung, griff er hastig darnach; die Lichtgestalt legte den Kranz in seine Hand, blickte ihn sanft bittend an und verschwand. Und da er den Kranz betrachtete, grünte er; die roth geränderten Mohnblumen hatten sich in Myrten verwandelt."

„Als er erwachte, konnte er dieses, so lebhaften Traums durchaus nicht wieder vergessen. Erschüt-

tert, tief gerührt, von Wehmuth und Freudigkeit ergriffen, bestieg er am folgenden Morgen — es war gerade Sonntag — die Kanzel, und waren jemals seine Worte an die Herzen der Zuhörer gedrungen, so geschah es dießmal, wo eine Art stiller Ahnung und Begeisterung aus ihm sprach. Nach der Predigt trat ein treuherziger Alter etwas verlegen in die Sacristei. „Herr Pfarrer!" — sagte der Greis — „Sie sind nun einmal ein guter Hirt, und alle unsre Sorgen liegen auf Ihrem Herzen. Meine Tochter hat mir schon lange nicht gefallen, und ich habe schon oft zu Ihnen gehen wollen; aber das Mädchen hat mich himmelhoch gebeten, es zu unterlassen. Nun ist es immer schlimmer und schlimmer mit ihr worden, und sie hat immer gesagt, daß sie fortwolle in die Stadt, zu meinem Bruder, dem reichen Brauer, und zu seiner Frau, die ihre Pathe ist; denn sie könne es hier, hat sie gesagt, nicht länger aushalten! Wir haben sie darauf angehalten, fleißig zu beten und die Kirche zu besuchen; aber dadurch ist es immer noch schlimmer worden, und sie will nun heute mit der neuen Kalesche in die Stadt fahren. Da wird sie nun draußen warten bei den übrigen Kirchleuten, und will Abschied nehmen von Ihnen, und wir Aeltern bitten Sie, unsrer Tochter dieß nicht abzuschla-

gen, sondern ihr ein Wort des Trostes mit auf den Weg zu geben!“

„Unser Freund willigte sehr gern in des Greises Wunsch, und trat nach beendigtem Gottesdienste aus der Halle auf den Kirchhof, wo gewöhnlich alle auf ihn warten, die irgend ein Anliegen an ihn haben, oder ihn auch nur gern noch einmal sehen wollen. Gleich zur rechten Hand stand der Greis und sein Weib, und hinter ihnen trat das weißgekleidete Mädchen reisefertig hervor, wollte näher treten, und sank, von einer Art Ohnmacht überwältigt, vor ihm auf die Kniee. Er wollte ihr die Hand reichen, oder sie segnend ihr auflegen; da sah er um ihren Strohhut einen Kranz von weiß und roth gestreiften Mohnblumen, die sie sich gewunden hatte zum Abschied, wurde blaß, zitterte selbst, und mußte alle Kräfte aufbieten, um nicht zu wanken.“

„Das Mädchen schien auf das heftigste angegriffen, und mußte in die Schulmeisterwohnung gebracht werden. Hier stand der Pfarrer an ihrem Bette, als sie wieder zu sich selbst kam, und das Geheimniß ihres Herzens war verrathen, und der Pfarrer dachte seines Traumes, und die Aeltern, und Alle, die es hörten, weinten in kurzem vor Freude.“

„Doch gut, daß ich mit meiner Erzählung zu Ende bin! Hören Sie doch, es fährt ein Wagen in den Hof. Die Uebergabe muß vorbei seyn. Meine Aeltern und die Schwester und Ihr Freund kommen zurück.“

Er sprang auf, und eilte nach dem Thorweg; ich folgte ihm von weitem mit noch nicht ganz befriedigter Neugier. Mein Jünger Johannes und — das zärtliche Müllermädchen, schön wie ein liebender Engel, kamen Hand in Hand durch den Garten, und der stattliche Alte, der mir einst gastfrei den Milchkrug gebracht hatte, reichte mir treuherzig die Hand. „Ne, für einen Müller“ — meinte er traulich — „taugte sie nicht, aber wohl für einen Pfarrherrn, und die Mühle ist nun auch verkauft, und ich ziehe hieher auf das große Bauergut neben der Pfarre, und der Candidat hier wird auch nicht verderben, und meine Magisterin kann nun den Hölty lesen, oder wie er heißt, und was sie nur will!“

F. Kind.

Die Brüder.

Aus einander vom Geſchick geriſſen
Ward ein junges treues Brüder-Paar.
Einſam weinten beide manches Jahr,
Denn ſie mußten unter Fremden miſſen,
Was das Liebſte ihren Herzen war.

Und es flohen ihres Lebens Bahnen
Weit und weiter von einander fort.
Einer weilt als Sänger da und dort,
Und der Andre unter Mavors Fahnen,
Trug ſein gutes Schwert von Ort zu Ort.

Allgemach entwöhnten ihre Herzen
Sich der trauten Bruder-Zärtlichkeit;
Längſt getrennt durch Land und Meer ſo weit,
Bot das Leben ihnen neue Schmerzen,
Neues Sehnen, neue Seligkeit.

Hochgefeiert ſchritt einher der Sänger,
Die bekränzte Leier in der Hand,
Pflückte Blumen, wo er Blumen fand,
Knüpfte, warmes Herzens, eng und enger
Hier der Freundſchaft, da der Liebe Band.

Heldenmüthig wandelte der Krieger
Seinen rauhen, blutbedeckten Pfad;
Wo er auf zum ernsten Kampfe trat,
Stand er glorreich bald als hoher Sieger,
Reihte Kranz an Kranz für That auf That.

Laut gepriesen wurden Beider Namen,
Beide wurden reich an Ruhm und Gold;
Alle Götter waren ihnen hold;
Nah und fern, wohin sie schweifend kamen,
Ward das Beste ihnen gern gezollt.

Doch es floh die Rosenzeit des Lebens;
Ernster schauten sie darauf zurück,
Tiefer in ihr Innres drang ihr Blick,
Und sie hielten unwerth ihres Strebens
Nun so manches sonst erwünschte Glück.

Müd' entsank das Schwert des Kriegers Händen,
Frevel dünkt ihn itzt sein Heldenmuth,
Schaam treibt auf die Wang' ihm heiße Glut,
Wenn sich düster seine Blicke wenden
Nach den Kränzen, roth gefärbt von Blut.

Und den Sänger will nicht mehr genügen
Seines Liedes, seiner Leier Ton;
Seine schönsten Träume sind entflohn!
Lieb' und Freundschaft straft er klagend Lügen,
Denn sie sprachen seinem Herzen Hohn.

Jener Zorn im Auge, dieser Thränen,
Schelten Beide grausam ihr Geschick,
Schaun zur Heimath tief bewegt zurück;
Und sie Beid' ergreift ein heißes Sehnen
Nach der alten Bruderliebe Glück.

Und sie geben ihrer Sehnsucht Worte,
Ihren Worten schnelle Flügel bald,
Daß von Herz an Herz es wiederhallt,
Wie aus lang verschloßner Tempelpforte
Heilige Musik entgegen schallt.

Rasch besteigt, in weiter, weiter Ferne,
Nun zum neuen, heitern Jugendspiel,
Der sein Roß, und Der des Schiffes Kiel,
Beide blickend nach der Heimath Sterne,
Nach der treuen Bruderliebe Ziel.

Jauchzend endlich treffen sie zusammen
Auf der Heimath bergumkränzter Flur,
Und erneun — verlosch auch längst die Spur
Von des alten Hausaltares Flammen —
Zwischen Trümmern warmer Liebe Schwur.

Weihend, an das alternde Gemäuer,
Wo vor Zeiten ihre Wiege stand,
Hängen sie, als heil'ges Unterpfand,
Friedlich bei einander Schwert und Leier,
Und dann legt sich traulich Hand in Hand.

Segnend ihres Wiedersehens Stunde,
Wird der Bruderliebe Kuß geküßt,
Den sie unersetzlich lang gemißt;
Und sie sagen, mit beredtem Munde,
Wie der Bruder lieb dem Bruder ist. —

Sturm und Donner brausen unterdessen;
Durch die Leier säuselt ein Accord,
Wie ein ängstlich warnend Geisterwort;
Doch die Brüder ruhn, in seligem Vergessen,
Zwischen Trümmern, wie im sichern Port.

An der Berge dunkeln Gipfeln brechen
Berstend sich die Wolken, unglückschwer,
Gießen ihre Riesenschläuche leer!
Wie den Frevel einer Welt zu rächen,
Stürmt und tobt der Ungewitter Heer!

Und hinunter stürzen sich die Fluten,
Brausend, wild verheerend, in das Thal!
Ueberströmt wird alles allzumal!
Well' an Well' entbrennt in Feuergluten
Von der Blitze vielgezacktem Stral!

Ach! aufs alternde Gemäuer flüchten
Muß sich schon das treue Brüder-Paar!
Und noch näher wälzt sich die Gefahr,
Droht, im Nu die Trümmer zu vernichten,
Die sein einziges Asyl noch war!

Ha! gebietet denn kein Gott dem Grimme
Wild empörter Elemente mehr?
Welch ein Fest der treuen Wiederkehr!
Hört, o Götter, frommer Brüder Stimme!
Strafet Bruderstreue nicht so schwer!

Sieh! da kommt ein Nachen angetrieben,
Ungeführt, auf höheres Gebot!
Bringt er Rettung in der höchsten Noth?
Soll er prüfen, wie sich Beide lieben?
Oder sendet tückisch ihn der Tod?

Rasch besiegen wird er ohne Zagen,
Wird begrüßt im höchsten Jubelton;
Aber halb zertrümmert ist er schon,
Und kann rettend Einen nur noch tragen!
Einen nur! so will's des Schicksals Hohn!

Auf das alte, schwankende Gemäuer
Treten Beide scheu zurück im Nu.
„Bruder! nimm, o nimm den Nachen Du!
Ach! ein Gott schickt Dir ihn zum Befreier!"
Rufen Beid' einander liebend zu.

Zärtlich zürnend nun ein Jeder streitet;
Jeder treibt, es soll der Andre fliehn;
Jeder sieht den nahenden Ruin,
Den ihm hier die wilde Flut bereitet;
Doch es trotzt ihm Jeder zärtlich kühn.

„Muß hier einer rettungslos verderben,“
Nimmt der Krieger endlich ernst das Wort —
„Und will Keiner fliehn zum sichern Port:
Nun so laß uns mit einander sterben!“
Sprachs — und stieß den leeren Nachen fort.

Und sie hielten liebend sich umschlungen,
Und der Sänger sang sein Schwanenlied,
Sang die Liebe, die der Tod nicht schied;
Und als kaum sein letzter Ton verklungen,
Unter ihnen falsch der Boden flieht.

Hell im Auge noch der Liebe Flammen,
Sinket, Arm um Arm, das treue Paar.
Wo vor Zeiten ihre Wiege war,
Ruhn sie sanft im Grabe nun beisammen,
Bei dem väterlichen Hausaltar.

A. G. Eberhard.

Der Aufhelfer.

Der Krieg ist zwar, nach allem Scheine,
Zum Wohlthun nicht bestimmt;
Doch hilft er Manchem auf die Beine,
Dem er die Kutsche nimmt.

Langbein.

Frühlingstraum.

Schön ist's, in der Geliebten Blick
Den Himmel und den Lenz zu schauen;
Denn ewig bleibt die Gunst der Frauen
Des Erdenpilgers bestes Glück.
Wohl wandeln die Uranionen,
Von Gram befreit, in Licht und Lust;
Doch kann nicht schon die ird'sche Brust
Im Schoos des Paradieses wohnen?

Der Friede bleibt der Stätte treu,
Wo Liebende sich Hütten bauen,
Und ewig grünen diese Auen,
Und ewig ist der Frühling neu
Vorüber geht des Sturmes Wüthen,
Kein Unfall trifft ihr glücklich Haupt,
Kein feindlich strenges Schicksal raubt
Dem schönen Tempe seine Blüthen.

Corinna, sieh, der Frühling naht!
Es dringt der Keim aus seiner Hülle,
Empor in freud'ger Lebensfülle,
Und grüner wird der Wiesenpfad.
Es regt sich ein geschäftig Drängen;
Durch's Dunkel gukt ein Zauberstral,
Und Flur und Hain und Berg und Thal
Sind aufgewacht zu Lustgesängen!

Du aber wandelst, strenges Herz!
Auf dem verjüngten Blumengrunde,
Als wohntest du im Geisterbunde,
Den weder Wonne rührt noch Schmerz.
Verschlossen in den Maientagen,
Ergötzt, wo alles liebt und blüht,
Dich nur der Lerche frühes Lied,
Nicht Philomelens süße Klagen.

Und ferne steht mit seinem Gram
Der Freund und grollt dem finstern Loose,
Das, lockend nach dem Glanz der Rose,
Mit Dornen ihm entgegen kam.
In wunderbarem Zauberringe
Hält ihn ein Dämon festgebannt,
Und fügt es mit gewalt'ger Hand,
Daß weder Sieg noch Flucht gelinge.

Vergebens blickt und hofft und fleht
Der Trauernde zur Sternenhelle,
Der an des Paradieses Schwelle
Mit darbendem Verlangen steht!
Dein Loos, wie muß ich es beneiden,
Sylphide! glücklicher bist du!
Den schönsten Kelchen schwärmst du zu,
Und was du suchst, darfst du nicht meiden!

Das Bächlein hüpft in Lust und Glück,
Doch wird es den Zerstörer finden;
Ein Echo wohnt in Felsengründen,
Doch Seufzer nur hallt es zurück;
Es sieht der Mond am Himmelsbogen,
Doch kalt und schaurig ist sein Glanz;
Die Erde schmückt ein Blumenkranz,
Doch seine Düfte sind verflogen.

Die Stätte, wo ich liebt' und litt,
Gönn' ihren Schoos dem Aschenkruge;
Nimm, schöner Lenz, auf deinem Fluge
Des Freundes letzten Seufzer mit!
Auch du wirst rasch von hinnen fliehen,
Wie meiner Hoffnung Engel flieht;
Wie meiner Jugend Traum verblüht,
Wirst du mit deinem Reiz verblühen!

Und wie der Ampeln matter Stral
Sich senkt auf eine Königsleiche,
So fällt vom ewgen Sternenreiche
Ein bleich'res Licht auf Berg und Thal. —
Zum Schoos der Nacht, der ihn geboren,
Kehrt unvermißt der Mensch zurück;
Dir folgt der Sehnsucht trüber Blick,
Und wer dich sah, hat dich verloren!

K. G. Prätzel.

Für literarische Parasiten.

Schleudert ein lustiger Wirth einen Knochen unter die Hunde,
Braucht er den Knochen als Spiel, sich des Gezänks zu erfreun.
Knurren und Brummen darob beklatscht er wohl selber mit Andern,
Aber die Saugenden trifft lautes Gelächter und Spott.

W. G. Becker.

Wiegenlied.

Mit Musik v. Hrn. Capellmeister Himmel.

Liebchen, laß dich küssen!
Liebchen, gute Nacht;
Wirst nun schlafen müssen,
Hast genug gewacht.
Nun schließ die Aeugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Hast, dich an mich schmiegend,
Schon genug gespielt,
Wann ich sanft dich wiegend
Auf den Armen hielt.
Schließ zu die Aeugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch,
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch.
Schließ zu die Aeugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Schlaf', dem Gram entronnen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo das anders ist.
Drum schließ die Aeugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Sonn' und Mond laß scheinen,
Liebchen, schließe du
Immerhin die kleinen
Lieben Fenster zu.
Schließ zu die Aeugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Tiedge.

Der Held aus dem Stegreife.

Er hieb, voll Unerschrockenheit,
Auf die Kosaken ein,
Und avancirte nach dem Streit;
Das Ehrenkreuz ward sein.
Der Urquell seiner Tapferkeit
Ist — unbezahlter Wein.

Haug.

Lieben und Verehren.

Dort das Schloß und hier die Hütte,
Eine Brück' in schmaler Mitte,
Nah ist her und nah ist hin;
Doch ich bleibe, wo ich bin,
Bis die schöne stolze Frau
Kommt zum Hüttchen in der Au.
Ist die Hütt' ihr nicht zu klein,
Wird zu groß das Schloß nicht seyn,
Und die Brücke läßt sich nieder,
Und geladen geh' ich ein,
Geh zurück und kehre wieder.
Endlich spät im Dämmerschein —
Was geschieht zu meinem Glücke?
Aufgezogen bleibt die Brücke,
Und die Schön' ist ganz allein.
Wohl! den Vorschlag geh' ich ein:
Willst du ganz mir angehören,
Schönste, nun so bleib' ich dein,
Und zum Wahlspruch will ich schwören:
Zwischen Lieben und Verehren
Soll nicht Weg noch Rückweg seyn.

St. Schütze.

Louisen

am fünften November 1810.

Bilder, sie glänzen wohl schön, und Töne, sie klingen wohl lieblich,
Wenn mit bedachtsamen Sinn beide der Dichter gewählt;
Aber beseelt sie nicht beid' ein Etwas, welches nicht Bild ist,
Und weit mehr, als der Ton, rühren sie nimmer das Herz.

Baggesen.

Wo sind Frauen, wo sind Mütter,
Liebend, gut und treu, wie Du? —
Ohne poetischen Flitter
Ruf' ichs entflammt dir zu.

Schwebtest du vom Paradiese
Heute, nach der Gottheit Schluß,
Segnend herunter Louise?
O du mein Genius!

Freut in Andacht, meine Kinder,
Euch des hohen Augenblicks!
Danket dem Schöpfer und Gründer
Meines und eures Glücks!

Danket Ihr, die euch bescheiden
Tugenden durch Tugend lehrt,
Ihr, die in Leiden und Freuden
Männlichen Geist bewährt!

Neuer Dank für jede Blüte,
Mir von deiner Hand gestreut!
Dank für so himmlische Güte!
Dank für so goldne Zeit!

Unaussingbar, theures Wesen!
Ohne Namen ist mein Glück.
Willst du im Herzen mir lesen,
Lies im bethauten Blick!

Sieh, wie deine Festtagssonne
Aller Augen rings verklärt!
Gegen die Thränen der Wonne
Schwindet der Perlen Werth.

Dir genügt aus frommem Triebe
Kindlich zärtlicher Umfang.
Gegen die Küsse der Liebe
Ist ja Gesang nur Klang.

Liebe tröstet im Gedränge
Dieser freundlich rohen Welt.
Nur in der Häuslichkeit Enge
Sehn wir das Dunkel erhellt.

Jubel, Preis dem großen Geber!
Holde Gattin! du bist mein!
Heil mir! Noch jenseit der Gräber
Ewig, Louise, Dein!

H.

Entschuldigung.

Soll ich thun es oder lassen?
Frag' ich mich wohl tausendmal;
Soll ich spielen oder passen?
Gleich bedenklich ist die Wahl.

Wie bedächtig man es treibe,
Selten hat man klug gewählt;
Alle zielen nach der Scheibe,
Doch am meisten wird gefehlt.

Und am ärgsten ward betrogen,
Wer zu scharf sich vorgesehn;
Drum die Sache recht erwogen,
Lass' ich, nach wie vor, mich gehn.

Schmidt von Lübeck.

Harras
der kühne Springer.*)

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
Da sprengt aus dem Wald zum Gefechte
Ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

*) Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Der Felswand gegenüber steht zwischen zwei ehrwürdigen alten Eichen ein Denkmal mit der Inschrift: „Harras, dem kühnen Springer."

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Der Kampf ist nicht zu vermeiden,
Die Schwerter entfliegen den Scheiden.

Wie der Wald dumpfdonnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's, oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch.
Zurück jagt der muthige Streiter;
Ihn verfolgen die feindlichen Reiter.

Doch flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Jagt irrend umher in des Waldes Nacht,
Flieht irrend durch Flur und Gehege.
Er höret die Feinde hinter sich drein,
Da lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wirds helle,
Da sprengt er zur lichteren Stelle.

Hier steht er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Tschopau-Thals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Und jenseits auf waldichten Berges Höh'n
Sieht er seine Veste schimmernd stehn,
Sie blinkt ihm freundlich entgegen,
In ihm pocht's mit lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm schwingende Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, und es schäumt in den Zügel.
Und schaudernd blickt er zur Tiefe hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er nur Grab,
Denn er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Jetzt sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er keck an des Felsen Rand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Er zertheilt die Woge mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Theodor Körner.

Autor-Trost.

Bald Lob, bald Tadel da und hie,
Es geht wie in der Lotterie.
Ei nun, es komme, wie es fällt,
Wenn man den Einsatz nur behält.

St. Schütze.

Mathilde.

Zu Erwins Grab im Mondenlicht
Mathilde trauernd schleicht,
Gesenkt ihr bleiches Angesicht,
Ihr Auge thränenfeucht.

„Ach mußtest du so früh von mir,
O Freund der Seele fliehn?
Den Himmel fand ich einst in dir,
Mit dir verlor ich ihn.

Wie lebt' und webte mir die Flur,
Durchwallt an deiner Hand!
Vergöttert schien mir die Natur;
Das Todte selbst empfand.

Die Welt, sie kennt nicht meinen Schmerz,
Sie treibt auf schwanker Flut;
Es faßt ihr enges, starres Herz
Nicht treuer Liebe Glut.

Was weil' ich Arme länger noch
Mit meinem Jammer hier?
Der Trost, er fehlt mir ewig doch,
Nimm, Freund, mich auf zu dir!"

Sie sprachs, und sieh! urplötzlich wallt
Es her mit Geisterschritt.
Es ist des Theuren Lichtgestalt,
Die ihr entgegen tritt.

„Geliebte!“ tönt's wie Harfenklang,
„Komm an des Freundes Brust.
Du reiftest in der Leiden Drang
Zum Lohn der Himmelslust!“

Ihr Odem stockt; ihr Busen fliegt;
Sie stürzt dem Schatten zu.
Man fand sie todt ans Kreuz geschmiegt,
Im Antlitz süße Ruh.

J. H. Dambeck.

Die Entsagung.

Herr von Kartoffelburg thut oft mit lautem Munde
Verzicht auf eine künft'ge Welt:
Denn er hofft dort kein Hasenfeld,
Kein Kartenspiel und keine Pferd' und Hunde.

Langbein.

Das Schloß zu Querfurth in Thüringen.

Riesenhaus! seit Drusus Römerzügen
Jedem Sturm des Schicksals hingestellt!
Tapferer Verein in blut'gen Kriegen,
Jener Helden ritterliches Zelt!
Das in drohenden Gefahren
Oft Gesalbte selbst umfing!
Tempelhalle der gestürzten Laren,
Stattlich überthürmter Felsenring.

Seit die Traumwelt mich nicht mehr umstrickte,
Und mein Auge nach dem Sternenzelt
Aus dem Blumenland der Kindheit blickte,
Ehrt' ich dich, wie eine Geisterwelt;
Weilte oft mit heil'gem Schauer
An des Rundthurms Majestät,
Den einst König Heinrich, eine Mauer,
Ob der Hunnen Uebermacht erhöht.

Da erschienen mir die Starken alle,
Die, wie einst Lothar, im Kaiserglanz,
Sich hier sammelten in ehrner Halle,
Rath zu hegen, Freudenmahl und Tanz;
Kreuzespanner sah ich ziehen
Schildumragt aus deinem Schoos,
Noch im Marmor der Erinnrung blühen
Jene Thaten ritterlich und groß.

Bis zu dir, des Glaubens Märtyrhelden
Hub sich mein Gemüth im Aetherflug,
Heil'ger Bruno, der in fernen Welten
Christus Sinn und fromme Lehre trug;
Der der Bernsteinlande Küsten,
Den Carpathen Gott gelehrt,
Doch in Ungarns unwirthbaren Wüsten
Blutig endete vom Heidenschwert.

Ach! die Heil'gen in der Väter Munde
Wurden ein Gespött der spätern Zeit,
Und der Sagen unverbürgten Kunde
Bietet ewig die Geschichte Streit;
Sie, die jeden Kampf des Frommen
Schmäht gleich der gemeinern That,
Und des Glaubens Stern, der ihr verglommen,
Kühn verläugnet auf des Lebens Pfad.

Furchtbar rächten sich die stärkern Ahnen
An der Gegenwart Pygmäen-Macht;
Tief verschüttete Basteien mahnen
An der Vorzeit kriegerische Pracht;
Um den Thurm, wo Schwerter blitzten,
Kreist der Dohlen reger Schwarm;
Längs dem Wall, wo Stärkre Starke schützten,
Breitet Epheu seinen kalten Arm.

Ausgebrochen sind die Wappenschilde,
Die Casernen überm Brückenthor,
Und verwaist im schweigenden Gefilde
Hebt der Thürme Dreizack sich empor;
Doch noch kühn im Sinken halten
Thurm und Wall am Felsen fest,
Baut auch in der Mauerblende Spalten
Längst die Eul' ihr räuberisches Nest.

Wenn des Frühlings Harfen wieder tönen,
Weht auch hier der Auferstehung Duft,
Und Geflechte wilder Rosen krönen
Der Zerstörung schauerliche Gruft.
Liebend eint sich dann in Felsgewinden
Jugendlicher Tag mit alter Nacht,
Und der Weihe stumme Sänger finden
Oft den Geist des Liedes hier erwacht.

Friedrich Krug von Nidda.

Marie und Willibald.

Romanze.

Mit Muſik v. Hrn. L. Abeille.

Am Maifeſttag in der Frühe
Lag ich im blühenden Wald.
Da hört' ich die ſchöne Marie
So ſprechen mit Willibald.
Komm, ſprach er, zum Maientanze.
Sie ſprach: ich haſſe den Tanz.
Komm, ſprach er, in dieſem Kranze!
Sie ſprach: behalte den Kranz.

Er ſprach: ich liebe dich herzlich.
Sie ſprach: kein Mann iſt getreu.
Er ſprach: du kränkeſt mich ſchmerzlich.
Sie ſprach: das klänge mir neu.
O! ſprach er, bei dieſem Munde,
Geſchaffen zum Liebeskuß!
O! ſprach ſie, wer giebt mir Kunde,
Ob ich dir vertrauen muß?

Er sprach: Mein Flehen, mein Leben —
Sie sprach: ein Irrwisch, kein Licht!
Er sprach: mein Wort und mein Leben —
Sie sprach: genügen mir nicht.
Er sprach: was fodert Marie?
Sie sprach: den heiligsten Schwur.
Er sprach, und fiel auf die Kniee:
Bei Gott und der schönen Natur!

Wie könnt' ich, sprach er, dieß brechen? —
Sein Auge voll Thränen stand.
Sie sprach nicht, konnte nicht sprechen,
Und bot ihm gerührt die Hand.
Er sprang empor mit Entzücken,
Und wagte den ersten Kuß.
Er las in seligen Blicken
Des liebenden Herzens Entschluß.

O welch ein Umarmen und Küssen!
Sie sprach: Ich prüfte. Vergieb!
Seit Jahren — du mußt es wissen —
Bist du vor Allen mir lieb.
Er schmückte mit seinem Kranze
Frohlockend Mariens Haar.
Sie hießen beim Maifesttanze
Das schönste, glücklichste Paar.

Haug.

Nachtstück.

Die Nacht ist schwarz, kein sanfter Stern erblinkt,
Doch hell in Feuerröthe glüht der Himmel
Zur Rechten, wo das Dorf in Flammen sinkt! —
Es schweigt des Kampfes donnerndes Getümmel.

Hier lohe Glut, dort eis'ge Winterflur
Der Himmel starrend in des Frostes Bläue,
Die ganze Gegend rings des Todes Spur,
Der Schnee mit Blut bedeckt zu ernster Weihe.

Wer jagt dort stürmend durch das Eisgefild?
Ein junger Krieger, schön wie Himmelsboten!
Doch all sein Wesen des Entsetzens Bild —
Sein glühend Aug durchfliegt das Feld der Todten.

Zurück! zurück! ruft im Begegnen ihm
Ein fliehnder Diener, alles ist verloren!
Zurück! entweicht des Feindes Ungestüm!
Mein Herr ist nieder zu des Todes Thoren.

„Und du verließest ihn im Kampf der Noth? —
Ha! jetzt bewähr dich, Muth der Liebestreue!"
Der Jüngling rief's; von Schrecken rings umdroht,
Durchflog er kühn das Feld der Todesweihe.

Heil'ge Kraft der ſchönſten Triebe!
Wenn der Männer Muth erliegt,
Durch des Weibes zarte Liebe
Wird Gefahr und Tod beſiegt.

Junger Krieger, wie ſo muthig!
Schöne, zarte Kriegerin!
Fruchtlos ſtellt der Tod ſich blutig
Vor der Gattin weichen Sinn.

Liebe leuchtet durch die Schatten
Ihr mit lichtem Flammenſtrahl,
Sie erkennt den holden Gatten
In der tauſend Todten Zahl.

Aber ach! entſtellt von Wunden,
Nackt durch roher Habſucht Hand,
An den eis'gen Grund gebunden,
Lag er von des Todes Band.

Ha! da ſtürmt's mit heißerm Triebe
Was ſie je gefühlt für ihn!
Mitleid, zärtlich glüh'nde Liebe,
Schmerz und Sehnſucht, ſtark und kühn,

Und in ihres Schmerzes Fülle,
Selbſt der mildern Heimath Kind —
Reißt ſie ab die warme Hülle,
Fühlet nicht den eiſ'gen Wind.

Und mit zarter Mutterpflege
Hüllt den Liebling sie darein,
Führt ihn durch die grausen Wege
Auf dem Roß zum sichern Hain.

Wahnsinn armer, kranker Liebe!
Ach sie hofft mit Glaubensmacht,
Daß sein holdes Leben bliebe,
Ihn zu rufen aus der Nacht.

Ach umsonst! Das Reich der Schatten
Giebt sein Opfer nie zurück. —
Still nun weiht dem todten Gatten
Sie des Schmerzes letzten Blick.

Im Witwenschleier, in des Grams Gewande
Erblickt Ihr nun die herrliche Gestalt,
Sie folgt dem Sarg zum fernen Vaterlande,
Wohin der Wunsch des Sterbenden gewallt.

Zu ruhen dort hatt' er sich stets gesehnet;
Die letzte Pflicht erfüllt sie fromm und treu;
Sie lächelt sanft, entwölkt und unbethränet
Ihr schönes Aug'; sie scheint vom Ird'schen frei.

Doch als sie nun vertraut die theuren Glieder
Auf Heimathsgrund dem sichern, dunklen Haus,
Da sinkt sie still bey dem Geliebten nieder,
Und schläft die Last des schweren Lebens aus.

Louise Brachmann.

Die Hoffnung.

Und was ich geſucht im Sonnenlicht,
Soll ich es nimmer finden?
Mit den Abendſchimmern zog ich fort,
Sie ſanken tiefer von Ort zu Ort,
Der letzte wollte verſchwinden.

Und mit dem letzten funkelnden Schein
Was ſah ich vor mir fliehend?
Eine hohe dämmernde Weibsgeſtalt,
Mich grauſend und wie mit Wundergewalt
Ihre dunklen Wege ziehend.

Sie ſchaute nicht her, ſie ſchwankte fort —
Was trug ſie auf dem Arme?
Ein lächelndes Kind mit Sternenblick,
Es neigte ſich um, es ſah zurück,
Und breitete mir die Arme.

„O Hoffnung! liebliches Kind der Nacht,
Biſt du es, mein Verlangen?“
Ich rief's: „Komm an mein liebendes Herz!“
Das Sternenaug floh himmelwärts,
Nur die Nacht hielt mich umfangen.

G. A. H. Grambergs.



STATUE AUS DEM HERCULANUM

10858977

Das Rosenmädchen.

Der General von Lindenkron hatte seinen Abschied genommen und sich auf seine Güter begeben. Sein Stammhaus Lindenkron lag in einer bezaubernden Gegend; die Bauern waren wohlhabend, und erhoben sich durch Sittlichkeit und anständiges Betragen über andere Landleute. Diese Veredlung war das Werk ihres Pfarrers, eines musterhaften Mannes, der seit zwanzig Jahren an der Bildung seiner Gemeinde treulich gearbeitet hatte.

Fast eben so lange war der General durch Feldzüge, Reisen und die Lustbarkeiten der Hauptstadt von seinen Ländereien getrennt gewesen. Aber sein gefühlvolles Herz, das sich weder in Schlachten verhärtet, noch am Hofe verkältet hatte, war für die Schönheiten der Natur empfänglich geblieben. Ihm gewährte daher sein Gut, wo er mit dem blühenden Mai zugleich einzog, einen erfreulichen Aufenthalt. Doch nach einigen Wochen beschlich ihn ein Mißbehagen, dem er keinen Namen zu geben wußte. Er

hielt es für ein körperliches Uebel, und ließ seinen Arzt kommen.

„Ihr Puls ist in Ordnung, Herr General!“ sagte der Doctor. „Sie haben wahrscheinlich bloß einen Anfall vom Landfieber der langen Weile. Zerstreuen Sie sich, laden Sie Gesellschaften aus der Residenz zu sich ein, und die Arzenei des gewohnten Umgangs wird wohlthätig wirken. Ein Weltmann, wie Sie, der kaum sein funfzigstes Jahr überschritten hat, ist zum Einsiedler noch nicht reif.“

„Ich will auch kein Waldbruder seyn;“ antwortete der General. „Nur von der Stadtwelt mag ich den ganzen Sommer nichts sehen und hören.“

„So beschäftigen Sie sich auf eine belustigende Weise mit Ihren Landleuten!“ versetzte der Arzt. „Geben Sie ihnen Schäfer- und Rosenfeste!“

„Sie leiten mich auf einen glücklichen Gedanken;“ sagte der General. „Die Rosenfeste dünkten mich immer eine liebliche Erfindung.“ —

Des folgenden Tages ließ er die Dorfgerichten und Hauswirthe zusammen rufen, und sprach zu ihnen: „Gute Männer und Freunde, ich bin entschlossen, ein jährliches Rosenfest hier zu stiften. Diese Feierlichkeit stammt aus Frankreich her, hat aber auch schon in Deutschland hier und da Eingang ge-

funden. Sie besteht darin: daß die tugendhafteste Jungfrau eines Ortes öffentlich mit Rosen bekränzt und ansehnlich beschenkt wird. Das Letztere übernehme ich allein; aber die Ausmittelung des Mädchens, das vor allen andern diese Ehre verdient, ist Eure Sache, und ich lasse hierzu Euch und Euren Frauen drei Tage Zeit. Dann halten wir eine feierliche Wahl. Jeder ansäßige Einwohner hat eine Stimme, und giebt sie nach seinem Gewissen ab. Die Mehrheit derselben entscheidet." —

Mit gestreckten Schritten eilten die Hausväter heim, und verkündigten athemlos die große Neuigkeit ihren Weibern und Töchtern. Eigenliebe und Tadelsucht setzten sich nun sogleich in der armseligsten Hütte zu Gericht. Jedes Mädchen, das gerade keinen ruchtbar gewordenen Fehltritt begangen hatte, rechnete darauf, bekränzt zu werden; jede Mutter hielt ihre Lieblingstochter einzig und allein für würdig, die Rosenkrone zu erlangen.

Als nun die Wahlhandlung, unter dem Vorsitz des Generals und des Pfarrers vor sich ging, befolgte der Erste, den man zum Stimmen aufrief, das ihm eingeschärfte Gebot seiner Hausfrau, und sprach furchtsam und mit niedergeschlagenen Augen den Namen seiner eigenen Tochter aus. Aber man beschied den

guten Mann, daß Vaterliebe hier kein Wahlrecht habe, sondern daß sich Jeder für eine fremde, mit ihm nicht verwandte Person erklären müsse. Das verursachte nicht wenig Bestürzung: denn es hätten auch schon Andere die Namen ihrer Schoßtöchter auf der Zunge.

Nach dieser kleinen Irrung erhielt Evelina, des Schulmeisters Pflegetochter, die meisten Stimmen. Sie war unstreitig das tugendhafteste Mädchen im Dorfe, und alle Menschen waren ihr hold, weil sie freundlich und gut, und bei ausgezeichneter Schönheit so bescheiden war, als hätte sie nie in einen Spiegel gesehen. — Der Gerichtshalter, der das Protokoll führte, rief sie zum Rosenmädchen aus.

„Ich protestire dagegen!" schrie Herr Muffel, der überkluge Barbier und Wundarzt des Dorfs.

„Aus welchen Gründen?" — fragte der Gerichtshalter.

„Pro primo," — antwortete Muffel, — „ist Jungfer Lina keine Eingeborene."

„Wer sagt das?" sprach der Pfarrer. „Das Kirchenbuch beweiset das Gegentheil."

„Und wäre das auch nicht," fiel der General ein, „so hätte doch Herr Muffel nicht Fug und Macht, ein Gesetz, von dem noch gar nicht die Rede war, zu

erschaffen. — Indessen ist es recht und billig, daß das Rosenmädchen hier geboren sei, und so mag denn dieß für die Zukunft als Gesetz gelten.

Herr Muffel, der gern seine kleine, häßliche Tochter zum Rosenmädchen erhoben hätte, langte jetzt einen neuen Pfeil aus seinem Köcher hervor. „Pro secundo," sprach er, — „sei es zwar fern von mir, der belobten Jungfer Lina etwas Unrühmliches nachzusagen: sie ist aber in der That zu wohlgebildet, als daß sie bei den vielen Anfechtungen, welchen die Schönheit ausgestellt ist, ganz rein und unbefleckt hätte bleiben können, sintemal das zerbrechliche Glas der Tugend leicht Risse bekommt oder wenigstens anläuft." —

„Wie seltsam und beleidigend!" rief der General mit Unwillen aus. „Also vertragen sich, nach Herrn Muffels Meinung, Schönheit und Tugend nicht zusammen? — Ein sehr falscher und feindseliger Gedanke! — Wer keine triftigern Gründe vorzubringen weiß, der schweige!"

Herr Muffel schwieg; andere Einwendungen wurden nicht laut; der General bestimmte den nächsten Sonntag zum Rosenfeste, und die Wahlmänner gingen aus einander.

„Aber wer ist eigentlich diese Evelina?“ fragte Herr von Lindenkron den Geistlichen unter vier Augen.

„Vor dieser Frage, mein Herr General, habe ich mich schon ein wenig gefürchtet;“ sagte der Pfarrer. „Ich kenne des Mädchens Herkunft; sie ist aber ein Geheimniß, das mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurde. Alles, was ich jetzt sagen darf, ist dieß: Evelina's Mutter hielt hier vor siebzehen Jahren in möglichster Stille ihre Niederkunft, und ging sodann außer Landes, nachdem sie zuvor ihr Kind dem Schulmeister und seiner Frau übergeben, und ihnen zu dessen Pflege und Erziehung eine beträchtliche Summe angewiesen hat. Sie wechselte nachher oft Briefe mit ihnen, und in einem der letztern hat sie gemeldet: sie würde bald hier eintreffen, um ihre Tochter abzuholen.“ —

Mit dieser halben Antwort begnügte sich Herr von Lindenkron, und der Geistliche war froh, daß er so leicht damit durchkam.

Die Anstalten zum Feste wurden nun mit Eifer betrieben. Der General ließ, um den Landleuten einen geraumen Tanzboden zu verschaffen, den Platz vor seinem Schlosse zu einer festen Tenne schlagen, die im Kreise herum stehenden Lindenbäume mit Lam-

pen behängen, und das Schloß selbst mit Erleuchtungsgerüsten bekleiden. Auch der Koch bekam alle Hände voll zu thun. Die ganze Dorfschaft sollte bewirthet werden, und aus der Hauptstadt, die nur drei Meilen entfernt lag, waren ungebetene Gäste zu erwarten: denn es ließ sich voraus sehen, daß die Rosenfeier dort kund werden, und Freunde und Bekannte des Generals anlocken würde, ihn bei dieser Gelegenheit zu besuchen. Doch freute er sich eben nicht darauf. Er besorgte vielmehr, daß die Leichtfertigkeit der Großstädter zu dem ernsten Tone der festlichen Handlung nicht stimmen, und die natürliche Einfalt und Reinheit der Sitten seines Landvölkchens verderben möchte.

Ein solcher Gast, der Kammerherr Saloni, traf schon am Vorabend des Festes in Lindenkron ein. Der General war ausgeritten. Aus langer Weile knüpfte der Kammerherr ein trauliches Gespräch mit der Dienerschaft an, und fragte sehr angelegentlich nach dem Rosenmädchen. Man entwarf ihm von Evelinen ein lachendes Bild. Begierig, mit ihr sogleich Bekanntschaft zu machen, ließ er sich den Weg zu ihrer Wohnung beschreiben, und eilte dahin.

Der Schulmeister und seine Gattin waren in die nächste Stadt gegangen, um mancherlei Bedürfnisse

zum Ehrentage ihrer Pflegetochter einzukaufen. Lina befand sich im Schulhause allein. Saloni stutzte bei dem Anblick des schönen Mädchens, dessen zarte Gestalt keinen Fürstensaal verunziert hätte. Auch Lina erschrak bei seiner Ankunft: denn, trotz seines funfzigjährigen Alters, stand es in seinen lüsternen Augen und auf der glänzenden Mondscheibe seines kahlen Hauptes deutlich geschrieben, daß er im Umgange mit Frauenzimmern kein Heiliger war. — Er fragte nach dem Schulmeister, und setzte als Beweggrund hinzu: er wünsche das Innere der Kirche zu sehen.

„Mein Vater ist nicht zu Hause;" sagte Lina. „Aber die Kirche enthält auch nicht die geringste Merkwürdigkeit."

„Es hängt nur von Ihnen ab, sie mir denkwürdig zu machen;" entgegnete der Kammerherr.

„Wie so?" sprach Lina.

„Wenn Sie die Güte haben, mich hinein zu führen. — Ich bin ein leidenschaftlicher Kirchenfreund; das kleinste Capellchen hat für mich etwas Anziehendes."

„Aber es dämmert schon," sagte sie.

„Ihre schönen Augen werden uns leuchten," antwortete er.

Sie mochte sich entschuldigen, wie sie wollte: er hatte immer schnell einen artigen Widerspruch bei

der Hand. Es war unmöglich, ihn los zu werden. Am Ende entschloß sie sich, das Heiligthum zu öffnen, um den Unheiligen aus ihrer Stube fortzubringen. Sie hätte gern eine dritte Person, als Schutzwache, mitgenommen; aber des Schulhauses einsame Lage verbot es, einen Nachbar zu rufen. Sie mußte mit dem gefährlichen Menschen allein gehen. Und siehe da! er wagte mitten in der Kirche einen unbescheidenen Versuch, diesen Umstand zu nutzen. Sie aber entriß sich rasch seinen Armen, flog wie ein Vogel zur Thür hinaus, und schloß ihn ein.

Er, der furchtsamste aller Menschen, war wie vom Donner gerührt, als er sich in der dunkeln Kirche eingesperrt sah. Die darin begrabenen Pfarrherren stiegen vor seinen Augen aus den Grüften empor; die steinernen Apostel an den Wänden wurden lebendig. Er floh nach der Thür, und donnerte sich die Hände daran wund. Aber diese Nothschüsse hörte niemand als Lina, die, aus Furcht vor seiner Zudringlichkeit und Rache, den festen Entschluß gefaßt hatte, ihn nicht eher zu entkerkern, bis ihr Pflegevater wieder zu Hause sei. Dieser kam erst nach einer vollen Stunde. Er hörte mit Schrecken, als er bei der Kirche vorüber ging, das Gepolter darin. Lina flog ihm mit den Schlüsseln des Räthsels und des

Gotteshauses entgegen. Er billigte ihr Verfahren, sandte sie heim, und schloß selbst das Gefängniß auf. Fluchend fuhr Saloni heraus und drohte, sich über die ihm widerfahrene Unbill bei dem General zu beklagen.

Er that es, fand aber keinen mitleidigen Richter. Herr von Lindenkron, der ihn wenig schätzte, sagte lachend: „Ich bedaure Sie nicht, Saloni! Ihr Herren behandelt jedes hübsche Mädchen aus den niedern Ständen als eine für Euch gewachsene Frucht! Darum freut es mich, daß Evelina Sie eines andern belehrte. Sie machte sich dadurch des Ehrenkranzes, den sie tragen wird, doppelt werth, und ich lege, zur Belohnung ihrer muthigen That, den funfzig Ducaten, die ich ihr zum Geschenke bestimmte, noch zehn Stück zu.“ — Der Kammerherr war zu feig, sich über diese unerwartete Antwort empfindlich zu bezeigen; er behielt sich aber vor, Evelinen des folgenden Tages auf irgend eine Art zu bestrafen.

Der Morgen des Festes brach an, und es war noch ziemlich früh, als der General vor dem Schlosse eine Trommel schlagen hörte. Er trat ans Fenster, und erblickte mit Erstaunen ein in Parade stehendes Häuflein der abenteuerlichsten Soldaten, die er jemals gesehen hatte. Es waren ungefähr zwanzig

steinalte, klapperdürre, knickbeinige Männlein: eine wahre Leibwache des Todes! Sie schwammen in weiten und breiten, philistermäßig ausgesteiften Röcken, trugen insgesammt Zopfperrücken und kleine Hütchen schwebten darauf. Aber kriegerisch waren sie mit Flinten und Säbeln bewaffnet; in der Hand eines buckligen Fahnjunkers wehte ihre Fahne, mit der Inschrift: Sieg oder Tod! und vor derselben hielt der commandirende Officier, ein kugelrunder Zwerg, auf einem stattlich aufgeputzten Esel.

Der General betrachtete dieses wunderliche Volk eine Weile, und schickte dann einen Diener hinab, mit der Frage: was der Einmarsch in sein Gebiet bedeute?

„Das wird dieses Schreiben erklären;" sagte der Eselreiter, indem er aus der Pistolenhalfter einen Brief hervor zog.

Herr von Lindenkron erkannte gleich auf dem Umschlage die Handschrift eines lustigen Freundes, des Obersten Solnitz, der ihm Folgendes schrieb: „Das ist brav, Herr Bruder, daß du die Tugend, die anderwärts unter die Füße getreten wird, auf Deinem Gute krönen willst. Du bedarfst aber bei dieser Feierlichkeit einer tüchtigen Mannschaft, um die nöthige Ordnung zu erhalten. Ich habe daher einen Trupp Kerumänner — die bei der weiland päpstlichen Ar-

mee mit Auszeichnung dienten und sich, verabschiedet, nach Deutschland verirrten — für Dich geworben, und verspreche mir deshalb von Dir, der immer bei seinem Regimente auf schöne Leute hielt, den vollkommensten Beifall. Ueber die Kosten der Werbung und Ausrüstung wollen wir uns in der nächsten halben Stunde mündlich vergleichen." —

Kaum hatte der General diesen Brief gelesen, so kam der Oberste an. Jener gab sich aus Höflichkeit die Miene, als belustige ihn seines Freundes Scherz; doch verbat er den Dienst der Wehrmänner bei der Krönung, weil diese dadurch lächerlich werden würde. — Solmitz bestand nun darauf, daß seine Schaar — die er, mit Ausnahme des Officiers und des Fahnjunkers, aus den abgelebtesten Greisen des Invalidenhauses ausgehoben hatte — wenigstens das Schloß mit einer doppelten Schildwache an der Pforte besetzen solle, und er ernannte sich zugleich selbst zum Commandanten der Burg. Diesen Spaß mußte der General gestatten und eine Waffenübung mit ansehen, die der Oberste vom Fenster hinab befehligte. Er hetzte die alten Kriegsknechte mit Doppel- und Geschwindschritten auf dem Schloßplatze herum, ließ blind Feuer geben, und lachte herzlich, als einige der schwachen Helden, die im Vordergliede auf's Knie

fallen mußten, sich ohne Hülfe nicht wieder aufrichten konnten. Der General wandte die Augen weg, und sagte: „Freund, nun ist's genug! Du giebst der unten versammelten Jugend ein sittenverderbendes Schauspiel! Sie lernt hier das Alter verlachen, das sie ehren soll.“ —

Die armen Soldaten erhielten Ruhe, und wurden reichlich bewirthet. Aus der Residenz langten mehrere Gäste zu Roß und Wagen an. Unter ihnen befanden sich verschiedene junge Wüstlinge, die der General mit heimlichem Verdruß bewillkommte.

Ein heiterer Himmel begünstigte das Fest, das in den kühlen Nachmittagsstunden begann. Evelina ward aus ihrer Wohnung feierlich abgeholt. Ein schlichtes weißes Kleid, auf welches ihre braunen Haarlocken herabfielen, war ihr ganzer Schmuck, und sie war wunderschön. Jüngere Mädchen streuten ihr Blumen; der General und der Pfarrer gingen ihr zur Seite, und Jener hielt von Zeit zu Zeit die muthwilligen Stadtjunker, die den Zug umschwärmten, mit einem scharfen Blick im Zaume. Auf dem grünen Platze, der zur Krönung gewählt worden war, sprach der Pfarrer in einer kurzen, herzlichen Rede von dem Werthe und den Segnungen der Tugend. Die meisten Landleute vergossen Thränen der Rüh-

rung; die jungen Städter lachten indeß, und bemühten sich, die artigsten Bauermädchen um ihre Tugend zu beschwatzen. Der General setzte Evelinen, mit einem lauten Lobspruche, den duftenden Kranz auf, und der Dorfrichter, ein redlicher Altvater, überreichte ihr das goldene Ehrengeschenk auf einem silbernen Teller. Dann ging der Zug ins Schloß. Die Geiger und Pfeifer spielten lebhaft auf. Der General tanzte mit dem Rosenmädchen den ersten Tanz. Das ganze Dorf war froh und einig beisammen. Nur Herr Muffel und sein Töchterlein fehlten.

Aber sein Spruch: daß die Schönheit vielen Anfechtungen ausgestellt sei, leibte und lebte hier. Lina mußte sich so viel als möglich in der Nähe des Generals aufhalten, um vor den Liebkosungen der Stadtherren gesichert zu seyn. Das gelang ihr eine Stunde lang recht gut, und sie sah es daher nicht gern, daß ihr Beschirmer nun ins Schloß hinauf ging, und sich an einen Spieltisch setzte.

Kurz darauf flüsterte ihr ein Bedienter ins Ohr: es wolle eine der fremden, zum Besuch gekommenen Damen in geheim mit ihr sprechen. Sie folgte ihm. Er öffnete ihr ein abgelegenes Zimmer im Erdstock des Schlosses. Auf dem Sopha saß eine Frauengestalt, die mit zartlispelnder Stimme bat, sich neben

ihr niederzulassen. Lina gehorchte, und plötzlich fuhren aus dem seidenen Mantel neben ihr ein Paar nervige Arme heraus, die ihren Leib brünstig umschlangen, und einen unzweideutigen Angriff auf ihre Tugend unternahmen. Sie erschrak, sträubte sich, rief um Hülfe, und im Nu entstand draußen vor der Thür ein Kampf zwischen dem Bedienten, der Wache hielt, und dem jungen Förster Erich, der Evelinen liebte, und ihr gefolgt war, als er sie vom Tanzplan weglocken sah. Er überwältigte den Aufpasser, und mit dem Ausruf: „Was geht hier vor?“ stürzte er ins Zimmer. Die Dame ließ ihre Beute los, und verhüllte sich. Der Jäger, damit nicht zufrieden, drang heftig auf Antwort. Doch eh' er sie bekam, sah er sich von zehn bewaffneten Gerippen umringt, die der Bediente aus ihrer Wachstube geholt hatte, um ihn gefangen nehmen zu lassen. Sie rückten tapfer an; der Förster aber bat sie wehmüthig: sie möchten ihn nicht nöthigen, ihr ehrwürdiges Alter zu mißhandeln, und sie insgesammt wie Kartenhäuser über den Haufen zu stoßen.

Während dieser beweglichen Vorstellung erschien der Schloßcommandant, der von dem vorgefallenen Unfuge gehörige Meldung erhalten hatte. „Was giebt's hier?“ fragte seine kräftige Amtsstimme.

Erich antwortete: das vermummte Wesen auf dem Sopha habe dem Rosenmädchen Gewalt anthun wollen. „Ist das wahr?“ rief Solmitz der Maske zu. Sie sprang schweigend auf, und wollte entwischen; er hielt sie aber fest, und übergab sie den Soldaten, die sie, unter seiner Anführung, die Treppe hinauf in ein leeres Zimmer brachten, und sich außen vor der Thüre zur Bewachung stellten. Der General, von der Begebenheit unterrichtet, erhob sich unmuthig vom Spiel, um die verhaftete Person zu verhören. Ihm folgten alle männliche Gäste. Nur die Frauen hielt der Anstand zurück.

Indessen hatte sich die Gefangene in den Kammerherrn Saloni verwandelt. — Entschlüpft den Maskenkleidern (die von einer zum Rosenfeste eingetroffenen Dame, ohne ihr Vorwissen, entliehen waren) trat er mit lachendem Gesicht, als hätte er nur einen unschuldigen Scherz unternommen, dem General entgegen. Doch mit gerunzelter Stirn sagte Dieser: „Sie erlauben sich hier unangenehme Freudenstörungen, Herr Kammerherr! Sie verläugnen ganz den feinen Hofmann, der die Gesetze der Schicklichkeit nirgends übertritt, und es überall behutsam vermeidet, sich lästig zu machen. — Ich seh' es überhaupt nun ein, daß es ein thörichter Einfall war, in

der Nähe einer großen Stadt ein Unschuldsfest zu veranstalten. — Davon überzeugten mich, außer dem Herrn von Saloni, auch noch andere der gegenwärtigen Herren, die während der Zeit, als der Pfarrer die Tugend empfahl, im Kreise der Mädchen umher gingen, und den Samen des Lasters ausstreuten." —

Hier unterbrach ihn ein Bedienter, der ihm etwas ins Ohr raunte, und schnell wieder abtrat. „Ich muß Sie auf einen Augenblick verlassen, meine Herren!" sagte der General. „Aber der Rest meiner Strafpredigt" — setzte er lächelnd und mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu — „bleibt Ihnen unverloren." —

Es war ihm gemeldet worden, daß ihn eine durchreisende Fremde unverzüglich zu sprechen verlange. Er fand in dem Zimmer, worein man sie geführt hatte, ein verschleiertes Frauenzimmer, das seine Frage nach Stand und Namen bloß durch Aufhebung des Schleiers beantwortete. Er sah das Angesicht einer Frau von ungefähr fünf und dreißig Jahren, die in ihrem Blüthenalter sehr schön gewesen seyn mochte, und ihm bekannt schien; doch mußte er gestehen, daß er nicht wisse, wer sie sei.

„Kennen Sie Charlotte Walter nicht mehr?“ fragte sie mit beklommener Stimme.

„Charlotte!“ — rief der General, und ein glühendes Roth bedeckte sein Gesicht. — „Liebe, theure Charlotte! — Ist's möglich, daß ich Sie wieder sehe, nachdem Sie sich länger als siebzehn Jahre vor mir verbargen?“ —

„Scham und Reue“ — antwortete sie, „drängten mich aus dem Lande; aber die Sehnsucht nach meiner Tochter — und der Ihrigen — zog mich jetzt wieder herein.“ —

„Also lebt es noch das Kind unserer Liebe?“ fragte Lindenkron mit freudiger Wärme.

„Es lebt und heißt — Evelina.“ — —

Man denke sich sein Erstaunen!

Charlotte, die verwais'te Tochter eines armen Landpredigers, ward in ihrem funfzehnten Jahre von der Mutter des Generals als Pflegekind aufgenommen. Er sah, liebte und — besiegte das schöne Mädchen. Frau von Lindenkron starb, als eben Charlotte ihre annahende Mutterschaft nicht länger verheimlichen konnte. Er, durch einen plötzlich ausgebrochenen Krieg ins Feld gerufen, schenkte ihr zweitausend Thaler, und mußte sie übrigens sich selbst überlassen. Sie wandte sich nach Lindenkron, wo sie das Jahr

vorher, als sie mit ihrer Wohlthäterin den Sommer dort zubrachte, die Gattin des Schulmeisters als eine brave, behülfliche Frau kennen gelernt hatte. Nach ihrer Niederkunft trat sie in die Dienste einer Gräfin, die immer auf Reisen war. Mit ihr besuchte Charlotte sechzehn Jahre lang alle europäische Länder, und ward endlich des unstäten Lebens so müde, daß sie den Heirathsantrag eines wackern Mannes, der sich in einer deutschen Hauptstadt um sie bewarb, mit Freuden ergriff. Sie bekannte ihm, daß sie eine Tochter habe, und er gewährte ihr den Wunsch, das Mädchen zu sich zu nehmen.

Dieses Vorhaben eröffnete sie jetzt dem General. „Lassen Sie uns morgen davon reden!" sprach er. „Warten Sie vor der Hand, ohne sich jemandem zu erkennen zu geben, das Ende des Festes ab, folgen Sie dann Evelinen ins Schulhaus, und entdecken Sie sich ihr erst dort! — Ich habe eine gegründete Ursache, Sie um diese Vorsicht zu bitten." —

Und wer erräth diese Ursache nicht? — Er fürchtete Spott und Gelächter, weil er in demselben Augenblicke, da er seinen Gästen eine moralische Vorlesung hielt, an eine eigene Jugendsünde erinnert ward. Die gedrohte Fortsetzung der Strafpredigt unterblieb daher auch, als er zu ihnen zurückkam, und sie nach-

ten sich bald nachher wieder auf den Weg nach der Hauptstadt.

In der Frühe des folgenden Tages überraschte er Mutter und Tochter im Schulhause, und schloß mit väterlicher Zärtlichkeit Evelinen in seine Arme. Sie schien aber mehr traurig als froh. Er forschte nach der Ursache; das Mädchen schwieg; doch die Mutter verrieth das Geheimniß, „Das liebe Kind," sagte sie, „kann sich in das Glück noch nicht finden, die Tochter eines vornehmen und reichen Mannes zu seyn, und auf der andern Seite ist der guten Seele bange, daß sie nun einem armen Freunde werde entsagen müssen." —

„Wer ist dieser Freund?" fragte der General.

„Der Förster Erich," antwortete Charlotte.

„Ich freue mich, daß ich d i e s e n Namen höre." sagte Lindenkron. „Erich ist ein edler Mensch und deiner Liebe werth, meine Tochter! Er diente mir als Leibjäger, erhob sich aber zu meinem Freunde, als er in einer Schlacht, mit eigner, höchster Lebensgefahr, mein Leben rettete." —

Lina's Herz hüpfte vor Freude, und in diesem Augenblicke trat Erich herein. Er wich bestürzt zurück, als er den General sah; doch dieser rief ihm zu: „Du kommst eben zu gelegener Zeit, lieber Erich!

Ich ſann bisher immer auf Mittel und Wege, dir die heldenmüthige Rettung meines Lebens auf die würdigſte Weiſe zu vergelten, und nun bin ich's endlich im Stande. Hier iſt dein Lohn!" —

Er führte ihm mit dieſen Worten das Mädchen entgegen. Erich ſtand unbeweglich, und verſteinerte ganz, als man ihm erklärte, daß Lina des Generals Tochter ſei. Aber, nach gewonnener Faſſung, ſtürzte er, Hand in Hand mit der Geliebten, dem großmüthigen Manne zu Füßen, und ſie weinten vor Entzücken in ſeiner Umarmung.

A. F. E. Langbein.

Susanna.

Es kaum begann zu tagen,
Susanna ging von Haus:
„Hinaus ist er getragen,
Und ich muß auch hinaus.“

Sie lief durch Markt und Gassen:
„Ade, geliebter Ort,
Ich muß dich nun verlassen,
Susanna wandert fort.

Sie kam zur Kirchhofs-Linde,
Sie warf sich auf das Grab,
Und riß die Trauer-Binde,
Und riß den Schleier ab.

Wie flatterten die Locken!
Wie seufzte sie so tief!
Da läuteten die Glocken,
Da war's, als ob was rief.

Sie kam zur krummen Brücke,
Sie ging hinab ins Feld:
„Er kommt nicht mehr zurücke,
Drum weiter in die Welt!“

Sie ſprang durch Wald und Weiden,
Wie das gejagte Reh;
„O Gott, wie thut das Scheiden,
Wie thut's im Herzen weh!“

Sie ſprang durch Moor und Gründe,
Bis matt ſie liegen blieb;
Doch ach, wie Fluch und Sünde
Es ſie von dannen trieb.

Sie ſchweifte viele Meilen,
Die Erde ſchien ihr leer;
Sie durfte nirgend weilen,
Und kam zuletzt ans Meer.

Sie ſaß ſo bang am Strande,
Die Luft war ſchwül und roth:
„Ich bin hier fremd im Lande,
Und wäre lieber todt.“

Da thät die Woge ſchwellen,
Und brauſen hoch empor,
Da ſtieg aus grünen Wellen
Der Waſſermann hervor.

Das gelbe Haar voll Perlen,
Das Auge ſanft und blau,
Der Leib ſo ſchlank wie Erlen,
Die Rede Honigthau.

Er neigte, halb gehoben,
Den Wasser-Lilien-Stab:
„Was willst du länger droben?
Komm, liebe Maid, herab!

Denn draußen ist es schwüle,
Und rauh der Weg und weit;
Mein Kämmerlein ist kühle,
Das Bettchen steht bereit.

Komm, reiche mir die Hände,
Und dieser Ring ist dein;
Dann bist du sonder Ende
Das traute Liebchen mein.

Mit Muscheln und Korallen
Auf Meeresgrund gepflückt,
Im Hause von Kristallen,
Ist meine Braut geschmückt.

O habe, Kind, Vertrauen,
Und fasse mich nur an!“
Sie schauderte vor Grauen,
Des Herzens Blut gerann.

Sie schwankte hin und wieder
So leichenstarr und blaß;
Der Blick flog auf und nieder,
Das Auge war nicht naß.

Er ſchmeichelte ſo ſüße,
Sie blieb, wie träumend, ſtehn;
Es war, als ob die Füße
Nicht weiter konnten gehn.

Sie ſtand hinabgebogen,
Da faßt er das Gewand,
Sie fühlt ſich fortgezogen,
Und reichte ſchnell die Hand.

Schmidt von Lübeck.

Denkzeddel.

Der kom'ſchen Muſe Scherz und Hanswurſts Poſſenreißen,
Verwechſelt Doctor Woldemar,
Und predigt drüber wie ein Pfarr.
Doch wer den Witz verdammt, um klug deshalb zu heißen,
Der iſt der ächte Narr.

Langbein.

Der Hahnenbalken.

Ein Schwank.

Ein alter Hexenmeiſter ſtand
Auf offnem Markt in Schwabenland,
Trieb mit des edlen Raths Vergunſt
Des Blendwerks viel durch ſchwarze Kunſt;
Es drängte ſich in weiter Runde
Das Volk herzu mit ſtarrem Munde.

„Zu gutem Ende,“ hub er an —
„Schaut dieſen feuerrothen Hahn;
Dieß grundgelehrte Kunſtvieh kann
Laſt tragen, wie der ſtärkſte Mann,
Und ſoll, die Herr'n zu erluſtiren,
Den ſchwerſten Balken balanciren!“

Er winkt; der Hahn fliegt von der Wand
Der Bühne auf des Meiſters Hand,
Hebt hoch die Krauſe und begrüßt
Das Volk, läuft dann zum Baugerüſt,
Und ſcheint gar ſcharf bei muntrem Krähen
Den ſtärkſten Bauſtamm zu erſpähen.

Geübter, als ein Altgeſell,
Hebt er die längſte Eiche ſchnell,
Schwingt dann die Bürde ſäuberlich
Mit einer Pfote über ſich;
Sie ragt, hoch wie der Thurm zu Babel,
Und kerzengrad auf ſeinem Schnabel.

Erſtaunen faßt Hans Hagels Schaar
Und Wunder ruft man grob und klar;
Wer erſt des Gauklers Trug verlacht,
Erzittert jetzt vor ſeiner Macht;
Es ehren ſelbſt die Herr'n und Väter
Der Stadt den ſeltnen Wunderthäter.

Da kommt ein Dirnlein ſchlank und ſtolz
Mit hohem Graskorb aus dem Holz,
Im Schnitterhut mit Strauß und Band,
Die blanke Sichel in der Hand;
Sie hat am Wäldchen Klee gehauen,
Und naht, den Lärm mit anzuſchauen.

Hell iſt ihr Blick durch Wunderkraft;
Sie hat ein vierfach Blatt erraſft,
Dem keine Täuſchung widerſteht,
Und ruft mit Hohn: „Ihr Thoren ſeht
Ein wenig ſchlechter, als die Kalben;
Ein Strohhalm nur iſt ja der Halben!“

Da gafft das Volk verblüfft sich an;
Ein Gerstenhälmlein schleppt der Hahn;
Vor Schaam wird Narr und Kluger roth,
Hans Hagel greift nach Stein und Koth,
Und wählt des Gauklers Kopf zum Ziele;
Doch der — entkam im Volksgewühle.

Die hübsche Grasmagd, nun im Land
Ob ihrer Klugheit weit bekannt,
Wird oft von Freiern angeschaut,
Und bald des reichsten Pachters Braut;
Das Pfingstfest naht, und zu den Wiesen
Zieht Alt und Jung zum Scheibenschießen.

Ihr Bräut'gam auch in Festtagspuz,
Erscheint mit hellpolirtem Stuz,
Bestellt im besten Staat und Glanz
Die Braut zu Schmaus und Abendtanz;
Sie eilt mit feiner Haub' und Krause
Und seidnem Rock zum Schützenhause;

Und kommt an eines Bächleins Rand,
Durchsichtig, klar, wie Diamant;
Nie hat sie ihn zuvor gesehn,
Doch kann sie nirgends ihn umgehn.
Ein alter Bettler mit der Krücke
Spricht: „Kind! hier ist halt keine Brücke!“

Sie sinnt und sinnt; was ist zu thun?
Sie faßt den Schluß, sich zu entschuh'n,
Löst dann, gestemmt an Bachesrand,
Den weißen Strumpf, das ros'ge Band,
Und schürzt, dem Stoffe nicht zu schaden,
Das Röckchen auf bis an die Waden.

Der Bach schwillt an mit schellem Lauf;
Das Dirnlein rafft sich höher auf,
Und schwimmt und watet — bis der Schuft
Von Krüpel boshaft lachend ruft:
„Du siehst was schlechter, als die Falken;
Mein Kind! denk' an den Hahnenbalken."

Der Zaubrer ist's, und bleich wie Wachs,
Erblickt sie nun ein Feld mit Flachs,
Blau blühend — steht im Nixenstaat
Vorm Schützencorps und Magistrat;
Sie flieht; Gelächter und Gezische
Des Volks verfolgt sie in die Büsche.

Freund Leser, den des Himmels Gunst
Erhoben über Gauklers Dunst,
Laß ja dem Gaukler seinen Salm,
Dem Volk den Balken für den Halm;
Nicht stets wird Klarheit dich umhellen,
Der Gaukler weiß dich bloß zu stellen.

F. Kind.

Abendlied.

Der Tag entflieht,
Mein Abendlied
Erhebt sich wie auf Lerchenflügeln!
Er schwebt in Duft
Der kühlen Luft
Von thaubesprengten Rosenhügeln.

Die große Flur
Der Weltnatur
Enthüllt sich dort im Sterngewimmel,
Und malt sich reich
Im dunkeln Teich
Wie ein entzückter Traum vom Himmel.

Hier decket Nacht
Die Blumenpracht,
Schau hin, mein Geist, zum Weltenraume;
Dort strahlt im Glanz
Ein Blütenkranz
An einem großen Lebensbaume.

Entfleuch, o Herz,
Dem Erdenschmerz
Dahin, wo Licht und Nacht sich gattet!
Gott ist dir nah!
Du wandelst ja,
Wo dich sein Lebensbaum beschattet.

Der Baum, den er
Weit um dich her
Die goldnen Zweige ließ verbreiten!
Eh er dich rief,
Pflanzt' er ihn tief
Ins Dunkel seiner Ewigkeiten.

Wie feierlich
Die Zweige sich
Zu meiner lieben Gegend neigen!
Was mich umgiebt,
Und fern mich liebt,
Es ruhet unter diesen Zweigen.

Und wer das Land
Der Stille fand,
Er ist nur fern dem Erdenstaube:
Hier oder dort,
Keins wandert fort
Aus dieser großen Sternenlaube.

Tiedge.

Herz und Kopf.

Ich will, ich will; und das ist gnug,
Wie Gott allmächtig ist der Wille." —
Ich bitte, gutes Herz, sei Stille,
Es wird sich finden, sei doch klug!

„Es soll und muß, und muß und soll,
Und schwatze mir nicht von Gefahren" —
O Herz, es wird sich offenbaren,
Du nimmst den Mund ein wenig voll.

„Was ist's denn weiter, armer Tropf?
Wir fliegen auf in jene Ferne,
Und pflücken uns ein Dutzend Sterne,
O mach geschwinde, lieber Kopf!" —

Um Gottes willen, bestes Herz,
Es ist ein seltsames Beginnen;
Wir wollen uns darauf besinnen,
Dem Kopfe ziemt nicht jeder Scherz.

„Kopf, kurz und gut, du kömmst nicht los,
Ich fühle brennendes Verlangen,
Zu sehn, wie hoch die Sterne hangen;
Der Einfall ist so göttlich groß.“ —

Bedenke, Herz, es wird nicht gehn,
Du bist wahrhaftig zu verwegen;
Auch kömmt's mir heute nicht gelegen,
Es kann ja morgen noch geschehn.

„Siehst du das güldne Nachtgestirn?
Ich muß hinauf in der Minute,
Ich mach' es gut mit meinem Blute,
Du, kreuch' im Staube, träges Hirn!“ —

Es giebt ein Unglück, Isegrim;
Wie wird die Lästerwelt uns zwicken!
Man wird ins Irrenhaus uns schicken,
Die Philosophen sind zu schlimm.

„Geh mir mit deiner Narrenzunft!
Es sind erbärmliche Gesellen,
Ich höre lieber Hunde bellen;
Das Herz besitzt allein Vernunft.“ —

Du wildes Herz, dein Lustrevier —
Die Herren haben's gnau gemessen,
Ich habe nur die Zahl vergessen —
Es liegt gewaltig weit von hier.

„Ich sag', es ist ein Morgenritt;
Was kümmern uns die klugen Knaben?
Das Herz muß seinen Willen haben,
Zum letzten Male, willst du mit?"

Und sieh, das Köpfchen ist ein Kind,
Es wehrt ein Weilchen sich zum Scheine;
Da macht das Herz sich auf die Beine,
Und läuft mit ihm davon, wie Wind.

Schmidt von Lübeck.

Guido's Rechtfertigung.

O welch ein schönes Loos mir fiel!
Drei Liebchen! — Nennt's kein Trug- und Possenspiel!
Laßt meine Zärtlichkeit unangetastet!
Nach Jahren, die mein Herz gefastet,
Sind ihm drei Herzen nicht zu viel.

Haug.

Der kleine Gerngroß.

Ein Männchen, das dem Zwerggeschlechte
Kaum um drei Zoll entwachsen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es sein Maaß verlängern möchte;
Doch graute schon gemach sein Haar,
Und nach zehntausend Sorgenstunden
War noch kein Mittel aufgefunden.

Auf Einmal ließ ein Charlatan
Durch Zeitungs-Trommelschlag verkünden:
„Herbei ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
Ich bin der Arzt, der helfen kann!
Das häßlichste Naturgebrechen
Darf Heilung sich von mir versprechen.“

Husch! lief das Männchen zu ihm ihn:
„Herr Doctor, mir vergällt's mein Leben,
Daß ich so klein geblieben bin.
Sagt, könnt Ihr mich für Goldgewinn
Ein wenig aus dem Staub' erheben?“

„Warum nicht? Dazu weiß ich Rath!“
Sprach Jener. „Kommt nur morgen wieder!

Indeß bereit' ich Euch ein Bad,
Das ſtreckt unfehlbar Euch die Glieder.
Bringt aber zehn Ducaten mit,
Die noch kein Wucherer beſchnitt!"

Der Kleine ſchlug auf ſeine Taſche,
Sprang, wie ein frohes Kind, nach Haus,
Und ſtach vor Freuden eine Flaſche
Des köſtlichſten Burgunders aus.
Er ſtrich im Traum der Nacht, als Rieſe,
Stolz auf der Hoffnung Blumenwieſe
Mit Hahnenſchritten auf und ab,
Und ging mit hochgetragner Scheitel
Und Rand-Ducaten in dem Beutel,
Des Morgens drauf zum Aeskulap.

In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräuterſee,
Und das enthüllte Männlein tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee.
Drei Stunden mußt's ihm drin belieben,
Und dabei ward es, wie ein Zeug,
Gewalkt, gebürſtet und gerieben,
Und durchgeknetet wie ein Teig.
Doch ſproßten Freuden aus den Leiden:
Denn — wunderbar! — als ſein Gebein
Das Herrlein wieder wollte kleiden,
War ihm ſein Röckchen viel zu klein.
Vor Staunen außer ſich gerathen,
Und von Entzücken übermannt,

Zählt' es dem Arzte mehr Ducaten,
Als er bedungen, in die Hand.
Es sah nicht ein, daß in den Stunden,
Da es im Bade Foltern litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm verbunden,
Den kleinen Rock noch kleiner schnitt.
Es jubelte, wie neugeboren,
Im kurzen Wamms die Stadt durchhin,
Und schrie den Leuten in die Ohren:
„Seht, seht, wie ich gewachsen bin!"

Ein Spiegel däucht mich dieß Geschichtchen
Für manches lächerliche Wichtchen,
Das, klein an Geist und an Gemüth,
Nach Rang- und Würdengröße glüht.
Es schwänzt, die Großen zu bewegen,
Mit Armhut und Paradedegen
Oft in Palläsien aus und ein,
Gießt freundlich einen goldnen Regen
Auf Kammerdiener und Lackei'n,
Trägt heute Spott und harte Worte
Mit eines Lämmleins Duldsamkeit,
Steht morgen an derselben Pforte
Zu gleicher Kreuzeslast bereit,
Und wenn es, lang herum gestoßen,
Zuletzt ein Titelchen gewann,
Zählt's aufgebläht sich zu den Großen,
Und ist und bleibt ein kleiner Mann.

Langbein.

Gesang

aus der Operette: die Gemsenjäger.

(Drei Gemsenjäger im Wirthshause zum Schwan zu Tusis.)

Erster Jäger.

Hängt an den Nagel die Büchsen und Taschen!
Wird ja doch heute kein Hahn mehr gespannt.
Friede den Gemsen und Fehde den Flaschen!
Nehmt statt dem Fernglas das Weinglas zur Hand!
Froh des Lebens heute genossen,
Und es morgen unverdrossen
Auf der Jagd
Dran gewagt!

Alle drei.

Froh das Leben u. s. w.

Zweiter Jäger.

Felsen und Schlünde, hinauf und hernieder,
Klettern wir furchtlos den schwindelnden Pfad;
Uebung die schmeidigt und härtet die Glieder,
Und der Erfahrne weiß immer sich Rath.
Mit Gefahr, Beschwerden und Schmerzen
Lernt der kühne Jäger scherzen,
Wunder thun
Oft der Muth.

Drei.

Mit Gefahr, Beschwerden u. s. w.

Dritter Jäger.

Klebend am Glatten mit blutigen Sohlen,
Abwärts des Gletschers krystallene Wand,
Rutscht' ich schon manchmal, die Gemse zu holen,
Wenn sie, entstürzend der Klippe, verschwand.
Doch dem Kühnen, der zehnmal sich rettet,
Ist vom Schicksal schon gebettet!
Heute mir,
Morgen dir!

Drei.

Doch dem Kühnen u. s. w.

Erster Jäger.

Schweig doch! du wirst uns die Laune verderben,
Bringest du Schicksal und Tod auf die Bahn!
Denkt auf dem Kirchhof, da ziemt sichs, ans Sterben;
Leeret die Flaschen, so ziemt sichs im Schwan!
Heute tragen uns sicher die Dielen,
Und gesetzt auch, daß wir fielen,
Keiner fällt
Aus der Welt.

Drei.

Heute tragen uns sicher die Dielen,
Und gesetzt auch, daß wir fielen,
Keiner fällt
Aus der Welt.

Frohsinn.

Sprich, wer bist du, holder Knabe
Mit der unbefangnen Miene
Und den hellen klaren Augen,
Die wie blaue Himmel glänzen?
Lieblich ist dein süßes Lächeln,
Deiner Wangen Morgenröthe
Und die Stirn voll reinen Friedens,
Leicht umweht von zarten Locken.
Sprich, wer bist du, holder Kleiner?
Nenne deine Heimath mir.

Meine Heimath ist auf Erden,
Arme Pil'grin, nicht zu finden;
Denn im Kreis der ew'gen Götter
Wurde mir die heitre Wohnung,
Die ich selten nur verlasse,
Um — gleich Sonnenglanz durch Nebel —
In der Menschen Brust zu strahlen,
Daß die Nacht zur Dämmrung werde,
Die des Trübsinns finstern Wolken,
Ewig dort genährt, entquillet.
Frohsinn nennen mich die Menschen.
Ach! sie möchten mir Altäre
Tief im Herzen wohl errichten;
Zählten gern zu den Penaten
Mich gedankenlosen Knaben:

Aber kindlich mit mir spielen,
Das mag Keiner; Alle wollen
Mein geheimstes Seyn zergliedern,
Wollen grübeln, statt genießen,
Wollen wissen, statt empfinden.

Einst in längst vergangnen Zeiten
Herrscht' ich auch in deiner Seele.
Ja, ich bin dir oft erschienen
In den Tagen früher Jugend,
Als dir noch das Leben blühte.
Aber öder ward und öder
Deines Schicksals Bahn auf Erden.
Als die Liebe dich betrogen,
Als die Hoffnung dir verschwunden,
Bin auch ich dir schnell entflohen.
Und du siehst mich vor dir stehen,
Wie ein Fremder, deinem Innern
Nicht bekannt mehr und befreundet.
Denn es hat die Macht der Schwermuth
Düster dein Gemüth umzogen,
Und ich fliehe dunkle Trauer,
Mag bei Glücklichen nur weilen,
Und nur im Vorüberflattern
Bin ich flüchtig dir begegnet,
Um dich wiederum zu meiden.

Denn das Schönste darf nicht weilen:
Es verblüht die junge Rose,
Und des Thaues helle Perlen

Trinkt der Flammenkuß der Sonne,
Und der Bäume Blätter fallen,
Und die hohen Sterne bleichen;
Selbst der Mond, der goldne, reine
Flieht und naht im steten Wechsel.
So mit Flügeln an der Sohle
Eil' auch ich nur schnell vorüber.
Denn nur oben in den lichten
Aetherreinen Himmelshöhen
Fühl' ich freudig mich zu Hause.
Dort, wo ächte Liebe wohnet,
Wo die Treue nimmer wanket
Und die Unschuld nicht mehr trauert,
Find' ich würdige Gespielen,
Und mein immer junges Leben
Rinnet dort, gleich Lethe's Fluten,
In der Ewigkeiten Meer.

Charlotte von Ahlefeld,
geb. von Seebach.

Der Wahrsager.

Wißt, im Sternenbuche steht geschrieben:
„Von zwei Söhnen soll ich Vater seyn."
Rief Cucull. Sein Weib gebar ihm sieben;
Dennoch traf die Prophezeihung ein.

Haug.

Jägers Betrug.

„Röschen, laß dich nicht berücken!
Höre, was die Mutter spricht:
Soll der Unschuld Kranz dich schmücken
Trau dem grünen Jäger nicht!
Nur so lang das Heißbegehrte
Schüchtern flieht auf weiter Fährte,
Bleibt die Lust des Jagens wach;
Ist das Wild ins Netz gegangen,
Hegt er weiter kein Verlangen,
Frischer Beute spürt er nach!“

Röschen hört der Mutter Worte;
Doch zur stillen Abendzeit
Schleicht sie nach entlegnem Orte
Mit verstohlner Lüsternheit.
Durch die engverschlungnen Zweige
Späht sie nach dem Wiesensteige,
Und sie seufzt so tief, so schwer!
Doch Geduld hilft Rosen pflücken;
Bald mit freundlich milden Blicken
Kommt der grüne Jäger her.

Wo die Zweige niederhangen,
Und die weichen Halme stehn,
Küßt er schmeichelnd ihr die Wangen,
Und hold Röschen läßt's geschehn.
Luna bringt mit sanftem Scheine
Ihren Abendgruß dem Haine;
Auch ein Irrwisch läßt sich sehn!
Schmelzend flötet Philomele;
Auch versucht mit heis'rer Kehle
Ihr ein Gukguk beizustehn!

Nach des Haines Schattenkühle
Wallet Röschen öfters hin;
Doch bald folgt dem süßen Spiele
Unbehaglicher Gewinn.
Eh neun Monden noch verstreichen,
Sieht man sie zum Nachbar schleichen,
Der des Hobels kundig ist;
Und ein Schnitzwerk wird getragen,
Und die Leut' im Dorfe sagen:
„Röschen hat den Kranz verküßt!"

Lustig war er fortgezogen,
Der die zarten Blüten brach;
Aber Röschen, arg betrogen,
Blieb zurück in Gram und Schmach. —

Oft erklang, wenn die Verhöhnte
Traurigsüßen Pflichten fröhnte,
Dieser Spruch im Wiegenlied:
„Die verläßt den Pfad der Ehre,
Die der mütterlichen Lehre
Ewigsichre Weisung flieht!“

K. G. Prätzel.

Die Arglist.

Lächle so freundlich du willst, im Auge verräth sich die Tücke,
Hinter der glänzenden Haut birgt sich das heimliche Gift.
Heuchle nur, lüge dich rein; du kannst nur Schwache bestricken.
Fühlst du dich? — Hu! wie sie sprüht! Fliehet die Schlange, sie sticht.

W. G. Becker.

Der Weltschöpfer.

Als Knabe war Gottlieb ein kleiner Teufel,
An Schelmstücken kam kein Andrer ihm nah,
Und immer war er, ganz sonder Zweifel,
Wo irgend im Dorf' etwas Dummes geschah.

Drum mocht' auch geschehen, was immer wollte,
So mußt' es Gottlieb gewesen seyn;
Und daß er sogleich es gestehen sollte,
War's üblich, ihn mächtiglich durchzubläun.

Dieß machte, daß er, um dergleichen Gebühren
Nicht zwier zu empfahen, sogleich gestand. —
Einst wollte der Pfarrer ihn examiniren,
Da dunkelt' es plötzlich um seinen Verstand.

Ernst frug, wer die Welt erschaffen habe,
Der Pfarrer mit strengem Angesicht;
Und höchlich erschrocken rief der Knabe:
„Das, Herr Magister, das weeß ich nicht."

Da zürnte der Pfarrer: du schlimmer Geselle,
Sprich, wer hat die Welt erschaffen? Sprich!
Und sagst du mirs nicht gleich auf der Stelle,
Zerprügl' ich den Rücken dir jämmerlich.

Da glaubte der Bub', er wäre verlesen,
Und schluchzte: Ach, laß er den Ziemer nur ruhn!
Ich will's ja gestehen, ich bin es gewesen,
Und will es auch nimmermehr wieder thun.

Theodor Körner.

Selene.

Graue Nebelschleier schwangen
Sich am fernen Strand;
Wölkchen kamen hergegangen
Ueber Meer und Land.
Einsam klagt' ich da der langen
Nacht, was ich empfand,
Weil ich nirgends auf der bangen
Erde Ruhe fand.
Schmerzlich jung blieb mein Verlangen,
Das mir Fesseln wand;
Meine Klagen, ach! erklangen
Durch das dunkle Land.
Doch Selene kam gegangen
Still, im Lichtgewand,
Küßte meine bleichen Wangen,
Und mein Gram entschwand.

Aloys von Herr.

Liebe und Freundschaft.

Lieb' und Freundschaft willst du unterscheiden?
O sie sind zwei Wesen eng vereint!
Heil'ger Götterursprung wohnt in beiden,
Ob getrennt auch noch ihr Wesen scheint.

Noch vom Frd'schen trägt die zarte Liebe
Eine Hüll' um ihre Lichtgestalt;
Ohne daß den süßen Glanz sie trübe,
Mehrt sie nur die rührende Gewalt.

Wenn der Jugend Rosen sich erschließen,
Trennt sie noch das brausende Gefühl;
Doch die gleich entsprungnen Wesen fließen
Bald in Eins zu ihrem großen Ziel.

Wenn die Sonne vor des Aufgangs Schwelle
Flammt, da zittern von der Erd' empor
Leichte Nebel, brechend ihre Helle,
Doch sie wölben ja das Rosenthor.

Sie ja sind es, die die Purpurblüten
Und die Rosenschimmer um sich streun;
Wenn die zarten Wolken dann verglühten
Steigt die Sonne licht und ätherrein.

Louise Brachmann.

Des faulen Peters Betrachtungen über die Wochentage.

Er kommt, er kommt, der Fürst der sieben Tage!
Der Sonntag kommt, und froh ist jeder Christ!
Ha! frank und frei von Arbeit, Müh' und Plage,
Wird nun getanzt, getrunken und geküßt.

Der Montag ist ein leidlicher Geselle;
Wenn mir der Sonntag einen Groschen ließ,
Dann blüht mir noch jenseit des Gasthofs Schwelle
Des Müßigganges Erdenparadies.

Doch Dienstag — hu! da muß ich wieder dienen!
Der Martertage Herzog, das ist er!
Er kommt mit eines Frohnvogts strengen Mienen,
Und ich empfang' ihn brummend wie ein Bär.

Auch Schwester Mitwoch ist von gleichem Schlage.
Da steckt man in der Noth recht mitten drin.
Sie ist die einz'ge Frau im Kreis der Tage,
Doch hat sie nicht der Frauen weichen Sinn.

Am Donnerstage donnert's allenthalben:
„Halloh, ihr Trägen! greift euch beſſer an!
Die halbe Woche flog dahin, wie Schwalben,
Und in der Werkſtatt iſt noch nichts gethan!"

Dem Freitag raub' ich nichts von ſeinen Würden,
Denn lieblich tönt mir ſeines Namens Klang.
Frei! frei! — O wär' ichs doch von Arbeitsbürden,
Und blieb ein ſolcher Freiherr lebenslang!

Der Samſtag iſt zwar noch ein ſcharfer Dränger,
Doch bringt er Troſt, daß ich bald feiern mag.
Wie glücklich ſind die reichen Müßiggänger!
Ihr ganzes Leben iſt ein Feiertag.

Langbein.

An Kalokagath.

Lang trage noch, rufen wir froh,
Des Ordens belohnende Zier.
Was deine Beſcheidenheit floh,
Gab deine Vortreflichkeit dir.

Hang.



STATUE AUS DEM HERCULANUM

10859977

Die Bestimmung.

In keinem Alter schließen sich die Bande der Freundschaft fester, als in den Jahren, wo der Drang der aufgeregten Empfindung, gleich der schossenden Ranke, die sich irgendwo anzuhalten strebt, Ergießung verlangt und Erwiederung sucht. Da erglüht das erwärmte Herz in ergreifende Liebe, da beglückt es der leicht geschloßne Bund mit einem gleichgestimmten Herzen durch eine Freundschaft, die fast noch fester bindet als die erste Liebe.

Herrmann und Waldner lernten sich in Rom kennen und fühlten sich bald von einander angezogen. Kunstgefühl führte sie zusammen, Gefühl für Freundschaft vereinigte sie. Sie wären überall Freunde geworden, aber hier, in einem fremden Lande, wo man so gern an Landsleute sich anschließt, mußte ihr Bündniß noch inniger werden. Ihre Gemüthsarten stimmten überein; ihre Talente und Kenntnisse griffen in einander und nöthigten sich gegenseitige Achtung ab. So hoben sie sich einander selbst, ohne daß

irgend eine Eifersucht über geistige Vorzüge das gute Einverständniß zwischen ihnen hätte stören können.

Herrmann war der Sohn eines reichen Kaufmanns. Er hatte bereits viele Handelsstädte besucht und wollte nun in Rom seine Kenntnisse auf andere Art bereichern. Bei der guten Erziehung, die er genossen, hatte auch der Unterricht im Zeichnen nicht gefehlt, und dadurch hatte er Gefühl und Auge, die er beide schon an der Gemälde-Sammlung seines Vaters geübt hatte, für die Werke der Kunst bekommen.

Waldner war ein junger Künstler, der sich mit der ganzen Verlassenschaft seiner Aeltern nach Rom begeben hatte, um seiner Kunst zu leben. Er hatte sich dem landschaftlichen Fache gewidmet, wobei ihm sein romantisches und schwärmerisches Gefühl ungemein günstig war. Seine Phantasie strebte mit der Natur in ihren schönsten und anmuthigsten Bildungen zu wetteifern, und die Gegenstände, durch welche er sie zu beleben wußte, entsprachen seinen Dichtungen vollkommen. Er hatte keinen genauen Umgang mit andern jungen Künstlern, weil er keinen darunter fand, an den er sich anschließen mochte, und ward deswegen für einen Sonderling gehalten. Niemand bekam etwas Ausgeführtes von ihm zu sehen, son-

dern höchstens Studien, wenn er nach der Natur oder nach den Werken der Alten zeichnete. Seine Umstände nöthigten ihn noch nicht, auf den Verkauf seiner Arbeiten bedacht zu seyn, und sein Vorsatz war, nicht eher mit vollendeten Werken aufzutreten, als bis er sie für wichtig genug hielt, mit den besten ihrer Art um den Vorzug streiten zu können. Mit unermüdetem Fleiße trug er alles zusammen, was Rom und seine Umgebungen Interessantes für ihn hatten, und sammelte sich dadurch einen Schatz, in welchem seine feurige Einbildungskraft volle Nahrung und Begeisterung fand.

Herrmann lernte ihn durch ein Ohngefähr kennen. Er hatte einen der schönsten Tage dazu gewählt, den berühmten Wasserfall von Terni zu sehen, der die Cascaden von Tivoli an Höhe und malerischer Ansicht noch weit übertrifft. Sein ganzes Gefühl war in Staunen und Entzücken aufgelöset, als er dem herrlichen Schauspiele auf der Höhe gegenüber stand. Lange blieb er wie angefesselt, um das unvergeßliche Bild in sein Gedächtniß für immer aufzufassen, und nur nach und nach betrachtete er die nahe Umgebung. Alsdann aber sehnte er sich auch hinab in die Nähe des Falles, wohin er jedoch nur durch einen großen Umweg gelangen konnte. Dieß hin-

derte ihn nicht, seinen Wunsch zu befriedigen. Er mußte diese Wunderscene von allen Seiten betrachten, mußte sie ganz genießen. Eine geraume Zeit blieb sie itzt seinen Blicken verborgen, aber noch immer schwebte der Zauber lebhaft vor ihm, und das Getöse des Falls vermehrte die Täuschung. Endlich sah er ihn wieder, und der neue Anblick setzte ihn in neue Bewunderung, aus welcher ihn erst die Bemerkung des Führers weckte, daß dort am Felsen wahrscheinlich ein Maler sitze, der ihn abcopiren wolle. Herrmann schloß sogleich auf einen vortheilhaftern Standpunkt und kletterte zu ihm hin, was auch der Führer dagegen einwenden mochte. Er hatte sehr richtig vermuthet; die gewählte Ansicht war überaus pittoresk und zeigte den Fall in seiner größten Schönheit. Herrmann grüßte Waldnern auf eine so einnehmende Weise und erhob seine Wahl mit so viel Einsicht und Gefühl, daß Waldner bald für ihn eingenommen wurde. Dieser hatte schon mehrere Tage bei dem merkwürdigen Falle zugebracht und sich mehrere Skizzen davon entworfen; mit dieser leztern, an welcher er arbeitete, war seine Absicht erreicht. Herrmann erbot sich mit vieler Artigkeit, ihn in seinem Wagen mit nach Rom zurückzunehmen, und Waldner schlug das Anerbieten nicht aus.

Unterwegs spann sich nun eine förmliche Bekanntschaft zwischen ihnen an, die bald in Zuneigung und Vertrauen überging. Herrmann äußerte den Wunsch, daß er alles, was dieses Zauberland Reizendes und Erhabenes enthalte, in seiner Gesellschaft zu sehen wünschte, und Waldner versprach ihn überall zu begleiten. Von nun an waren sie unzertrennlich. Sie sahen, sie fühlten, sie zeichneten gemeinschaftlich. Waldner entwickelte seinen Kunstsinn durch practische Geübtheit, und Herrmann wußte seine Ansichten durch Begriffe deutlicher zu machen. So tauschten sie ihre Einsichten und Kenntnisse gegen einander aus und verstanden sich. Sie waren einig, daß Italien, und besonders die Umgebungen von Rom und Neapel, ein Feenland für die Kunst seien, das ein eigner Zauber mit einem schönen Himmel überwölbe, der alle Gestalten, deren Umrisse, wie von einer veredelnden Hand gezogen schienen, in reizendern Farben erscheinen lasse.

Herrmann wurde nun auch in die Kunst-Geheimnisse seines Freundes eingeweiht, und erstaunte, als er die ausgeführten Gouachen und Zeichnungen erblickte, die alle für Meisterwerke gelten konnten. Er bat ihn aufs dringendste, ihm die Cascade von Terni zu malen, und zwar von dem nehmlichen Stand-

punkte, wo er seine Bekanntschaft gemacht hatte. Waldner erfüllte seinen Wunsch, aber Niemand in Rom durfte das Bild zu sehen bekommen. Herrmann selbst mußte dem Vergnügen entsagen, sich in seiner Wohnung daran zu weiden, denn Waldner war eigensinnig genug, es ihm nur eingepackt überliefern zu wollen.

So verging ein Monat nach dem andern in dem traulichsten Beisammenseyn der beiden Freunde. Herrmann wurde endlich von seinem Vater an die Heimkehr erinnert, und sowohl ihm als Waldnern ward es schwer, an eine Trennung zu denken. „O könnten wir doch immer beisammen leben!“ rief Herrmann eines Tages mit hinreißender Wärme aus, und suchte seinen Freund zu bereden, sich einmal an seinem Wohnorte niederzulassen, wenn er des Stoffs genug gesammelt haben würde, um seine Kunst überall ausüben und in Gültigkeit setzen zu können. Waldner schüttelte den Kopf und meinte, seine Kunst könne nur unter diesem Himmel gedeihen; aber er versprach seinem Freunde, als er noch stärker in ihn drang, ihn einmal zu besuchen und einige Zeit bei ihm zuzubringen, wenn anders gewisse Verhältnisse es ihm gestatten würden. Hier stockte er und schien ein Geheimniß auf dem Herzen zu haben, was er

bis jetzt vor Herrmann verborgen gehalten hatte. Aber die Stunde war so traulich, das Herz so warm, der Freund so liebevoll und dringend, daß endlich das bewahrte Geheimniß den Lippen entwischte.

„Ich liebe ein Mädchen," rief Waldner seufzend aus, „von dessen Besitz meine Ruhe und die Reife meiner Kunst abhängt. Rom hat kein schöneres, was hier mehr sagen will, als anderswo. Auch willigt sie ein, die Meinige zu werden, aber nur unter den zwei Bedingungen, daß ich immer in Rom bleibe und daß ich mich zu ihrer Kirche wende. Jene habe ich ihr gern zugestanden, aber zu dieser habe ich mich noch nicht entschließen können. Immer hoffte ich sie davon abzubringen, aber sie bleibt hartnäckig bei ihrer Forderung. Ob sie gleich arm ist, so hat doch schon Mancher sein Auge auf sie gerichtet; besonders schleicht ein Spanier, ein tückischer Mensch, um sie her, der mich zu verdrängen sucht und von dem ich alles zu fürchten habe."

Herrmann war bei diesem Geständnisse sehr nachdenkend geworden und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er lobte ihn wegen seiner Festigkeit, und meinte, das Mädchen würde wohl endlich nachgeben, wenn es ihn aufrichtig wieder liebte. Aber Waldner verneinte das auf eine sehr bestimmte Weise. „Dann

liebt sie auch nicht," rief Herrmann mit Nachdruck aus, „und denkt nur auf ihre Versorgung." Er hatte so mancherlei Nachtheiliges von der Lebensweise vieler römischen Frauen gehört, die als Mädchen den unbescholtensten Wandel geführt hatten, aber als Weiber gänzlich ausgeartet waren, daß ihm vor dem Schicksale seines Freundes bange ward. Er drang in ihn, die Verweigerung der zweiten Bedingung zur Probe ihrer Liebe zu machen, und dann, wenn sie selbige nicht bestünde, ihren Besitz lieber aufzugeben, als nach einem kurzen Glück seine Wahl lebenslang zu bereuen. „Das ist leicht gesagt," erwiederte Waldner: „kennten Sie das Mädchen, Sie würden anders sprechen." — „Kann ich sie sehen?" fragte Herrmann. „Wenn Sie wollen," versetzte Waldner, „so will ich Sie bei ihr einführen."

Herrmann erstaunte allerdings, als er ein Ideal vor sich sah, das zwischen einer Venus und Madonna zwischen inne stand. Dem unbeschreiblich schönen Gesicht entsprach die reizende Form des Körpers, die das leichte knappe Gewand weder verbergen konnte noch wollte, so vollkommen, daß er sich selbst gestehen mußte, er könne unter andern Verhältnissen in dieselbe Befangenheit gerathen, die seinen Freund

auf eine oder andere Art um Ruhe und Heiterkeit bringen mußte. Ganz in ihrem Anschaun verloren, stammelte er einige Worte der Entschuldigung, und war froh, als sein Freund ihn auch dieser überhob. Er hatte sich mit einem artigen Geschenk versehen, was er ihr, als der Geliebten seines Freundes, überreichte; und dieß ward mit Freundlichkeit aufgenommen. Zu beschäftigt mit dem Eindrucke, den sie auf ihn machte, bemerkte er nicht, daß ihr Auge bedeutender auf ihm ruhte als auf seinem Freunde, und doch entging ihm nicht, daß dieser wenig Antheil an ihrem Herzen haben müsse, so auffallend kalt und gleichgültig benahm sie sich gegen seine bescheidenen Liebkosungen.

Diese Entdeckung brachte ihn wieder zu sich selbst. Er bemühte sich den bisherigen Ernst in unschuldigen Scherz umzustimmen und eine wärmere Vertraulichkeit zwischen dem Liebenden und seiner Geliebten zu veranlassen, aber es wollte ihm nicht glücken. Das Mädchen schien entschlossen, nichts oder alles zu gewähren.

„Nun, was sagen Sie?" rief Waldner beim Nachhausegehen aus. „Finden Sie es noch so leicht, ein solches Geschöpf aufzugeben?" — Herrmann gestand, was auch Waldner sehr wohl bemerkt zu ha-

ben schien, daß ihn ihre Schönheit überrascht habe. „Ich selbst," sprach er, „würde denjenigen als den glücklichsten aller Männer preisen, dem sie sich mit warmer, treuer Liebe ergäbe; aber ich fürchte," fuhr er fort, „daß ihr diese fremd ist; wenigstens, Freund, scheint sie keine für Sie zu fühlen." Waldner suchte ihr Benehmen gegen ihn mit der gewöhnlichen Behutsamkeit der römischen Mädchen zu entschuldigen, die sich durchaus nichts vergeben möchten, bis die Hand des Priesters sie zu Gattinnen geweiht hätte. — „Um dann gegen Andere desto freigebiger seyn zu können," setzte Herrmann mit Nachdruck hinzu. Aber Waldner meinte, daß dieß ja nicht durchgängig der Fall sei, und daß hinter einem solchen Gesicht unmöglich ein so schändliches Herz verborgen seyn könne. Herrmann schwieg, da er seinem Freunde einige Empfindlichkeit anmerkte, die durch eine heimliche Anwandlung von Eifersucht verstärkt werden mochte, und in dieser Verstimmung schieden sie aus einander.

Aber Herrmann beschloß, Rom nicht eher zu verlassen, als bis er seinen guten Waldner glücklich oder gerettet wisse. Er nahm sich vor, das Mädchen genauer kennen zu lernen, und doch konnte er das nicht durch Besuche bei ihr bewirken, weil er seinem Freunde

keine Gelegenheit zu Mißtrauen geben mochte. Er schloß sich also an andere Künstler an, welchen das schöne Mädchen wohl bekannt seyn mußte, und sprach von ihr als von einer zufällig gemachten Entdeckung, ohne Waldners im mindesten dabei zu erwähnen. Da erfuhr er denn, nach einstimmiger Lobpreisung ihrer Schönheit, daß sie dem Spanier zum Modell einer Diana gedient habe, der seitdem, ohne eine Absicht sie zu heirathen, ihr begünstigter Liebhaber sei und nur auf ihre Verheirathung warte, um in den vollen Genuß ihrer Gunst einzutreten; sie habe auch bereits, vernahm er weiter, einen verliebten Tropf im Garne, einen jungen Landschaftmaler, der nicht ungeschickt, aber ein Sonderling sei, und der sich wohl die Flügel, allem Ansehen nach, verbrennen werde.

Herrmann hatte genug an dieser Entdeckung und glaubte sie seinem Freunde nicht lange vorenthalten zu dürfen. „Lieber Waldner!“ redete er ihn an und reichte ihm die Hand, „glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin und es redlich mit ihnen meine?“ — Waldner schlug ein und bejahte die Frage. „Nun so entsagen Sie Ihrer Liebe,“ fuhr Herrmann fort, „und heben Ihre Hand für ein wackres deutsches Mädchen auf, das Sie glücklich machen kann; denn

Josepha liebt Sie nicht und ist Ihrer unwürdig.“ Waldner stutzte über diese bestimmte Aeußerung und verlangte Aufklärung darüber. Itzt erzählte ihm Herrmann alles, was er in Erfahrung gebracht hatte. Waldner hätte das gerne für Neid und Mißgunst erklärt, aber die Nachricht, daß sie dem Spanier zum Modell gedient habe, wovon er freilich nichts gewußt hatte, machte ihn auf einmal stutzig und stumm. „Ist das wirklich gegründet,“ rief er endlich aus, „nun dann glaube ich alles. Aber überzeugen muß ich mich selbst, und das können Sie mir nicht verargen.“ Herrmann versicherte ihn, daß jener Umstand allen Künstlern bekannt sei, und äußerte, daß man auch dem Uebrigen Glauben beimessen könne, da sie dem Spanier fortdauernd einen heimlichen Umgang gestatte.

Das letztere suchte Waldner noch in Zweifel zu ziehen, aber er schwur, daß er dahinter kommen müsse. Um dieß zu bewerkstelligen, wollte er Josephen hinterbringen, daß er auf einige Tage verreisen werde, damit er sie eines Abends unerwartet überraschen könne. Herrmann, der nichts gutes davon ahnete, wollte ihn davon abbringen, aber Waldner blieb fest bei seinem Vorsatz. Nur so viel ließ er sich ab-

bedingen, daß er nicht allein hingehen, sondern sich von Herrmann begleiten lassen wolle.

Herrmanns Worte hatten tiefe Wurzeln geschlagen. Je näher der bestimmte Abend rückte, desto heftiger tobte es in Waldners Brust. Sein verhaltener Zorn glich einer verborgenen Glut, die nur Luft erwartet, um plötzlich in eine alles verzehrende Flamme aufzulodern. In dieser Stimmung ergriff er seinen gewöhnlichen Stock, der ein Stilet in sich barg, und begab sich mit Herrmann unter brütendem Schweigen nach Josephens Wohnung.

Anklopfen und eintreten bei ihr war eins, und siehe, da stellte sich ihm sogleich Herrmanns Hinterbringen in der überzeugendsten Wirklichkeit dar. Josepha saß hinter einem mit Wein und Gebacknem besetzten Tische auf dem Schooße des Spaniers und hatte den einen Arm um seinen Hals geschlungen. Waldner erstarrte bei diesem Anblick, aber nach einem kurzen Staunen brach der Strom seiner Wuth über beide desto gewaltiger aus. Herrmann, der die Veranlassung bereuete, wollte ihn mit Gewalt wieder entfernen, aber all sein Bemühen war fruchtlos. Waldners Ueberfall und Schmähungen hatten auch den Spanier in Hitze gebracht; er schob Josephen plötzlich auf die Seite und ergriff ein Messer, mit

dem er auf Waldnern eindringen wollte. Dieser schleuderte sogleich sein Stilet hervor, und damit stürzte er sich, immer noch schmähend, dem Spanier entgegen. Herrmann warf sich dazwischen, um sie auseinander zu bringen, aber bei Waldners blinder Wuth stieß sich Herrmann dessen Stilet so tief in die Seite, daß er augenblicklich zurücktaumelte und das Blut stromweise hervordrang. Dieser Vorfall und Josephens Geschrei thaten dem Kampfe der beiden Gegner Einhalt, und der Spanier griff nach seinem Huthe und entfernte sich.

Waldners Zorn war auf einmal in Angst und Schrecken umgewandelt, als er den geliebten Freund sich immer mehr entfärben und zurücksinken sah. Er riß ihm die Kleider auf und beschwor Josephen, ihm zu einstweiliger Verbindung der Wunde behülflich zu seyn; aber diese überhäufte ihn mit Schmähungen, nannte ihn einen Mörder, und drohte Lärm zu machen, wenn er den Fremden nicht sogleich hinwegschaffen ließe. Waldner flehte nur so lange Geduld zu haben, bis er einen benachbarten Wundarzt herbeigerufen habe, und rannte athemlos fort. Glücklicher Weise fand er den Wundarzt zu Hause, machte ihn in wenigen Worten mit dem unglücklichen Vorfall bekannt, und bat ihn zu eilen und seinen Freund

zu retten. Der Wundarzt schüttelte bedenklich den Kopf, als er den Verwundeten in tiefer Ohnmacht fand und den großen Blutverlust sah. Hier scheint große Gefahr zu seyn, sprach er leise zu Waldner: retten Sie sich und halten Sie sich verborgen, ich verspreche Ihnen für Ihren Freund zu sorgen, als wenn er der meinige wäre. Waldner wollte durchaus von keiner Entfernung hören, aber der Wundarzt, der ihn schon vorher gekannt hatte, drang in ihn, daß er keine Zeit verlieren möchte. Trauen Sie mir, sprach er, und suchen Sie in Sicherheit zu kommen.

Mit zerrißnem Herzen eilte also Waldner in seine Wohnung, wo er seinen alten Aufwärter fand, der ihm mit unverbrüchlicher Treue ergeben war. Dieser half ihm sogleich seine besten Sachen und Kunstwerke ordnen, und brachte ihn mit selbigen in ein vertrautes Haus, wo er sicher war; dann wurden auch die übrigen Sachen nachgeholt, ohne daß man im Hause etwas davon gewahr wurde. Auf diese Weise war zwar Waldner vor Nachstellungen gesichert, welche die Bosheit veranlassen konnte, aber sein Herz ward von Angst und Schmerz gefoltert. Noch spät mußte der getreue Alte zum Wundarzte gehen, um sich nach Herrmanns Befinden zu er-

kundigen, aber die Nachricht, die er erhielt, war so wenig beruhigend, daß alles zu fürchten schien. Die schreckliche Nacht ging endlich vorüber, und als der alte Aufwärter des Morgens in Waldners verlassene Wohnung ging, um zu erfahren, ob etwa nach ihm gefragt worden sei, händigte man ihm ein versiegeltes Briefchen ein, womit er sogleich zu seinem Herrn eilte. Waldner öffnete es mit Hast; die Hand war ihm unbekannt, und nur mit Mühe brachte er folgenden Inhalt zusammen: „Der Fremde ist an seinen Wunden gestorben. Fliehen Sie, denn man beschuldiget Sie, ihn ermordet zu haben, und sucht Ihrer habhaft zu werden.“

Walther war wie vernichtet, und konnte lange kein Wort hervorbringen. Hier ist keine Zeit zu verlieren, sagte der besonnene Alte; denn wenn es so ist, so müssen Sie Rom noch heute verlassen. Ich will Ihre Sachen aus der Stadt an einen sichern Ort bringen und alles veranstalten, daß Sie noch diesen Abend abreisen können; wohin, werden Sie dann schon selbst bestimmen: sagen Sie mir aber nichts davon, damit ich schwören kann, daß ich von nichts weiß. Waldner hörte ihm mit zerrißnem Herzen zu und ließ ihn machen. Die erhaltenen Zeilen, die von Niemandem als dem Wundarzte herrühren

konnten, lagen ihm, wie eine drückende Last, auf dem Herzen. Er hätte um keinen Preis in Rom verweilen können, wenn er auch nichts für seine Sicherheit zu fürchten gehabt hätte, und wünschte daher den unerträglich langen Tag schon vorüber, um auf das schleunigste zu entfliehen. — Aber ach! hätte er nur auch vor sich selbst fliehen können!

Sobald es der gute Alte für dunkel genug hielt, um unerkannt aus der Stadt zu entkommen, brachte er ihn an den bestimmten Ort, wo schon alles zu seiner Flucht bereit war. Waldner schüttelte ihm mit stummen Dank die Hand, und zwang ihm, außer den hinterlassenen Sachen, die er ihm schon zuerkannt hatte, ein ansehnliches Geschenk auf. Der Alte murmelte darauf noch einige segnende Worte, und eilte dann so schnell hinweg, als wenn er auf seine eigene Rettung hätte bedacht seyn müssen.

Am folgenden Morgen ging er unbefangen in Waldners alte Wohnung, und erkundigte sich beim Hauswirth, ob Herr Waldner, dessen Thüre er schon gestern verschlossen gefunden hätte, nichts bei ihm verlassen habe. Der Hauswirth wußte von nichts. Da äußerte der Alte Besorgniß, weil er ihm schon vorgestern etwas Aengstliches angemerkt hätte, und verlangte, daß seine Stubenthüre geöffnet werden

möchte. Der Wirth war es zufrieden, und siehe! das Zimmer war leer. Aber auf dem Tische lag ein zusammengewickeltes Papier, was den vollen Miethzinß enthielt.

Der Wirth und der Alte standen noch verwundert beisammen, als Herrmanns Bedienter erschien und nach Herrn Waldner fragte. Man sagte ihm, was man eben entdeckt habe, und zeigte ihm das leere Zimmer. O das wird meinem armen Herrn nahe gehen, rief der Bediente aus, denn er sehnt sich ihn zu sehen. Der Alte stand ganz erschrocken da und folgte dem Bedienten auf dem Fuße nach. Von diesem erfuhr er, daß Herrmann noch lebe, und daß ihn der Wundarzt außer Gefahr erklärt habe. Jesus Maria! rief der Alte, als hätte er eine Schreckenspost vernommen, und verließ hastig den Bedienten, um sogleich zu erforschen, welchen Weg Waldner wohl eingeschlagen sei. Aber sein Bemühen war fruchtlos. Waldner hatte den gedungenen Vetturino nur einige Meilen behalten, und bei dem Orte, wo er ihn verlassen hatte, kreuzten sich mehrere Straßen, so daß auf keine Spur zu kommen war; denn Waldner hatte einen fremden Vetturino angenommen, den er dort zufällig gefunden hatte.

Der alte Mann verwünschte seine Vorsicht, daß

er nicht hatte wissen mögen, wohin Waldner sich wenden wolle. Er lief zu Herrmann, der ihn hatte aufsuchen lassen und froh war, von ihm selbst zu hören, warum er sich gegen seinen Bedienten so sonderbar benommen habe. Da beichtete er denn alles, was er wußte und was er bereits gethan hatte, um Waldnern auf die Spur zu kommen. So weh es Hermann that, seinen Freund in dieser Unruhe zu wissen und ihn itzt nicht um sich haben zu können, so war er doch froh, daß des Alten Schreckens-Ausruf keine schlimmere Bedeutung gehabt hatte. Er durfte doch nun hoffen, ihn irgendwo wieder zu finden, und war entschlossen, ihn selbst aufzusuchen. Seine Wunde war keineswegs gefährlich gewesen, wie der Wundarzt anfänglich vermuthet hatte, sondern der große Blutverlust hatte ihn bloß in eine lange Ohnmacht versetzt und ihn geraume Zeit seiner Besonnenheit beraubt. Die unseligen Zeilen, die in Waldners Wohnung abgegeben waren, rührten folglich auch nicht vom Wundarzte, sondern wahrscheinlich von dem Spanier, oder von Josephen her, um ihn von Rom wegzutreiben und sich seiner auf diese Weise zu entledigen.

Nach vierzehn Tagen sah sich Herrmann wieder hergestellt. Itzt säumte er nicht, seinen Freund auf-

zusuchen. Er eilte nach Neapel, wohin er sich vielleicht geflüchtet haben konnte, flog von da nach Salerno, und drang sogar bis Pästum vor, aber nirgends war eine Spur von ihm zu finden. Ohne sich aufzuhalten, kehrte er über Neapel und die Gebirge nach Rom zurück, und verweilte nur so lange, als nöthig war, um zu erfahren, ob sich seitdem nichts zugetragen habe, was zu seiner Entdeckung führe. Dann durcheilte er die Gegenden am adriatischen Meere und durchspähete die übrigen Städte des mittlern und obern Italiens, aber fruchtlos wie vorher. Itzt hoffte er, daß er sich wieder nach Deutschland gewendet haben könne, und trat nun selbst seine Rückreise ohne Zeitverlust an.

Sein Vater war sehr um ihn besorgt gewesen, weil er in der letzten Zeit keine Briefe von ihm erhalten hatte. Desto größer war die Freude, als der einzige geliebte Sohn ihm unerwartet in die Arme flog. Wie viel gab es da zu erzählen und zu hören, worunter alles, was sich auf Kunst bezog, nicht den schwächsten Theil ausmachte. Nach und nach kam auch die Begebenheit mit Waldner zur Sprache, aber Herrmann wußte sie so schonend vorzutragen, daß der alte Vater nicht zu sehr darüber erschrak. Itzt erst ließ er ihn das Gemälde von der Cascade von

Terni sehen, um den bänglichen Eindruck durch einen angenehmen zu vertilgen. Der Vater erhob das Bild mit Begeisterung und konnte sich nicht satt daran sehen. Dieß veranlaßte den Sohn, auch die übrigen Verdienste seines Freundes mit rührender Wärme zu preisen, und klagte ihm, wie bekümmert er sei, daß er auf seiner Rückreise vergeblich gesucht habe, seinen Aufenthalt zu erforschen und ihn aus seiner peinlichen Ueberzeugung zu reißen, daß er um seinetwillen das Leben verloren habe. Er bat seinen Vater um Erlaubniß, ihn in Deutschland aufsuchen zu dürfen; aber dieser war nicht gesonnen, ihn wieder von sich zu lassen. Er versprach seinem Sohne, sogleich allen Handelshäusern in und außer Deutschland, mit denen er in Verbindung stand, den Auftrag zu geben, auf das sorgfältigste nach Waldner zu forschen, und suchte ihn einstweilen durch die Versicherung zu beruhigen, daß er seinen Freund auf diese Weise gewiß ausfindig machen wolle.

Mittlerweile schickte sich der alte Herrmann an, seinen längst entworfenen Plan, sich zur Ruhe zu setzen, in Ausführung zu bringen. Nachdem er seinen Sohn mit dem Zustande und den itzigen Verhältnissen seiner Handlung bekannt gemacht hatte, eröffnete er ihm, daß er gesonnen sei, ihm dieselbe

zu eigner Führung zu übergeben. Der Sohn machte Einwendungen dagegen, aber der Vater sagte mit liebevollem Nachdruck: Gönne mir nun Ruhe, ich habe lange genug für dich gearbeitet; meinen Rath und Beistand sollst du immer haben, wo du ihn nöthig hast. Der Sohn konnte sich nicht länger weigern, und willigte ein. Mit dieser Abtretung war auch der väterliche Wunsch seiner baldigen Verheirathung verbunden. Mariechen, sprach er, die dir sonst so wohlgefiel, ist ein hübsches und feines Mädchen geworden, die ich schon zur Schwiegertochter haben möchte. Doch du sollst keineswegs an diese gebunden seyn; nur gieb mir bald eine Tochter, damit ich noch Enkel um mich hüpfen sehe.

Herrmann war noch frei: Mariechen, die Tochter eines wohlhabenden Freundes seines Vaters, war eine blühende und liebenswürdige Jungfrau geworden. Er sah sie wieder, und es ward ihm nicht schwer, den väterlichen Wunsch zu erfüllen. Maria gab sich dem achtungswerthen, jungen Manne mit sichtbarer Neigung hin. Die Hochzeit wurde nach einigen Monaten gefeiert, und der alte Herrmann schien seitdem wieder jung zu werden.

Nach und nach gingen von einem Handelshause nach dem andern bedauernde Nachrichten ein, daß

alle Nachforschungen wegen des jungen Malers vergeblich gewesen seien. Dies fortdauernde Ungewißheit allein trübte Herrmanns Glück. Er ließ Aufforderungen, die nur Waldnern ganz verständlich seyn konnten, in deutsche und auswärtige Zeitungen einrücken, aber ohne allen Erfolg; und Herrmann fieng allmählig an zu zweifeln, daß er noch am Leben sei.

Der alte Herrmann hatte endlich das Vergnügen, einen Enkel auf seinem Schoose zu wiegen, aber er genoß des Glücks seiner Kinder nicht lange. Ohngefähr vier Jahre nach seines Sohnes Verheirathung versank er in den Schlummer, aus dem kein Morgen wieder erweckt. Herrmanns häusliches Glück hatte dadurch auf geraume Zeit gelitten, denn sowohl seine Gattin als er konnten den Verlust des guten alten Vaters lange nicht verschmerzen.

Herrmann hatte der Handlung, aus Liebe zu seinem Vater, der das eingerichtete Werk in Gedanken schon auf seinen Enkel übergehen sah, mit Eifer vorgestanden; aber wahre Neigung hatte er nie dazu gehabt. Er hätte sich von jeher den Wissenschaften lieber allein gewidmet, aber als einziger Sohn konnte er seinem Hange nicht folgen, ohne seinen Vater zu kränken. Jetzt aber stand es in seiner Macht, seine künftige Lebensweise nach seinem Gefallen einzurich-

ten. Sein Vermögen war, auch ohne das Eigenthum seiner Gattin, an sich so beträchtlich, daß er auf Vermehrung desselben keine Rücksicht nehmen durfte, zumal da es keinen Anschein hatte, als sollte er in seiner sonst sehr vergnügten Ehe noch andere Erben bekommen, als den einzigen Sohn, den ihm seine Maria geboren hatte. Warum sollte er also nach größern Reichthümern für ihn trachten, und ihn nicht lieber zum weisen Genuß seines Ueberflusses anführen? Er wünschte, daß seine Liebe zu Wissenschaften und Künsten auch auf ihn überginge, und ließ es daher bei seiner Bildung an nichts fehlen. Mit Vergnügen bemerkte er an ihm zugleich eine Liebe zum Landleben, zu welchem er selbst seit einiger Zeit viel Lust bekommen hatte, weil es auf der einen Seite, bei einem reichlichen Auskommen, die wahre Ruhe für Beschäftigungen des Geistes gewährte, und doch auf der andern ebenfalls zu einer bestimmten und angenehmen Thätigkeit führte. Er faßte also den Entschluß, sich aus seiner Handlung herauszuziehen, und sie einem seiner Verwandten zu überlassen, dessen Glück er dadurch machte.

Kaum war dieser Entschluß zur Reife gediehen, als er in den Gegenden Deutschlands, welche die Natur

an Fruchtbarkeit und Reizen freigebiger als seinen Geburtsort ausgestattet hatte, seine Aufträge ertheilte, ihm sogleich Nachricht zu geben, wenn etwa ein Guth, wie er sichs wünschte, zu verkaufen sei. Unter mehrern, die ihm angetragen wurden, wählte er ein sehr beträchtliches Guth in der herrlichsten Gegend der Pfalz, das jeden seiner Wünsche befriedigte. Er besah es selbst und brachte den Kauf sogleich in Ordnung. Indessen dauerte es fast noch anderthalb Jahre, bevor er es mit den Seinigen beziehen konnte. Die bedeutenden Geschäfte, die sein Vater und er mit England gemacht hatten, schienen eine Reise dahin zu verlangen, um gewisse Angelegenheiten an Ort und Stelle vortheilhafter auszugleichen. Indessen hätte er sich derselben leicht überheben können, wenn nicht eine geheime Hoffnung, seinen Freund Waldner, den er noch immer nicht vergessen konnte, vielleicht doch noch daselbst ausfindig zu machen, ihn angetrieben hätte, jene Reise nothwendig zu finden. Er ging über Paris dahin, wo er zwar Nachforschungen hielt, aber ohne Nutzen davon zu erwarten, und langte dann glücklich in London an. Die Geschäfte wurden zu seiner Zufriedenheit bald beendiget, und nun verwendete er seine Zeit auf Besuche der berühmtesten Landsitze, der Kunstsammlungen und Künstler,

durch welche er vielleicht einige Kunde von Waldner zu erhalten hoffte.

Eines Tages glaubte er schon das erwünschte Ziel zu erreichen, als er einige überaus schöne Gouachen erblickte, die ihm schlechterdings von Waldners Hand zu seyn schienen; aber leider! trugen sie nicht seinen Namen, und der Künstler, der sie gemalt hatte, war nicht in England; man wußte ihm nichts weiter darüber zu sagen, als daß sie erst kürzlich mit mehrern Sachen aus Rom angelangt wären. Dort konnte nun aber Waldner unmöglich seyn, ohne von seinem Leben und Aufenthalte Kunde zu haben, und noch weniger unter einem andern Namen, weil er dort gekannt war. In Italien überhaupt war das Forschen nach ihm so sehr empfohlen und mehrmals erneuert worden, daß er schlechterdings hätte entdeckt werden müssen, wenn er sich daselbst aufgehalten hätte. Er sah sich also in seiner letzten Hoffnung um so unangenehmer getäuscht, je froher ihn der Anblick der schönen Gouachen überrascht hatte, ohne jedoch weder durch sie selbst noch auf andere Weise zu einiger Entdeckung zu gelangen.

Auf seiner Rückreise gab er sich alle Mühe, den Hauptzweck seiner Reise zu vergessen, und sich dagegen mit den landwirthschaftlichen Einrichtungen zu

beſchäftigen, die er in der Abſicht hatte kennen lernen, um ſie auf ſeinem Landguthe anzuwenden. Aber immer hielt ſich die Unruhe, welche jene Bilder in ihm aufgeregt hatten, im Hintergrunde. Die Reiſe ließ ihm Zeit, ſeinen Einfluß auf Waldners Schickſal, wie er ſchon oft gethan, nochmals in ſtrenge Unterſuchung zu ziehen, aber immer hatte ſie die Beruhigung zur Folge, daß er durch ſeine Einmiſchung Waldnern von einem ſichern Unglück befreit habe, möge übrigens ſein ferneres Schickſal eine Wendung genommen haben, welche es wolle.

Das frohe Wiederſehen der Seinigen, die Beſchäftigungen, die ihm die Niederlegung ſeiner Handlung verurſachte, der nachherige Abzug aus ſeiner Vaterſtadt, und die Niederlaſſung auf ſeiner neuen Beſitzung waren Begebenheiten, die ſich ziemlich hinter einander drängten, und jene vereitelte Hoffnung nach und nach zum Schweigen bringen mußten. Die Anordnungen jeder Art, die er auf ſeinem Landguthe zu machen hatte, nahmen ſeine Zeit in den erſten Jahren faſt allein in Anſpruch, denn er wollte keinen Augenblick verſäumen, es in den möglichſt vortheilhafteſten Stand zu ſetzen und den ſchon vorhandenen Annehmlichkeiten neue beizufügen, um ſich des Genuſſes ſeiner Verbeſſerungen bald erfreuen zu kön-

nen. Einige Anlagen und Baue beschäftigten seinen Geschmack, wie seine gewohnte Thätigkeit noch mehr, und die Kenntniß der Landwirthschaft, die er sich dabei zu erwerben suchte, hatte so viel Anziehendes für ihn, daß alle sonstige Uebungen in andern Wissenschaften und im Zeichnen eine Zeitlang hintan gesetzt wurden.

Mittlerweile wuchs sein Eduard, zur Freude beider Aeltern, sowohl an körperlicher als geistiger Ausbildung immer mehr heran, und versprach einen sehr liebenswürdigen jungen Mann. Seine Aehnlichkeit mit seinem Vater erstreckte sich auch auf seine Neigungen. Alles, was die Natur betraf, beschäftigte nicht nur seine Wißbegierde, sondern gewährte ihm auch das lebhafteste Vergnügen. Man konnte ihn ein wahres Kind der Natur nennen. Der Sinn für ihre Schönheiten war schon früh in ihm entwickelt worden, und äußerte sich in seinen Schöpfungen, die er auf dem Papiere hervorgehen ließ. So anziehend auch die kleinsten Gegenstände der Natur für ihn waren, so nachdenkend stand er wieder vor den schönen Gemälden, die sein Vater besaß, aber unter allen Landschaften blieb die Cascade von Terni sein Liebling. Dadurch wurde wohl die Erinnerung an Waldner zuweilen wieder aufgefrischt, aber nur wie das

Andenken an einen längst Verstorbenen, an dessen Abgeschiedenheit man sich gewöhnt hat.

Herrmann sah allmählig seine Einrichtungen und Verschönerungen zur Reife kommen und war dabei ein eifriger Landwirth geworden. Indessen war er auch zu seinen frühern Beschäftigungen und zu seiner Kunst zurückgekehrt, und hatte sich einen Lebensgenuß bereitet, der Wenigen zu Theil wird. Seine Gattin fühlte sich eben so glücklich als er, und Eduard war der Mittelpunkt ihres Glücks. Unter den Bekannten der Nachbarschaft hatte die vorsorgende Mutter ein junges Mädchen ausersehen, das ihr außerordentlich wohlgefiel und das sie im Geheim für ihren Eduard bestimmte. Der Vater hatte zwar nichts dagegen einzuwenden, meinte aber, daß es noch viel zu früh sei, an so etwas zu denken, und auch nicht rathsam, dergleichen Plane zu entwerfen, weil sich nie voraussehen lasse, ob sie verwirklichet werden könnten. Doch die Mutter hoffte ihren Sohn auf das liebe Mädchen unvermerkt aufmerksam zu machen und einen Funken in ihn zu werfen, der einst schon von selbst anglimmen sollte.

Aber Eduard war noch zu unbefangen, als daß ein solcher Eindruck in ihm hätte haften können.

Auch war er itzt von ganz andern Erwartungen eingenommen, denn die Zeit war gekommen, wo er auf einige Jahre nach Heidelberg gehen sollte, um sich in den nützlichsten Kenntnissen vollends auszubilden. Der Vater brachte ihn selbst dahin und hatte für seinen dortigen Aufenthalt auf das zweckmäßigste gesorgt. Eduard zog sichtbaren Nutzen davon, und die Freude seiner Aeltern erhöhte sich bei jedem Wiedersehen. Die bestimmten Jahre gingen endlich vorüber, und Eduard bekam Lust zu reisen. Die Mutter stemmte sich besorgt dagegen, aber der Vater war seinen Wünschen nicht abgeneigt; nur fand er, ungeachtet er in die Denkungsart und Sittlichkeit seines Sohns das größte Vertrauen setzen konnte, es noch nicht rathsam, ihn so ganz sich selbst zu überlassen, ob er gleich selbst nicht älter gewesen war, als sein eigner Vater ihn zu reisen veranlaßt hatte. Eduard schmeichelte und bat aber so lange, daß er endlich die Erlaubniß erhielt, den Sommer in der Schweiz zuzubringen, wohin er eine unbeschreibliche Sehnsucht hatte. Dort fanden überhaupt weniger Besorgnisse Statt, als anderswo, und Herrmann konnte ihn an mehrern Orten gut empfehlen. Eduard freute sich darüber wie ein Kind, und trat bald darauf in Begleitung eines alten treuen Bedienten seine Reise an.

Der Rheinfall bei Schaffhausen schien ihm gleichsam den Einlaß zu den majestätischen Wundern der Schweiz zu öffnen; er eilte also darauf zu, ohne sich irgendwo aufzuhalten. Das Tosen aus der Ferne spannte seine Erwartung hoch, und dennoch fand er sie übertroffen, als er unterhalb dem Hammerwerke dem malerischen durch Felsen herabschäumenden Fall schief gegenüber stand. Welch ein Bild für seinen Kunstsinn! Er konnte nicht umhin, sich von dem erhabenen Schauspiele mit Hinzufügung des hochliegenden Schlosses des Landvogts und der romantischen Krümmung des ruhig gewordenen Stroms zwischen den bewachsenen Hügeln, eine Skizze zu entwerfen. Und aus Schaffhausen schrieb er seinem Vater: Ich habe den Rheinfall gesehen, und bin dicht an seinen wallenden Strudeln in Nebelgewölk gestanden: es war, als ob sich die Zeit in die Ewigkeit stürzte.

In Zürich, wohin er mehrere Empfehlungen hatte, wollte man ihn mit Gastgeboten ehren, aber er schweifte lieber an dem herrlichen See umher, und ging dann über den Albis, wo ihn die vortrefliche Aussicht lange gefesselt hielt, nach Zugg, um den schönen Kessel zu bewundern, den die hohen und malerischen Felsen bilden. Die Aussicht vom Rigiberg gewährte ihm noch ein erhabneres Schauspiel. Hier

überblickte er mehrere Cantone und Seen, und staunte die ungeheuern Felsenketten an, die sich von Schwiz und Uri nach Engelberg und Unterwalden ziehen. Itzt stieg er hinab zu dem großen Wasserspiegel, der vier Cantone bespült, und nachdem er sie alle mehr oder weniger besucht hatte, erstieg er das St. Gotthardsgebirge, wo er sich oft, wenn er die wild herabstürzenden Wasserfälle sah, Salvator Rosa oder Ruisdael zu seyn wünschte. Die Teufelsbrücke, der finstre durchgehauene Felsweg, und das tiefe stille Thal, in welches man auf einer solchen Höhe aus demselben gelangt, überraschten ihn außerordentlich. Ein neuer Führer aus Urselen zeigte ihm den Weg über die Furca nach Meyringen, wo er über den Scheideck ging und am Roselaui-Gletscher beim kleinen Wetterhorn ein neues Schauspiel hatte, das seine Bewunderung erregte. Noch näher kam er solchen ewigen Eismassen im Grindelwalde, von wo er auf das große Wetterhorn, dessen unersteigliches Haupt in reinem Sonnenlicht glänzte, den Blick kaum zu erheben vermochte, so fern er auch davon war. Doch kein Anblick war ihm unvergeßlicher, als auf welchen ihn der Pfarrer des Grindelwalds, der ihm durch das anmuthige Thal nach Lauterbrunnen das Geleite gab, mit einem Mal aufmerksam machte: hinter sich

das furchtbare Schreckhorn, das rückwärts vom Wetterhorn, wie eine unermeßliche Säule emporragte, und vor sich das blendende Jungfrauhorn, das aus diesem Standpunkte wie ein glänzender Zuckerhuth erschien. Kühner und erhabner war ihm noch nichts vorgekommen, und selbst der wolkenartige Fall des Staubbachs mit allen seinen wilden Umgebungen konnten jenen Eindruck nicht überwältigen.

Er gelobte sich noch einmal dahin zurückzukehren, aber erst wollte er wieder in heitern Gegenden sich erholen, und seinen alten Bedienten, dem die Fußreise nicht wohl bekommen war, über den Thuner See nach Bern bringen. Hier überarbeitete er seine Skizzen etwas, und ergoß sich gegen seine Aeltern in Bewunderung des Gesehenen. Wenn Italien, schrieb er seinem Vater, so schön ist, wie Deine Schilderungen und Gemälde aussagen, so scheint die Natur zur Absicht gehabt zu haben, reizende Schönheit und hohe Majestät neben einander aufzustellen. Ein Barde der Vorwelt hätte fabeln können, daß der große Weltgeist die Schweiz und seine Gemahlin Italien gebildet habe.

Während er seinem Bedienten die nöthige Ruhe gönnte, nahm er sich vor, in den näheren Gegenden von Bern herumzuschweifen und ländliche Gegen-

stände zu seiner Kunstübung aufzusuchen. Die Tracht der Landleute, die er nirgends so gefällig gefunden hatte, und die malerischen Ansichten ihrer Wohnungen verhießen ihm eine reiche Aernte. So wanderte er mit seiner Mappe von Ort zu Ort, und gelangte endlich in höhere Gegenden, die ihm noch größern Genuß versprachen.

Als er eines Tages einem anmuthigen Thalwege folgte und oben um die buschichte Lehne hinbog, erblickte er in einer nicht allzu fernen Umgebung von schönen Hügelgruppen einen sehr geräumigen Bauerhof, dessen Wohngebäude malerischer war als alle, die er bisher in dem Gebiete von Bern gesehen hatte. Es war mit Lauben oder offenen Gängen umgeben, und das mit großen Steinen bedeckte Strohdach streckte sich auf den Seiten weit darüber hinweg, um es vor Stürmen und übler Witterung zu schützen. Ergriffen von dem malerischen Anblick zog er seine Mappe unter dem Arme hervor, um eine Zeichnung davon zu entwerfen. Indem er es aber umgehen wollte, die beste Ansicht zu wählen und sich nach der vordern noch pittoreskern Seite zu wendete, ward er ein schönes schlankes Mädchen in der niedlichen bäurischen Bernertracht gewahr, das an eine fromme Lieblingskuh gelehnt, und den Arm zwischen den Hör-

nern hingeleot, den Neckereien und Sprüngen einer jungen Ziege gegen ein neben ihr befindliches Lamm zusah, das diese Scherze nicht zu erwiedern verstand und sich furchtsam an seine holde Gebieterin anschmiegte. Er hatte manches hübsche Mädchen gesehen, aber keines war ihm in dieser lieblichen Tracht, die bei ihr noch etwas veredeltes hatte, so reizend vorgekommen, als dieses herrliche Mädchen. Ein feiner Strohhuth bedeckte den schönen Kopf, dessen Haare in zwei langen Zöpfen herabhingen, und Aermel und Mieder waren mit schönen Bändern verziert. Verloren in ihren Anblick vergaß er Zeichnen und sich selbst, und ein unwillkührlicher Laut verrieth endlich der schönen Jungfrau seine vorher nicht beachtete Nähe.

Das Mädchen blieb in ihrer Stellung und blickte verwundert nach dem fremden Jüngling hin. Die Männer, die sie allenfalls zu sehen bekam, waren Bauern, denn kein Fremder hatte sich noch in diese Gegend verirrt. Eduard faßte endlich Muth, auf das reizende Mädchen zuzugehen und sie anzureden. „Ein glücklicher Zufall," sprach er, „hat mich hierher geführt. Eure malerische Wohnung zog mich an, ein Bild davon zu nehmen, und nun sah ich Euch, schöne Jungfrau, und alles schien mir seitdem noch

schöner als vorher. Würdet Ihr mir wohl erlauben, meinen Vorsatz auszuführen und einige Zeit in dieser Stellung verweilen, damit mir meine Arbeit gelinge?" Er sagte das so bescheiden bittend, daß das Mädchen es ihm unmöglich verweigern konnte. „Wenn Euch ein Gefallen damit geschieht," — erwiederte sie mit freundlichem Lächeln in ihrem Dialect, der ihm noch nie so lieblich geklungen hatte. Eduard schickte sich also zum Zeichnen an, aber sein Auge war nur immer auf das Mädchen geheftet, sie allein zeichnete er mit Sorgfalt hin, alles übrige ward mit Strichen angedeutet, deren Bedeutung ihm deutlich genug waren, weil er fühlte, daß dieses Bild in ihm unauslöschlich seyn würde.

Das Mädchen hatte ihm mit unverwandten Augen zugesehen und die Zeit war ihr nicht lang dabei geworden. Sie wäre ihm gern noch länger gegenüber geblieben, aber Eduard sehnte sich mehr in ihre Nähe, und schien an seinem Entwurfe genug zu haben. „Ich danke Euch, schönes Mädchen, daß Ihr meinen Wunsch erfüllt habt," sagte er mit einnehmendem Tone und faßte sie dazu bei der Hand. „Es wird Euch dursten," versetzte sie freundlich, „ich will Euch Nidli und frischen Anke und Brod heraus bringen lassen, denn ins Haus darf ich Euch nicht füh-

ren, weil mein Vater nicht zu Hause ist.“ Eduard nahm das Erbieten nur zu gern an, weil er dadurch Gelegenheit bekam, noch länger um das liebenswürdige Mädchen zu seyn. Ein Knecht brachte auf ihr Rufen Tisch und Bank herbei, und eine Magd trug Brod und Butter auf, während sie selbst die fetteste Milch in einem niedlichen Geschirr herbei holte. Eduard glaubte nie einen köstlichern Genuß gehabt zu haben, als den er aus ihren Händen empfing. Er bat sie, sich neben ihn zu setzen, aber mit der unbefangensten Munterkeit erwiederte sie: „Laßt mich lieber stehen, damit ich besser sehen kann, ob es Euch schmeckt.“ Itzt drängten sich ihre Hausthiere herbei, die gewohnt waren, aus ihren Händen gefüttert zu werden, und Eduard beneidete sie um jeden Bissen Brod, den sie von ihr empfingen. Je länger er das herrliche Mädchen sah, desto inniger fühlte er, daß er sie nie vergessen könne. Auch sie sah nicht weg, wenn sein sprechendes Auge an dem ihrigen hing, und so ruhten ihre Blicke oft lange in einander. „Darf ich Euch um Euern Namen bitten?“ sagte Eduard. „Ich heiße Maieli,“ erwiederte das Mädchen: „und wie heißt denn Ihr?“ — „Eduard,“ war seine Antwort. „So heißt Niemand bei uns,“ versetzte sie lächelnd: „Ihr müßt wohl weit her

seyn." — „Leider nur zu weit!" sprach Herrmann seufzend: „aber tau endmal lieber möchte ich in Eurer Nähe wohnen, um Euch immer sehen zu können." Das Mädchen schlug zum ersten Male die Augen nieder und verstummte. Herrmann stand auf und ergriff ihre Hand. „Darf ich Euch wieder besuchen, liebes Maieli?" fragte er bittend. „Kommt morgen wieder," sagte sie mit einiger Befangenheit; „morgen ist mein Vater nicht auf dem Alp." Eduard drückte ihr die Hand und schied, weil es doch einmal geschieden seyn mußte. Das Mädchen sah ihm lange nach, und wußte nicht, wie ihr auf einmal so sonderbar zu Muthe geworden war.

Als Robert (so nannte sich Maielis Vater,) des Abends nach Hause kam, erzählte ihm die schmeichelnde Tochter mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, was vorgefallen war, und wußte so viel zum Lobe des Fremdlings zu sagen, daß der Vater stutzig darüber wurde, aber für besser hielt, sichs nicht merken zu lassen. Maieli stand im achtzehnten Jahre, und schon seit einiger Zeit war seine Sorge gewesen, wie es mit ihr werden sollte, weil ein gewöhnlicher Landsmann durchaus kein Mann für sie war. Indeß war es ihm keineswegs lieb, daß ein Fremder, den er nicht einmal kannte, einen Eindruck auf ihr Herz

gemache habe. Doch beruhigte es ihn einigermaßen, daß der Fremde ein junger Maler war; denn er konnte ja das Mädchen samt dem Hause vielleicht nur um des Malerischen willen gezeichnet haben. Er mußte schon den andern Tag abwarten, wo der Fremde wiederkommen wollte, und schien nicht weiter daran zu denken.

Eduard war das schöne Bergthal mit Entzücken hinabgeflogen, um sich ein nasses Nachtquartier zu suchen und noch einiges an seiner Zeichnung zu arbeiten. Ueberall schwebte ihm Maieli mit aller ihrer Unschuld und Liebenswürdigkeit vor Augen, und sein Herz versicherte ihn nur zu wahr, daß Maieli ihm ebenfalls günstig sei. Ach, könnte ich dieses Mädchen mein nennen! rief er aus: wie glücklich wollte ich mit ihr auf diesen Bergen seyn! wie gern mich zu den Arbeiten eines Landmanns bequemen! — Er erschrak über sich selbst, als er sich diesen Wunsch gestanden hatte, denn er dachte an seine Aeltern, und mit einem Mal war sein beglückendes Gefühl in trübe Schwermuth verwandelt. Er sah keinen Ausweg vor sich, und doch fühlte er bestimmt, daß er ohne dieses Mädchen nicht glücklich seyn könne. Die Nacht ging ihm schlaflos vorüber, und er war fest entschlossen, sie nicht wieder zu sehen;

aber der Morgen war so schön, die Sonne schien so heiter, daß sein Entschluß immer wankender wurde. Und er hatte ja versprochen wiederzukommen; der Vater konnte Arges von ihm denken, wenn er wegbliebe: ein einziges Mal mußte er sie also wohl noch sehen, aber dann nie wieder.

Es war noch nicht spät, als er sich mit seiner Mappe Roberts Wohnung näherte. Maieli schien ihn noch früher erwartet zu haben, denn sie lief geschwind ins Haus, ihrem Vater die Ankunft des Fremden zu verkündigen. Er hatte sie bemerkt und seufzte. Welch ein Unterschied in seinem Herzen zwischen heut und gestern! Unbefangen und froh war er zu dieser Wohnstätte gekommen, und mit den beglückendsten Empfindungen war er hinweg gegangen. Heute schlich er mit bangem Herzen heran, und mit trostloser Entsagung seiner süßesten Hoffnungen sollte er nun auf immer von ihr scheiden.

Robert war in die Thüre getreten, um ihn zu empfangen und ins Haus zu nöthigen. Der Anblick des wohlgebauten und bescheidenen Jünglings machte einen günstigen Eindruck auf ihn. Eduard bat, seine Zeichnung vollenden zu dürfen, die er gestern hier angefangen habe, und Robert antwortete ihm, daß er dazu alle Bequemlichkeit haben solle. Nehmet

Euch Zeit, sprach er, und eßt mit uns, was wir haben; aber itzt ruhet erst ein wenig aus und nehmt ein Frühstück zu Euch, das gleich da seyn wird. Eduard dankte ihm mit Herzlichkeit; die gute Aufnahme that ihm wohl, aber was konnte sie ihm nützen? Itzt erst trat Maieli, noch niedlicher als gestern gekleidet, mit dem Frühstück in die Stube, und bewillkommnete ihn mit einer Freundlichkeit, die einen Anstrich von Schüchternheit hatte. Robert beobachtete beide, und wußte bald, woran er war. Eduard nahm Platz und Robert setzte sich ihm gegenüber. Je länger er den jungen Mann betrachtete, desto wunderbarer zog ihn sein Gesicht an. „Ihr seid ein Maler?" fragte er. — „Nein, das bin ich nicht," versetzte Eduard, „ich zeichne nur zu meinem Vergnügen." — „Und wo seid Ihr her?" fragte er weiter. — „Aus der Pfalz," erwiederte Eduard, „wo mein Vater ein ansehnliches Gut besitzt." — „Und Euer Name?" fuhr Robert fort. — „Eduard Herrmann."

Hier stand Robert plötzlich auf und entfernte sich, als wenn er etwas vergessen oder anzuordnen hätte. Eduard sah sich also mit Maieli allein. Das schöne liebe Mädchen so vor sich zu sehen und ihr kälter als gestern zu begegnen, war nicht in seiner Gewalt.

Wehmüthig reichte er ihr die Hand und zog sie sanft zu sich hin. Liebes, gutes Maieli, rief er traurig aus: warum muß ich dich heut zum letzten Mal sehen? — Das Mädchen sah zur Erde nieder und ihren Augen entfielen heimliche Thränen. Eduard entließ ihre Hand aus der seinigen, und sie ging hinaus, ohne ein Wort zu erwiedern. Ach Gott! rief er aus, als er sich allein sah: wie werde ich diesen Kampf bestehen können!

Er hatte geraume Zeit in einer Art von Betäubung da gesessen, als Robert wieder in die Stube trat. Sein Gesicht schien sich etwas verfinstert zu haben, und Eduard glaubte schon, es sei der Tochter wegen; aber aus der Anrede, ob er nun zeichnen wolle, leuchtete nichts weniger als Unwille gegen ihn hervor. Eduard ergriff seine Mappe, und Robert ließ Tisch und Stuhl hinaustragen, und half ihm alles selbst zurecht rücken. Er betrachtete den Entwurf, und sah wohl, daß seine Tochter der einzige Gegenstand war, auf den er Fleiß verwandt hatte. Ich entsinne mich, hub er an, daß ich vor mehr als zwanzig Jahren auch einen jungen Mann Eures Namens gekannt habe, welcher eben so ein Liebhaber vom Zeichnen war, aber der war aus H.. und sein Vater war ein Kaufmann. „Das muß mein Vater

gewesen seyn!" versetzte Eduard. — „Oder vielleicht ein Verwandter von ihm," entgegnete Robert. — „Nein!" sagte Eduard mit Lebhaftigkeit: „mein Vater war der einzige Sohn, so wie ich, und in H.. gab es sonst Niemanden dieses Namens. Wenn er also aus H.. gewesen ist, so kann es kein Andrer als mein Vater gewesen seyn, denn dieser ist viel gereiset und hat sich auch in der Schweiz und in Italien aufgehalten." — „Ich dächte wenigstens, er hätte so geheißen," sagte Robert: „es kann aber auch seyn, daß ich mich irre." Damit ließ er das Gespräch fallen, und ging wieder in das Haus zurück.

Maieli ließ sich nicht sehen, und das Bild war nicht halb so schön als gestern. Dennoch zeichnete er ämsig am Hause und an den Nebendingen. Der Mittag rückte endlich heran, und Robert kam, ihn zum Essen einzuladen. Maieli erschien mit niedergeschlagenen Augen, und man sah ihr an, daß sie geweint hatte. Der Vater that, als bemerkte er es nicht, und war gesprächiger und muntrer als vorher. Mit zerrißnem Herzen blickte Eduard zuweilen auf das liebe Mädchen hin, aber immer nur verstohlen, denn Roberts scharfe Blicke schienen oft lange auf seinem Gesichte herum zu forschen.

Robert lenkte allmählig das Gespräch auf die vielen Fremden, welche die Schweiz bereiseten, und meinte, daß wohl nirgends so hohe Berge seyn müßten, als im Hochlande. „Wir sind das so gewohnt," sprach er, „aber ich möchte doch selbst die ganze Schweiz gesehen haben, denn außer dem Grindelwalde und Lauterbrunnen soll es noch viele solche Gegenden geben." — „Ja wohl," erwiederte Eduard, „aber jene gehören immer zu den merkwürdigsten." — „Das denke ich mir auch," versetzte Robert, „und einen Wasserfall, wie der Staubbach, giebt es wohl in der ganzen Welt nicht." — „Er ist allerdings sehr merkwürdig," entgegnete Eduard: „aber doch kenne ich einen andern, obgleich nur aus einem schönen Bilde meines Vaters, der noch schöner ist." — „Wo ist der?" fragte Robert. — „Bei Terni," versetzte Eduard, „nicht gar weit von Rom."

Jyt bemerkte Robert plötzlich, daß er das Beste vergessen habe, und stand auf, um eine Flasche Wein zu holen. Eduard erhielt dadurch Gelegenheit, das liebe Mädchen zu fragen, warum sie so still und ernst sei. Bittend streckte er die Hand nach ihr aus und sie zögerte nicht, ihm die ihrige zu reichen. „Fragt mich nicht," sagte sie traurig und blickte ihn dazu

mit einer Unschuld an, die ihr sein Herz auf ewig sicherte.

Hier trat Robert wieder in die Stube. „Wir trinken selten ein Glas Wein," sprach er fröhlich, „aber heute, wo wir einen so lieben Gast bei uns haben, soll er uns desto besser schmecken. Es ist Muskat-Wein, der aus Wallis kömmt; und daß er gut ist, kann Euch mein Maieli sagen, die gar zu gern davon nippt. Aber was ist dir denn heute?" sprach er sanft und theilnehmend: „der Geier hat dir gewiß wieder ein Hühnchen geholt." Das Mädchen schüttelte lächelnd mit dem Kopfe, und schien seitdem etwas munterer zu werden.

Nun kam das Gespräch wieder aufs Reisen, und Eduard mußte erzählen, wo er gewesen und was er gesehen habe. Robert schenkte ihm fleißig dazu ein, und Maieli hing mit unverwandten Augen an seinen Lippen. „Wißt Ihr was," sprach Robert, als sie endlich vom Mahl aufstanden: „Eure Zeichnung wird heute doch nicht fertig, bleibt bis morgen bei uns oder auch noch länger, wenn Ihr wollt; Ihr habt mir noch nichts von Eurer Heimath erzählt, und davon möchte ich doch auch etwas wissen."

Robert ließ sich nicht lange bitten. Maieli hatte ihn dabei so heiter und fragend angesehen, daß er sich

unmöglich hätte weigern können, wenn ihm auch Roberts Anerbieten nicht selbst so erwünscht gewesen wäre. Aufgeheitert durch den Genuß des Weins, und von Maieli's Liebe innig überzeugt, hing er ganz seiner süßen Neigung nach. Eine geheime Stimme schien ihm Hoffnung zuzuflüstern, und er gab sich ihr hin, ohne lange zu forschen, woher sie ihm kam.

Der Nachmittag verging unter Gesprächen, die theils Eduards Aeltern, theils ihn selbst betrafen. Robert hörte ihm mit vieler Aufmerksamkeit zu, und Maieli kam ihm nicht von der Seite. Man ging endlich ins Freie, und Robert wußte bald das, bald jenes zu fragen, während Maieli alle Blumen pflückte, die ihr nahe standen.

Nach dem Abendessen setzte man sich vor das Haus auf eine Bank und Eduard ward in die Mitte genommen. Robert war so aufgeräumt, als ihn Maieli nie gesehen zu haben glaubte. „Sing' uns doch einige Schweizer-Lidli," sprach er zur Tochter; „sie werden dem Herrn da gewiß auch gefallen." Eduard fügte sogleich die freundlichste Bitte hinzu, und das Mädchen sang.

Eduard war entzückt über die naiven Liedchen, die aus ihrem schönen Munde noch lieblicher klangen. „Ich höre sie immer wieder gern," sagte Ro-

bert, „ob ich sie gleich schon oft gehört habe. Besonders aber gefällt mir das Lied, wo ein junger Bursche von seinem Mädchen Abschied nimmt. „Sing' uns das einmal," sprach er zur Tochter. Maieli that es ungern, aber sie sang es mit allem Zauber der Unschuld. Als sie geendet hatte, stand Robert auf, und ging ins Haus, sich noch eine Pfeife zu stopfen. Es war bereits volle Dämmerung; Eduard und Maieli saßen dicht neben einander, und ihre Herzen sehnten sich in einander überzufließen. Eduard schlang den Arm um das Mädchen und zog sie mit Innigkeit an sich. „Möchtest du mein seyn?" fragte er sie leise. Maieli vermochte nicht zu antworten, aber sie schmiegte sich sanft an ihn an, und duldete willig den Kuß, den er auf ihre Lippen drückte.

Robert kam nach einer Weile zurück, aber Maieli schlich sich in der Stille davon und kam auch nicht wieder zum Vorschein. „Wie lange denkt Ihr noch in unsern Gegenden zu bleiben?" hub Robert das Gespräch wieder an. „Ach! ich wünschte sie nie verlassen zu dürfen!" versetzte Eduard. „Das denkt Ihr wohl," sagte Robert, „aber Ihr seid es besser gewohnt und würdet ein Leben, wie das unsrige, bald überdrüßig werden." — „Nie, nie!" erwie-

derte Eduard mit Wärme. „Hätt' ich nicht Aeltern, denen ich Alles bin, so würde ich mir eine Besitzung in Eurer Nähe suchen, und dann käme ich eines Tages" — hier ergriff er Robert bei der Hand — „und spräche: Guter Vater Robert, gebt mir Euer Maieli zum Weibe!" — „So, so!" erwiederte Robert munter, „das Mädchen gefällt Euch also? Nun — da würd' ich vielleicht sagen: Maieli ist meine einzige Freude auf der Welt, aber — Ihr gefallt mir und sollt sie haben." Eduard fiel ihm um den Hals und bebte vor Entzücken. „Sachte, sachte!" rief Robert aus, „Ihr vergeßt, daß der Fall, den Ihr annahmet, nicht vorhanden ist. Ihr habt ja Aeltern, und könnt Euch folglich auch nicht bei uns ansiedeln." — „Und Ihr würdet Eure Tochter nicht von Euch lassen wollen," sagte Eduard seufzend. „Gern freilich nicht," erwiederte Robert, „das könnt Ihr Euch leicht denken; aber bei einem Mädchen läßt sich das selten ändern, und wenn ich meine Tochter glücklich versorgt wüßte." — „O das sollte sie gewiß seyn," fiel ihm Eduard in die Rede, und drang mit Ungestüm in ihm, sie ihm zuzusagen. „Junger Mann," sprach itzt Robert ernstlich, „was würde das Euch helfen, wenn Eure Aeltern es nicht zulassen wollten, und ohne Eurer Aeltern Willen würde

ich sie Euch nie geben." — „Aber dann doch gewiß, wenn sie nichts dawider hätten?" versetzte Eduard. „Ja, dann wohl," entgegnete Robert, „aber Euer Vater müßte schlechterdings selber herkommen, und anders doch nicht." — „O meine Aeltern haben mich zu lieb," sprach Eduard mit Empfindung, „als daß sie sich meinem Glück widersetzen sollten, und ich werde sie so lange bitten, bis sie ihre Einwilligung geben." — „Nun so versucht es," antwortete Robert, „schreibt Eurem Vater frei und offen, wie es ist und wie ich selbst drüber denke; aber bis er nicht selbst kommt, dürft Ihr uns nicht wieder besuchen." Eduard fand dieß hart, aber Robert bestand darauf, und so ward denn auf den morgenden Tag die Rückkehr nach Bern bestimmt.

Maieli war unter den süßesten Gefühlen entschlummert, aber Eduards Gemüthe schwamm in den Wogen zu entgegengesetzter Empfindungen, als daß ein wohlthätiger Schlaf es hätte in Ruhe wiegen können. Bald zauberte ihm seine geschäftige Phantasie das holde Mädchen, als sein geliebtes Weib, in die Arme, bald stellte sie ihm die unübersteiglichsten Hindernisse entgegen, bis endlich die Hoffnung selbige auf eine Zeitlang wieder zu besiegen wußte. Er stand sehr früh auf, um sich in der freien Luft den

Muth zum Abschied zu holen, besah sich noch einmal die lieben Plätzchen, wo ihm Maieli erschienen und auf ewig lieb geworden war, und kehrte dann mit dem Vorsatz, so zeitlich als möglich aufzubrechen, in das Haus zurück. Da sah er eben noch Maieli in die Stube gehen und folgte ihr. Sie war allein und Eduard zögerte nicht, sie in seine Arme zu fassen. „Ich habe gestern noch mit deinem Vater gesprochen," sprach er leise, „und er hat dich mir zugesagt; itzt muß ich fort, mir auch die Einwilligung meiner Aeltern zu erbitten. Willst du also gewiß mein seyn?" fragte er bittend und sanft. „Ja," sagte das verschämte Mädchen mit kaum hörbarer Stimme und legte ihre Arme um seinen Hals.

Nach einigen seligen Minuten entfernte sich das Mädchen, um das Frühstück zu bereiten, und bald darauf trat Robert in die Stube, und schien sich zu wundern, daß Eduard schon reisefertig sei. Es wurden nochmals die Hauptpunkte des gestrigen Abendgesprächs erörtert, und nach eingenommenem Frühstück machte sich Eduard auf den Weg, und Robert und Maieli gaben ihm das Geleite. Der Abschied war auf beiden Seiten schwer, und Robert hatte schon das Gesicht gewandt, als sich die beiden Lie-

beuden noch einmal mit thränenden Augen die Hände drückten.

Eduard eilte nun unaufhaltsam nach Bern. Sein alter Bedienter hatte sich wieder erholt und freute sich, seinen Herrn wieder zusehen. Er händigte ihm Briefe von seinen Aeltern ein, die voll zärtlicher Besorgnisse um ihn waren, und diese machten ihm Muth, ohne Verzug sein ganzes Herz vor ihnen auszuschütten, und ihre ganze älterliche Liebe in Anspruch zu nehmen. Mit der lautersten Offenheit schrieb er ihnen alles, was sich mit ihm zugetragen und bat sie auf das innigste, in seine Wahl zu willigen. Er drang flehentlich in seinen Vater, so bald als möglich zu kommen, und schilderte Vater und Tochter so wahr und mit so lebhaften Zügen, daß er den günstigsten Eindruck davon hoffte. Denket Euch, schrieb er an seine Aeltern, in dem Vater ja keinen gewöhnlichen Bauer und in dem Mädchen ja keine gemeine Bauerstochter, wenn sie gleich die Tracht mit ihnen gemein hat: es ist ein so holdes, liebenswürdiges Geschöpf, dergleichen man höchstens nur in den Idyllen der Dichter findet.

Eduards Aeltern erschraken nicht wenig, als sie diesen Brief erhielten, dessen Inhalt ihren Absichten so ganz entgegen war. Vorzüglich erklärte sich die

Mutter sehr entschieden darüber, und schalt auf das Reisen als auf eine für junge Leute höchst verderbliche Mode. Der Vater wollte das nicht ganz zugestehen, und meinte, dergleichen Vorfälle könnten sich eben so leicht unter den Augen der Aeltern, als anderswo, ereignen. Uebrigens aber war er mit ihr einverstanden, daß hierin der Wille des jungen Menschen, der noch keine Erfahrungen habe, gebrochen werden müsse, und hoffte von seiner Liebe und seinem Gehorsam, daß es ihm nicht schwer werden sollte, ihn wieder zu einer vernünftigen Ansicht des ganzen Handels zurückzubringen. Er schickte sich so eilig als möglich zur Abreise an, aber freilich nicht, um den Wünschen des Sohns Gnüge zu leisten, sondern um ihn ohne Verzug mit sich zurück zu führen.

So schnell hatte Eduard seinen Vater kaum erwartet; desto freudiger aber war die Ueberraschung, weil er sein Kommen für seine Wünsche günstig deutete. Herrmann benahm sich gegen ihn liebevoll, aber ernst. Er hatte seinen Brief auf der Reise mehrmals mit Aufmerksamkeit gelesen, und seine Unzufriedenheit hatte mit jedem Male an ihrer Stärke verloren. Das Mädchen sowohl als der Vater konnten nach allem, was der Brief von ihnen enthielt, keine gewöhnliche Menschen seyn, und so war

Eduards entſtandene Neigung unendlich verzeihlicher, als wenn er ſich einer verderblichen Ausſchweifung ſchuldig gemacht hätte. Indeſſen war dadurch die Verbindung mit einem Landmädchen keineswegs gerechtfertiget, und Herrmann nahm daher ſeinen Sohn mit gütigem Ernſt ins Verhör, und erklärte ihm geradezu, daß weder er noch ſeine Mutter in ſeine Bitte willigen könnten, und daß er bloß gekommen ſei, ihn ſogleich mit ſich zu nehmen.

Eduard gerieth bei dieſer Erklärung außer ſich und ſank ſeinem Vater zu Füßen. Er ſchilderte ihm ſeine Liebe zu dieſem Mädchen mit hinreißendem Feuer, und betheuerte, daß er ohne ſie nie glücklich ſeyn und nie einer Andern ſeine Hand geben würde. Alle Vorſtellungen des Vaters fruchteten nichts. Eduard bekannte ſich ſchuldig, ſeinen Aeltern aus Gehorſam ſeine Liebe und ſein Glück aufopfern zu müſſen, aber er verlangte dagegen von ſeinem Vater das Verſprechen, ihn niemals zu einer andern Verbindung zu nöthigen. O ſähſt du nur das Mädchen ſelbſt, rief er aus, du würdeſt gewiß für meine Wünſche günſtiger geſtimmt werden, du lieber, guter Vater! Herrmann ſchüttelte den Kopf, und es ward endlich ausgemacht, daß der Vater darin nachgeben wollte, Vater und Mädchen zu ſehen, daß aber auch Eduard

sich anheischig machen mußte, sich in den Willen des Vaters zu ergeben, wenn er dennoch auf seiner Weigerung beharren müßte.

Eduard schickte einen Boten voraus, um dem wackern Robert seine und seines Vaters Ankunft zu melden. Maieli hüpfte vor Freude, daß sie ihren Eduard wiedersehen sollte und warf sich in ihren schönsten Putz. Robert selbst fand sie reizender als jemals, und freute sich im Geheim des Gelingens seiner Wünsche. Mit den schönsten Blumen in der Hand, die ihr Garten hergab, ging sie den ersehnten Ankömmlingen entgegen, und so wie sie selbige gewahr wurde, schwebte sie, gleich einer Hore, auf sie zu, und hieß sie freudig willkommen, indem sie mit einem Mal dem Vater die Blumen und ihrem Eduard die andere Hand reichte. Herrmann war von ihrem Anblicke allerdings überrascht, und in seinem Herzen fing sich an ein Gefühl zu regen, das ihn wider seinen Willen für seines Sohnes Wünsche bestach. Je mehr er das schöne Maieli betrachtete, desto mehr nahm sie ihn für sich ein. Sie war das lebendigste Bild der glücklichen Unschuld, und wunderte sich nur, daß Eduard nicht eben so froh schien, als sie sich fühlte.

So näherten sie sich endlich der Wohnung. Ro-

bert kam ihnen langsam entgegen und blieb dann in einer kleinen Entfernung stehen, den starren Blick auf Herrmanns Gesicht gerichtet. Dieser wollte eben zu sprechen anfangen, als ihn plötzlich ein freudiger Schreck durchzitterte. „Waldner!“ schrie er nach einigen stummen Secunden mit einem Mal auf, und stürzte in Roberts ausgebreitete Arme. „Waldner! mein Waldner!“ rief er dann einmal über das andere aus: „So find' ich Sie dennoch wieder? und hier? in dieser Tracht? — Ja nun“ wendete er sich zu Eduard, „nun hast du freilich Recht, daß ich selbst sehen sollte; nun ist die Reihe an mir, dir jede traurige Minute abzubitten, denn du hast mir meinen Freund wieder gegeben. „Eduard konnte sich von dem freudigen Erstaunen kaum erholen, aber Maieli begriff von allem nichts, als daß die süße Hoffnung ihres Herzens keine Gefahr dabei lief. „Sie fanden sich selbst,“ sagte Waldner, indem er auf die beiden Liebenden wies, „und ich durfte das zarte Bündniß ihrer Herzen weder zerreißen noch knüpfen. Eduard ist Ihr ganzes Ebenbild,“ sprach er zu Herrmann; „ich hielt ihn erst für einen nahen Verwandten von Ihnen, bis sich endlich unwidersprechlich entwickelte, daß Sie noch lebten und daß er Ihr Sohn war. Dann sah ich, ich gesteh' es offen,

der gegenseitigen Neigung beider jungen Leute mit heimlichem Vergnügen zu, weil ich von Eduard erforscht hatte, daß er von aller Verbindung noch frei war. Ich hielt ihre Liebe für Bestimmung des Himmels, und hoffte, daß Sie die Tochter des Freundes auch zu der ihrigen annehmen würden." — „Und das mit einer Freude, die ich nicht auszudrücken vermag!" rief Herrmann aus. „Komm in meine Arme, du liebes, holdes Mädchen, du bringst einen doppelten Segen in mein Haus. Hier, lieber Eduard, empfange sie aus meinen Armen in die deinigen. Seid ewig glücklich!" Die Rührung Aller war unbeschreiblich. Herrmann und Waldner hielten sich lange fest umschlungen. Endlich aber wollte Herrmanns Neugier auch über Waldners Geschichte befriediget seyn. Er erzählte ihm, was er alles gethan habe, um ihn ausfindig zu machen, daß aber alle wiederholte Versuche zu seiner Entdeckung fruchtlos geblieben wären. „Das ist sehr natürlich," sagte Waldner, „denn ich hatte meinen Namen verändert und hielt mich verborgen. Aber itzt kommen Sie erst in meine Wohnung, um dabei auszuruhen. Ich will Ihnen dann alles nur in der Kürze erzählen, denn ich hoffe, wir werden künftig oft genug darauf zurückkommen.

Sie hatten kaum Platz genommen, so erneuerte Herrmann seine Bitte, und Waldner hub also an. „Auf eine schriftliche Nachricht" — „die keineswegs vom Wundarzte kam," fiel Herrmann ein — „entfloh ich von Rom, wie ein Verbrecher, ungeachtet ich mir nichts als meine Unvorsichtigkeit vorzuwerfen hatte, aber ich hatte meinen Freund verloren. Ich entkam glücklich in die Schweiz und hielt mich lange nur in Wildnissen auf, die von Fremden nicht zu häufig besucht wurden. Ich konnte lange nicht zeichnen; endlich zerstreuete ich mich mit Darstellungen der furchtbarsten Ansichten. Erst nach und nach ward ich wieder Herr von meiner Kunst, und ich mußte nun darauf denken, mir damit den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Als ich eines Tages den Thuner See mit dem Risenen zeichnete, ward ich mit einem Uhrmacher aus Genf bekannt, der aus Thun gebürtig war. Dieser that mir den Vorschlag, mit nach Genf zu gehen, weil ich dort mit meiner Kunst Glück machen würde. Ich folgte ihm also unter dem Namen Robert. und seine Schwester, ein herzgutes Mädchen, vermehrte unsere Gesellschaft. Da ich auch unter meinem angenommenen Namen verborgen zu bleiben wünschte, so übernahm mein Freund, meine Arbeiten bei einem Kunst-

händler unterzubringen, der sie auch, meist an Engländer, vortheilhaft verkaufte, so, daß ich kaum genug liefern konnte. Ohngefähr ein Jahr darauf heirathete ich meines Freundes Schwester, wozu er selbst die Veranlassung gab. Sie gebar mir diese Tochter, und wir lebten sehr glücklich mit einander. Ihre Aeltern waren wohlhabend und besaßen unter andern diesen Bauerhof. Sie und ihr Bruder waren ihre einzigen Erben, und nach ihrem Tode fiel dieser Bauerhof meiner Gattin zu. Wir entschlossen uns ihn selbst zu bewohnen, denn der Absatz meiner Arbeiten konnte durch meinen Schwager nach wie vor bewirkt werden. Niemand merkte etwas davon, und meiner Tochter wurde frühzeitig eingeschärft, gegen Jedermann davon zu schweigen. Um desto unbekannter zu bleiben, nahmen wir auch, der äußern Form nach, die ländliche Tracht an. Doch kaum hatten wir uns eingerichtet, so ward mir mein liebes Weib durch den Tod entrissen. Dieß trübte mein Leben wieder auf lange Zeit. Mein Schwager wollte mich bereden, wieder nach Genf zu ziehen, aber dazu hatte ich weniger Lust als jemals. Meine Tochter war mein einziger Trost, und ich gab mich mit ihrer Bildung so viel ab, als ich vermochte; dabei wollte ich sie aber so einfach als möglich erziehen. Ob es mir

gelungen ist, mögen Sie selbst entscheiden. Nur so viel darf ich sagen, daß sie bisher mein Trost, meine Freude, mein Alles war —

„Und auch bleiben wird," rief Herrmann fröhlich aus: „denn nun, lieber Waldner, dürfen wir uns nie wieder trennen. Von nun an müssen wir nur Eine Familie ausmachen." — „Von Herzen gern!" versetzte Waldner. Was sollt' ich auch in dieser Einsamkeit anfangen? Sie müssen mich nun schon in Ihrer Nähe dulden." — „Dulden?" rief Herrmann halb unwillig, und fiel Waldnern um den Hals: „ohne Sie würde unser Aller Glück nur höchst unvollkommen seyn."

Herrmann, der nun so bald als möglich mit Vater und Kindern zurückzukehren wünschte, äußerte nur seine Besorgniß, daß die Unterbringung des Bauerhofs Waldnern zu lange aufhalten möchte. „Auf diesen Fall ist schon gesorgt," erinnerte dieser; „mein Schwager behält ihn selbst; er ist eben in Thun, ich darf ihm nur Nachricht geben und der Handel ist abgethan." Herrmann war darüber sehr erfreut, und schrieb sogleich an seine Gattin, ohne jedoch Waldners im mindesten zu erwähnen. Er meldete ihr bloß, daß an Eduards Wahl nicht das geringste auszusetzen sei, und daß sie das herrliche Mäd-

chen mit Freuden als Tochter aufnehmen würde. Sie heißt Maria, wie du, schrieb er ihr. Kannst du dir die heiterste Unschuld in der blühendsten Schönheit denken, so hast du ein Bild von ihr. Ihr Vater begleitet uns; Eduard schwebt im Himmel, und ich selbst kann die Zeit kaum erwarten, dir sie zuzuführen.

Herrmann betrieb die Abreise so viel ihm nur möglich war. In Bern legte das schöne Maieli, zum großen Leidwesen ihres Geliebten, ihre bisherige Tracht ab, aber sie blieb in ihrem neuen Putz so reizend, wie sie gewesen war. Ihre bisherigen Kleider mußten aber mitgenommen werden, darauf bestand Eduard, und erlangte auch, daß sie in selbigen vor seiner Mutter erscheinen sollte.

Diese hatte freilich den Kopf nicht wenig geschüttelt, als sie ihres Mannes Brief gelesen hatte. Aber was konnte sie dagegen thun? Die Sache war nicht mehr zu ändern, und ihr Vertrauen in ihres Mannes Einsicht war zu groß, als daß sie sich nicht die triftigsten Ursachen von seiner Nachgiebigkeit hätte denken sollen. Sie schickte sich also bestmöglichst zu ihrem Empfang an, und brannte vor Ungeduld, die schöne Schwiegertochter von Angesicht zu sehen.

Die lieben Reisenden trafen noch eher ein, als sie selbige vermuthet hatte. Mariechen hatte sich auf der letzten Station wieder als Maieli gekleidet, und so erschien sie ganz unerwartet vor der verwunderten Mutter, und kniete kindlich vor ihr nieder. Eduard warf sich neben sie hin, und Madame Herrmann, die von der Schönheit des Mädchens eben so ergriffen als über ihr Benehmen gerührt war, hob sie mit Freudenthränen auf und drückte sie mit Herzlichkeit an ihre Brust. Dann zog sie auch Eduard in die Umarmung, und sagte: „Seid glücklich, Herzenskinder!" Ihre Liebkosungen gegen das liebenswürdige Mädchen nahmen kein Ende. Erst nach einer Weile konnte ihr Herrmann in Mariechens Vater seinen verlornen Freund Waldner vorstellen. Da erhob sich ein neuer Jubel, weil sie wußte, wie außerordentlich lieb ihrem Manne sein Wiederfinden gewesen seyn mußte. Sie umarmte ihn mit der freundschaftlichsten Vertraulichkeit, und konnte die ganz besondere Schickung, die sie auf diese Weise wieder zusammen geführt hatte, nicht genug preisen.

Nach wenigen Wochen wurde das junge liebenswürdige Paar feierlich verbunden, und fühlte sich über alle Beschreibung glücklich. Auf Herrmanns Gute fing gleichsam ein neues Leben an, und Waldners

Kunſtſchätze durften von nun an nicht mehr in andere Hände übergehen. Seine Geſchichte und die damit verwebte Entſtehung von Eduards Liebe blieben lange der unerſchöpfliche Stoff ihrer gemeinſchaftlichen Unterhaltung, und Mariechen mußte dann und wann wieder als Maieli auftreten, um die Vorſtellung zu verwirklichen, die Eduard entworfen hatte, und Waldner ſpäterhin in einem überaus ſchönen Gemälde verewigte.

W. G. Becker.

Logogryphen, Charaden und Räthsel.

1.

Charade.

Mein Ganzes hat die ersten beiden
Gern überall, bekommt sie oft
Von Dem und Jenem unverhofft,
Und trägt sie hoch noch unbescheiden,
Weil gänzlich ihm der Schatz gebricht,
Um den wir Socrates beneiden,
Und den — beinahe zu bescheiden —
Nur halb die dritte Silb' ausspricht.
Meint ihr, es kränke sich darüber?
O solchen Schatz entbehrt es gern!
Dafür verdient es, nah und fern,
Sich für die ersten manchen Stüber.

A. G. Eberhard.

2.

Charade.

Die erste Silbe bin ich selbst gewesen,
Die zweite hat der Mann sich auserlesen,
Weil ihm die erst' und zweite wohlgefiel.
Die dritte scheut er doppelt von der zweiten;
An beiden ersten sieht man sie vom weiten.
Welch sonderbares Wort- Natur- und Widerspiel!

W. G. Becker.

3.

Räthsel.

Erzogen zwischen Moos und Steinen,
In Sturm und Wind,
Soll ich der Erde Göttern scheinen?
Ich armes Kind!

Soll stolz im Thronenzimmer ragen
Mit hellem Glanz?
Mich sollen Edelknaben tragen
Zu Mahl und Tanz?

Steh' ich auch unter meines Gleichen
Gar schlank und frei;
Nie soll mich eitler Wahn beschleichen,
Nie Schmeichelei.

Nein! nie sollt ihr mein Herz verführen
Mit süßem Tand!
Mir gnügt es, meine Flur zu zieren
Im Goldgewand.

Und ist mein Sommer nun verglommen,
Erlischt mein Licht;
Dann mag getrost der Wandrer kommen,
Daß er mich bricht.

Ich werde sonder Klage sterben —
Komm, bist du krank;
Du sollst die goldnen Kleider erben
Zum Heilungstrank.

F. Kind.

4.

Charade.

Der Jüngling.

So lieblich wie die Freude,
Zum weißen Unschuldkleide
Im Haar des zweiten Zier,
Erschienst du heute mir.
Dein Bild drang mit Entzücken
Tief in mein Herz hinein.
Um ganz es zu beglücken,
Willst du mir wohl die erste seyn?

Das Mädchen.

Erschien ich wie die Freude
In meinem Unschuldkleide:
So wisse, daß nach Oben
Bestimmung mich gehoben.
Im Haar die weiße zweite
Bezeichnet die Geweihte;
Drum kann ich nun auf Erden
Die erste nimmer werden.
Des Ganzen Wonneschimmer
Erlosch mir nun auf immer;
Mich wird es niemals schmücken,
Ich darf dich nicht beglücken.

Ung.

5.

Charade.

Was dir bisher das Erste war
Das bleibt es drum nicht immerdar,
Und ist es noch viel minder jedem Andern.
Du kannst von Haus zu Hause wandern,
Und wirst hierin gar viel Verschiedenheit gewahr.
So viel jedoch ist ausgemacht zu nennen,
Ein Ding, das wir für uns als böse nur erkennen,
Kann niemals uns dieß Erste seyn.
Die Leute, die der Huld Fortunens sich erfreun,
Pflegt, bei zu reichlichem Gedeihn,
Die Zweit' und Dritte gern zu stechen;
Dann mag es wahrlich heilsam seyn,
Sich's Uebermaßes zu entbrechen.
Das Ganze, sagt die böse Welt,
Ist ein Bedürfniß aller Schönen,
Ihr lautes oder stilles Sehnen,
Am Ganges, wie am Rhein und Belt:
Sie können ohne dieß sich nie behaglich fühlen,
Und wär' es auch nur, um damit zu spielen.

Dambeck.

6.

Altes Räthsel.

Ich bin der ganzen Welt, besonders Kindern werth,
Ich der Getümmel flieht, die tollsten Träume nährt,
Oft kurzen Tod euch giebt, und Leben neu bescheert.
Wer falsch räth — (Sonderbar!) erräth mich doch
— — — verkehrt.

Hg.

7.

Charade.

Das Wichtigſte, was in der Erde Schoos
Geſunden wird, nennt dir die erſt' und zweite,
Denn hilft es auch zu Zank und Streite,
So iſt der Vortheil doch, den es gewährt, wohl groß.
Die dritt' und vierte ſind die ächten Kinder
Von beiden, ob man ſchon nicht minder
Auch Kinder andrer Art zuweilen ſo benennt.
Im Ganzen, was ein jeder kennt,
Mißhandeln ach! die wohlgerathnen Kinder
Die Aeltern wie die allerärgſten Sünder.

B.

8.

Räthſel.

Man raubt mich oft, doch bleib' ich, wo ich bin,
Und niemals hält der Dieb mich in den Händen;
Das Licht ertheilt mir Schaden und Gewinn,
Doch mag ich nie zum Lichte ſelbſt mich wenden.
Auch meine Nachbarn ſind von gleichem Sinn,
Sie bleiben, ſo wie ich, an einer Stelle;
Auch ihr Zerſtörer iſt die Sonnenhelle,
Ein einz'ger Stral rafft ſie, wie mich, dahin.
Nur in den engverſchloſſenen Bezirken
Vermögen wir zu leben und zu wirken.

K. G. Prätzel.

9.

Charade.

Bekannter Meisterinnen Schaar
Stellt meine erste dir symbolisch dar,
Und steht so eben dir vor Augen;
Doch räumst du, trotz dem Augenschein,
Der Wahrheit doch ihr Recht nicht ein,
So muß dir wenig nur die zweit' und dritte taugen,
Freund, oder du maßt eigensinnig seyn,
Das Ganze ist ein Leckerbissen,
Wovon, der Regel nach, nur feiste Tafeln wissen.

Dambeck.

10.

Logogryph.

Gott wohnt in mir und ist mein Quell;
Ich mache Welt und Himmel nah und ferne,
Und Bettlerhütten wie Paläste hell.
Zwei Zeichen mehr, so pass' ich schnell
Auf Kerzenflämmchen, Sonnen, Mond' und Sterne;
Und setzt ihr klug ein Zeichen ein,
Werd' ich ein Fabeldichter seyn.

Hg.

11.

Charade.

So wenig man mit den letzten die erste fangen kann,
So wenig legt die Liebe dem Ganzen Fesseln an.

Theodor Körner.

12.

Räthsel.

Ich armer unglückſel'ger Schelm!
Ich aß und trank, ich ſchlief und wachte
Mit Waffen, Panzerhemd und Helm;
Da kam ein Petrus, eh' ichs dachte,
Und ſtörte meiner Freiheit Glück,
So gut ich auch mich zog zurück.
Man ſchlug mich freilich nicht in Feſſeln,
Allein Gefangner blieb ich doch!
Man warf mich auf ein Bett von Neſſeln,
Wo alles durch einander kroch.
Für eines Feſtes luſt'ge Stunde
Ward ich nun leider auserwählt
Zum Ritter einer Tafelrunde,
Und gleichen Rittern zugezählt.
Geblendet nie von eines Ruhmes
Betrüglich hellem Irrlichtſchein,
Ach! mußt' ich doch des Märtyrthumes
Grauſamſtem Tode ſelbſt mich weihn,
Und mit unſäglich heißen Qualen
Für unverlangten Purpur zahlen.
Mit meiner eignen Waffe ſchnitt
Die Parze ab den Lebensfaden,
Allein es zehren keine Maden
An meinem armen Leichnam mit.
Du ſuchſt umſonſt nach meinem Herzen;
Doch ſchauſt du recht in mich hinein,
So triffſt du wohl auf einen Stein;

Nur meine nicht, daß ich für Schmerzen
Drum müsse unempfindlich seyn.

A. G. Eberhard.

13.

Charade.

Die erste steckt in jeder Zahl,
Geschmeidigkeit erzeugt die zweite,
Das Ganze loben alle Leute
In guter Sitten Wahl.
Doch ists dem Kopfe beigesellt,
So tadelt es die ganze Welt.

Ung.

14.

Charade.

Es lebt kein Mensch, der nicht etwas hat,
Was ihm die erste Silbe bezeichnet.
Der Mann, zum Beispiel — oder er läugnet —
Wird selten die zweit' und die dritte satt,
Oft aber die zweite. Wer sollt' es meinen,
Daß Widersprüche sich so vereinen?
Die vierte entspringt aus den mittelsten Silben,
So wie von Thieren, für Menschen und Milben.
Das Ganze ist köstlich, doch wenig bekant,
Und drum mit heiligem Namen benannt.

W. G. Becker.

15.

Charade.

Wenn ſich das Leben dir
Zur erſten Silbe macht,
So hat wohl Rath dafür
Die zweite oft gebracht.
Mit dieſer trägt ſich's leicht
Was unvermeidlich gilt;
Vor ihrem Bannſtrahl weicht
Des Ganzen Jammerbild.

Ung.

16.

Räthſel.

Wie heißt die Schöne, die erſt grün
In junger Hoffnung Kleid erſchien,
Dann in der Liebe Roſenfarb,
Im Kleid der Unſchuld, eh ſie ſtarb?

F. Kind.

17.

Logogryph.

Reizend ſind der Liebe Freuden,
Wenn ſie Gegenlieb' entzückt;
Dann erſt biſt du zu beneiden,
Wenn das Ganze dich beglückt.
Traust du aber äußerm Glanze,
Baueſt du auf Sand dein Glück,
Und ein Zeichen vor das Ganze
Ach! bezeichnet dein Geſchick.

Theodor Körner.

18.

Räthsel.

Am Berge stand ich wohlgemuth,
Und hatte kein Verlangen,
Als für mein junges frisches Blut
Die Sonne zu empfangen;
Doch wie ich still mich so besann,
Da fielen mich die Räuber an,
Und nahmen mich gefangen.
Der Rücken ward mir ausgeklopft,
Mir endlich gar der Mund verstopft,
Ich mußt' in eine Höhle,
Und wollt' ich wieder auferstehn,
So mußt' ich durch drei Hälse gehn.
Der eine führt mich aus der Gruft,
Da lieg' ich noch an Ketten,
Der andre bringt mich an die Luft,
Da glaub' ich mich zu retten;
Doch, o welch schlechter Lebenslauf,
Nun thut der dritte Hals sich auf,
Da muß ich, muß ich sterben;
Doch schlag' ich oft noch um mich her,
Und werfe alles kreuz und quer,
Mein eignes Haus in Scherben.
Man lärmt und wird dann wieder stumm,
Oft werf' ich meinen Räuber um,
Und soll es mir gelingen,
So kann ich noch entspringen;

Doch hin ist nun die Jugendkraft,
Ich muß als Geist entschweben:
Gefangen und dann fortgerafft!
Das ist mein kurzes Leben.

St. Schütze.

19.

Räthsel.

Auch nicht des kleinsten Consonanten
Hält Deutschland — undankbar — mich werth;
Doch bin ich wichtig für den Heerd
Des Fürsten, wie des Schloßtrabanten.

Sprengt innre Kraft sich auf das Thor:
So geht ein schönes, freies Leben
Gar wunderbar aus mir hervor,
In Luft, in Wasser hin zu schweben.

A. G. Eberhard.

20.

Charade.

Die erste dient zur Ruhe, wie zur Nahrung,
Und öfters auch zur Kopfverwahrung;
Die zweite ist der Jungfrau schönste Zier.
Wird man sie aber aus der ersten machen,
So dient das Ganze nur zu Scherz und Lachen,
Und schöne Zweite, dann — Ade mit dir!

W. G. Becker.

21.
Charade.

Meine drei ersten sind vormals gewesen,
Wie Jedermann lange gehört und gelesen.
Izt finden figürlich sie manchmal sich ein
Im häuslichen Kreise, beim Liebesverein.
Dem Ganzen sind meine zwei letzten verwandt.
Das Ganze ist Damen sehr nahe bekannt;
Denn alle, die sich auf das Putzen verstehen,
Wird Kunde vom Ganzen gewiß nicht entgehen.

Ung.

22.
Logogryph.

Schreck, Verwunderung, Melancholie,
Liebe, Lust und Weh bedürfen mein.
Noch ein Zeichen — und ich lasse nie
Sturm und Regen eurem Haupte dräun,
Oder nimmt durch süße Melodie
Euch ein alter deutscher Sänger ein.

Hg.

23.
Räthsel.

Wir sind, wie du, der Würmer Raub,
Doch nichts wird uns im ew'gen Schlummer stören,
Die schönern Schwestern konnten auch nicht hören,
Doch uns alleine nennt man taub.

F. Kind.

24.
Logogryph.

Bei des Morgens goldnem Schimmer,
Mit der Sonne frühem Stral,
Seh' ich dich, mein Liebchen, immer
Auf dem Ganzen, in dem Thal.

Nimmst du mir mein erstes Zeichen,
Bin ich ach! was du beweinst;
Doch du wirst es auch erreichen,
Wenn du dich mit mir vereinst.

Streichst du vorn noch eine Letter,
O so schirm' ich dicht und breit
Oefters wohl vor Regenwetter,
Selten aber, wenn es schneit.

Y.

25.
Charade.

Die erste Silbe hat jede Stadt,
Die irgend etwas zu bedeuten hat,
Und alle beinahe mehr als einmal,
In anderem Sinne wohl Viel' an der Zahl.
Die folgenden zwei stehn unter Gebot,
Sie thun auch den Kindern und Kranken Noth.
Das Ganze möcht' ich wahrhaftig nicht seyn,
Würd' auch der doppelte Schlüssel einst mein.
Bei noch so viel Ruhe doch immer nicht Ruh!
Nun vollends das ewige Leben dazu!

B.

26.
Charade.

Vier Silben zählt das Wort. Die erste ruft man aus.
Die nächsten dreie nennen einen Namen,
Sonst oft gehört im deutschen Schauspielhaus,
Als Orgon und Orbil auch noch zum Vorschein kamen,
Doch früher schon berühmt in Griechenland.

Die Silben alle vier rief einst am Meeresstrand
Ein feurig Mädchen unter Klagen,
Den Liebenden und Dichtern wohl bekannt.

Mit allen Vieren wird ein Strauch genannt,
Dem die Natur, doch ohne Dorn zu tragen,
Der Liebe Rosenblüte lieh,
Und Blätter, wie das Laub der Poesie.

F. Kind.

27.
Räthsel.

Der Löser dieses Räthsels hat
Zugleich die schönste Edelthat,
Zugleich das schwärzeste Verbrechen
In einem Worte auszusprechen.

K. G. Prätzel.

28.
Charade.

Halb Prophet, halb griechisches Land,
Ganz ein treflicher Lehrer,
Und als Bibelerklärer
Christen und Juden bekannt.

H.

29.

Charade.

Die ersten zwei sind lang umher geschweift,
Und dienten vormals zum Gewande.
Sie wirken oft auf ferne Lande,
Wenn sie der rechte Mann ergreift.
Eh sie sich noch in Freiheit setzten,
Sah man sie auf und in der letzten.
Nun machen sie mit ihr ein Ganzes aus,
Und zeigen sich bei Fehde, Tanz und Schmauß.

W. G. Becker.

30.

Logogryph.

Ich Königin ward schon besungen
Und dargestellt in manchen Zungen.
Wenn ihr ein R vor's Erste schreibt,
So bin ich, was noch übrig bleibt.
Wenn ihr ein R zum Zweiten schreibt,
Bin ich Besitzer eigner Güter,
Ein Ehrenwort, und ein Gebieter.

Hg.

31.

Charade.

Die ersten gedeihn auf des Ackers Mitte;
Mit gleich und ungleich wechselt die dritte;
Das Ganze blickt aus vergangner Zeit
Und lebt in Mährchen weit und breit.

Theodor Körner.

32.

Charade.

Du fliehst, erschreckt mein Erstes
Mit einem Hu bei Nacht.
Mein Zweites ist's vor allem,
Was dich zum Manne macht.
Mein Ganzes ist ein Dichter,
Der lang im Dunkeln saß,
Doch nie des Vaterlandes,
Nie des Gesangs vergaß.

Hg.

33.

Charade.

Die ersten leuchten durch des Himmels Nächte;
Die letzten sind aus altem Kraftgeschlechte;
Das Ganze dreht, wie mit der Sehnsucht Schmerz,
Sein goldnes Antlitz immer sonnenwärts.

Theodor Körner.

34.

Charade.

Niederblickend auf das Ganze sah ich oft die Pilgrim knien,
Mög' ihr von den beiden ersten immerdar das dritte blühn.

F. Kind.

Erklärung der Tanztouren.

Quad. I. Tour 3. Der Tänzer 1 führt an; Alle übrige folgen auf den nächsten Wegen in die vorgezeichnete Diagonallinie hinter einander, mit den Gesichtern in der Linie vorwärts gegen den ersten Tänzer.

T. IV. heißt die Fontaine. Die ganze Linie tanzt vorwärts; die Tänzer fallen rechts, die Damen links ab; dicht neben der Linie herunter, und wieder in der Linie hinauf auf ihren Platz. Jeder muß erst auf die Stelle von dem Herrn 1 kommen, ehe er abfällt, und die Dame 4 zum Beyspiel, als die letzte, wird in der Linie vorwärts tanzen, und bei der Stelle des Hrn. 1 links abfallen, bis auf ihren Platz. Diese Tour verlangt Accurateſſe.

T. V. $\frac{1}{2}$ der H. 3 und D. 2 führen ab, so, daß die entgegengesetzte Diagonallinie entsteht.

T. V. 2te halbe Tour und T. VI. fängt gleich die Chaine der Linie an, von Paar 1 und 2 zusammen, von Paar 3 und 4 auch zusammen, und hört mit Ende von T. 6 auf; denn mit einer Clauſe der Muſik kann man ohne außerordentliche Eile nicht fertig werden. Jedes Paar giebt sich die rechte Hand, in der Mitte die linke Hand, an den Ecken wird die rechte Hand 2mal gegeben, beym Hinkommen und beym Wegtanzen.

Quad. II. Tour 3. Paar 2 und 3 machen Arcade, Paar 2 und 4 tanzen um die H. 1 und 3, und geben sich die Hände en rond, wodurch die H. 1 und 3 in ihre Mitte kommen, die D. 1 und 3 aber außer diesen kleinen Ronds stehen.

T. IV. ½. Paar 1 und 3 halten nun die Hände hoch, die Damen tanzen herum, indeß ihre Tänzer sich blos drehen; bey der

2ten halben Tour tanzen Alle in 2 Linien.

T. V. der H. 2 und die D. 4 geben sich die rechten Hände, die D. 4 und 1 geben sich die linken Hände, und so alle. Der H. 2 tanzt unter den Händen durch, und Alle folgen ohne auszulassen nach, und kommen in einen Rond.

T. VI. die Damen stellen sich mit den Rücken zusammen, jeder H. kömmt zu seiner D. faßt sie mit beiden Händen en rond, die Damen haben gleich beim Zusammenstellen, die Arme verschlungen.

T. VII, Einmal herum.

T. VIII. Paar 2 und 3 walzen um einander bis auf ihre rechten Plätze, eben so Paar 1 und 4.

Douz I. T. VI. die mittlere Linie ziehe sich in Eine, die Andern schwenken herum, damit ein Kreuz entsteht, die D. 1 und 4, die H. 2 und 5 aber drehen sich gegen ihre Nachbarn, und fassen mit der linken Hand mit an; daß die Figur entsteht, wie die Zeichnung zeigt und bei

T. 7. einmal herumgetanzt wird.

T. 8. D. 3 und 6, H. 3 und 6 führen Alle wieder auf ihre ersten Plätze.

Douz II. T. V. Paar 1 und 4 halten hoch die Hände in Bogen. Paar 2, 3, 5, 6 tanzen bei einander

vorbei, indem sie sich die rechten Hände geben, sogleich führt D. 3 und 6 an, wie die Zeichnung lehrt.

T. 6. das Entgegengesetzte.

T. VII. die D. 3 und 6, die H. 2 und 5 tanzen zusammen, geben sich für einen Augenblick die Hände und tanzen auf ihre ersten Plätze. Die Andern tanzen an 4 Ecken eine kleine Rond und kehren zurück auf ihre ersten Plätze.

T. VIII. Jeder Herr mit seiner Dame an der rechten Hand, und mit der D. links an der linken Hand herum, formirt eine Art von Chaine.

Contredanse. T. 3. Bilden sich 3 Ronds in einanderhängend.

T. 4. die mittelste Rond hoch gehalten, die Andern beiden tanzen einmal herum.

T. 5. die äußern Ronds hoch gehalten, und die mittelste herumgetanzt.

T. 6. 7. 8. Zwei halbe Zirkel Chainen. Jedes Paar giebt sich die rechten Hände, dann die linke, wie gewöhnlich. Jeder muß von seinem Platz weg, auf beide Enden kommen, und wieder zurück auf seinen Platz. An dem Ende wird die rechte Hand 2mal gegeben, beim Hinkommen und Wegtanzen, wie dieß allemal bei abgebrochenen Chainen der Fall ist. Zu dieser Chaine sind 3 Musiktheile nöthig.

Was die Paare 3, 4, 9, 10 während dem zu thun haben, lehrt die Zeichnung deutlich genug.

Alle französischen Contretänze, weichen von unserer gewöhnlichen Quadrillen-Manier darin ab, daß sie ohne unsere Refrains getanzt werden. Entweder bestehen sie ohne Unterbrechung aus Touren, wobei alles in Bewegung ist, oder der Anfang des Tanzes

nimmt eine Variation an. Ich bin für das Letztere, da es mehr Abwechselung gewährt, und schlage statt der gewöhnlichen Refrains, die in einem so großen Tanz ohnehin nicht den besten Effect machen, folgende Veränderungen vor:

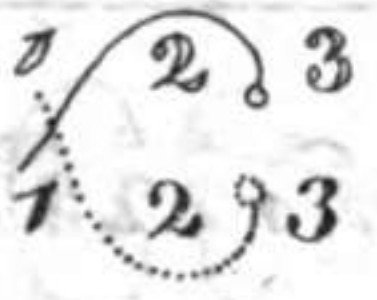
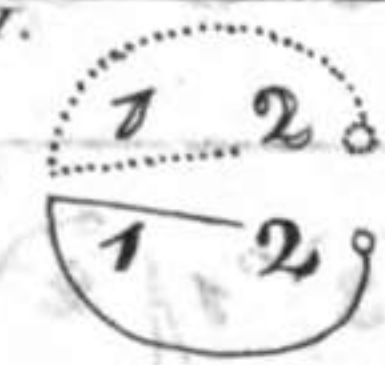
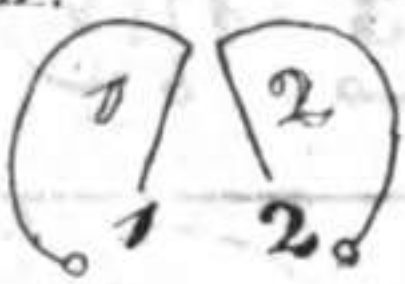
Tour 1 und 2 zum Erstenmal: Rond rechts und links.

2. Jeder Herr mit seiner D. dos à dos, bei der zweiten Tour mit der D. links.
3. 2 und 2 Paar Moulinet rechts und links.
4. 2 und 2 Paar dos à dos double, zweite Tour rond.
5. 4 und 4 Paar Promenade einmal rechts, einmal links herum.
6. Alle H. eine Rond mit hoch gehaltenen Händen formirt, die D. tanzen um ihre Tänzer.
7. Alle D. eine Rond und die H. tanzen um ihre Damen.
8. Auf 3 Plätzen die D. Stern getanzt, die H. in 3 Linien getheilt herumgezogen.
9. Ganze chaine en rond zum Beschluß.

TANZTOUREN

zu Beckers Taschenbuch 1812

von Roller.

Angloise I.	*Ang. II.*	*Ang. III.*
I. Tour 	*I. T.* 	*I. T.* 
II. 	*II.* 	*II.* 
III. 	*III.* 	*III* 
IV 	*IV* 	*IV* 

V^te u. VI^te Tour Chasseur od. Walzer

10856977

Decossaise

Fig. I. I. Tour

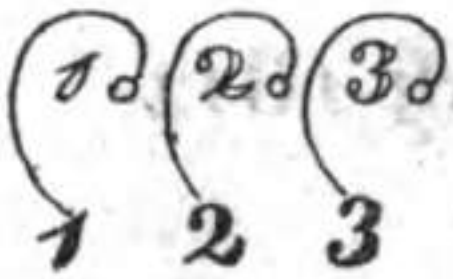


Fig. II. I. T.

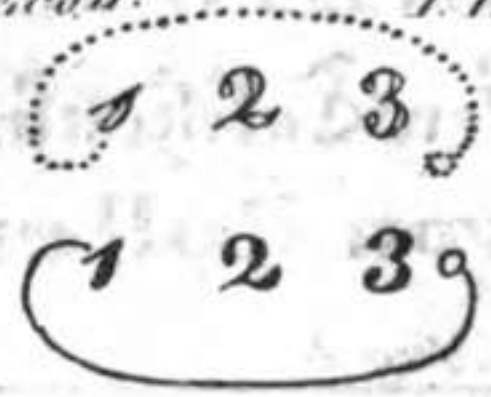


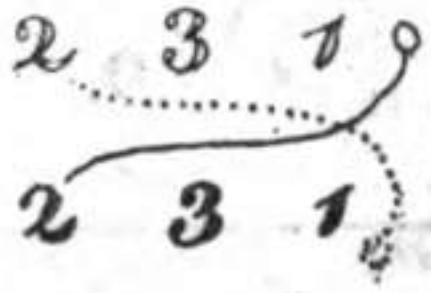
Fig. III. I. T.



II.



II.



II.



III.



III.



III.



IV.



IV.

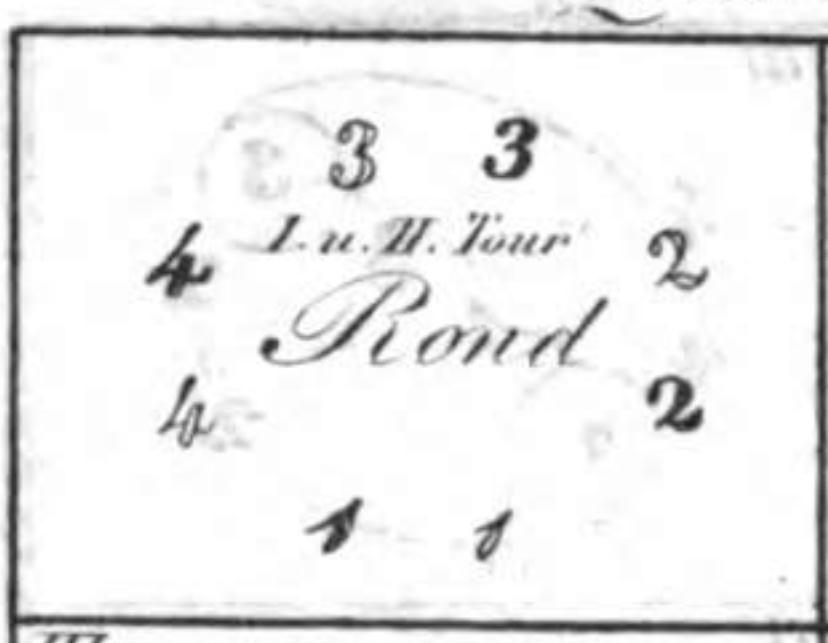


IV.

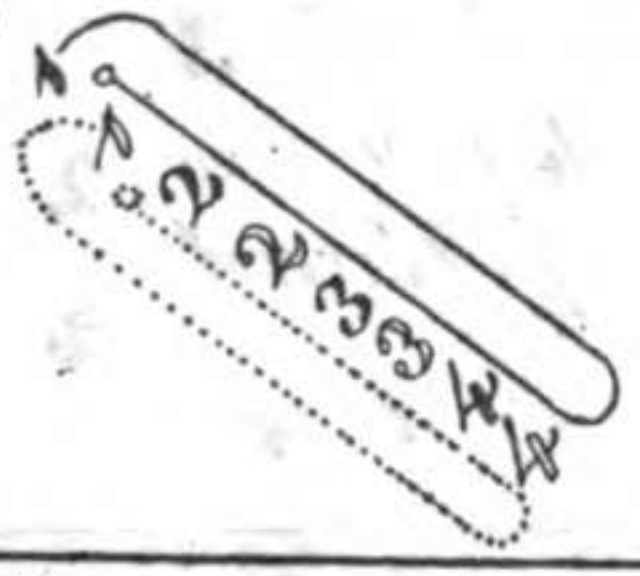


V^te u VI^te Tour Chasseur od. Walzer

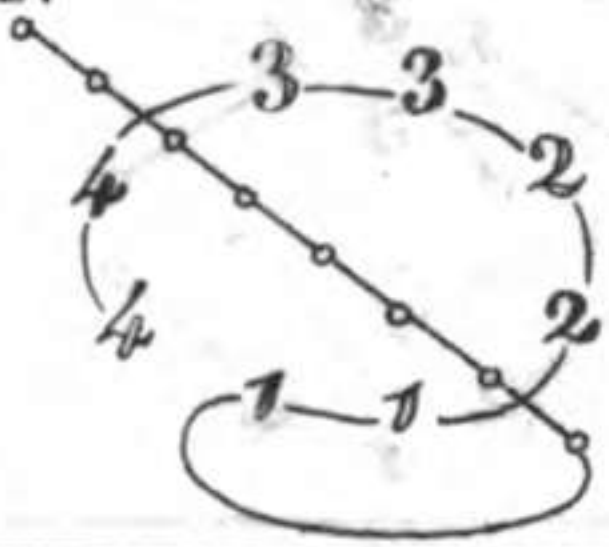
Quadrille I.



II.



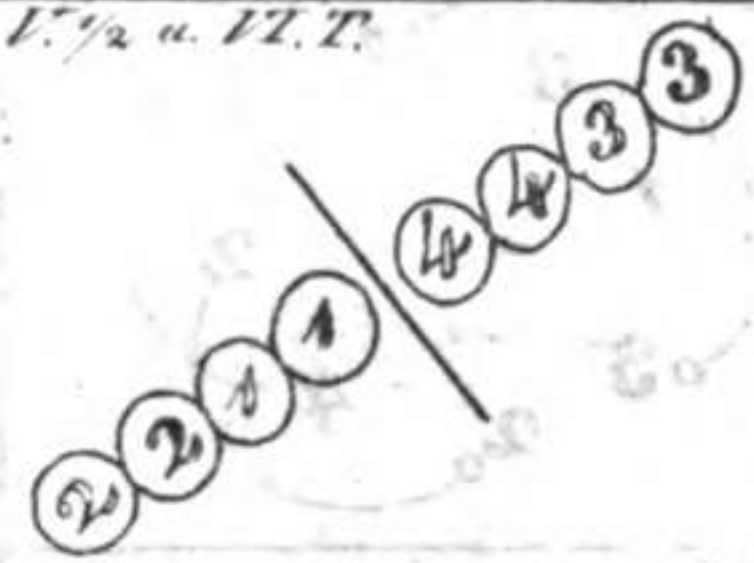
III.



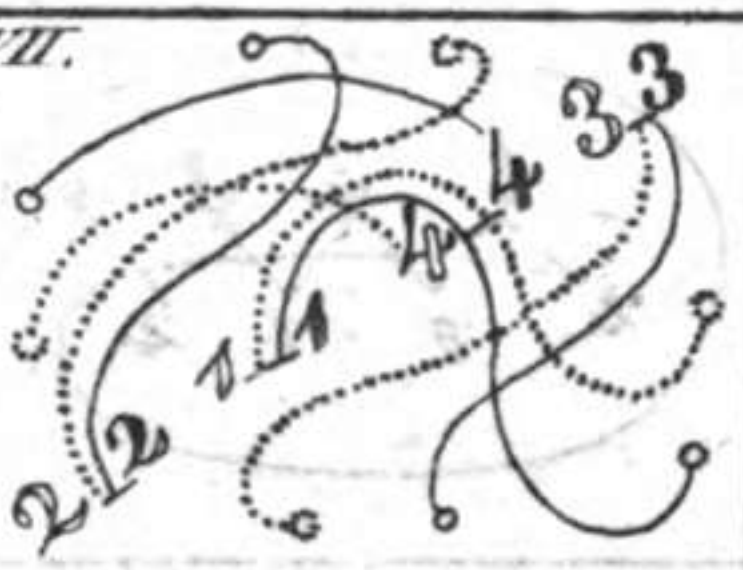
V. ½



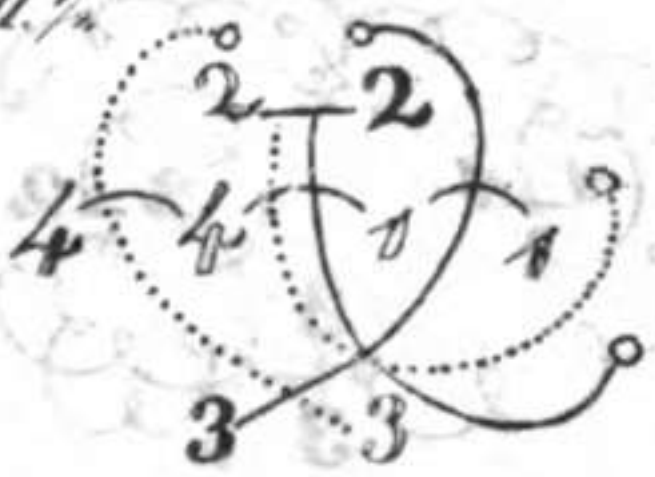
V. ½ u. VI. T.



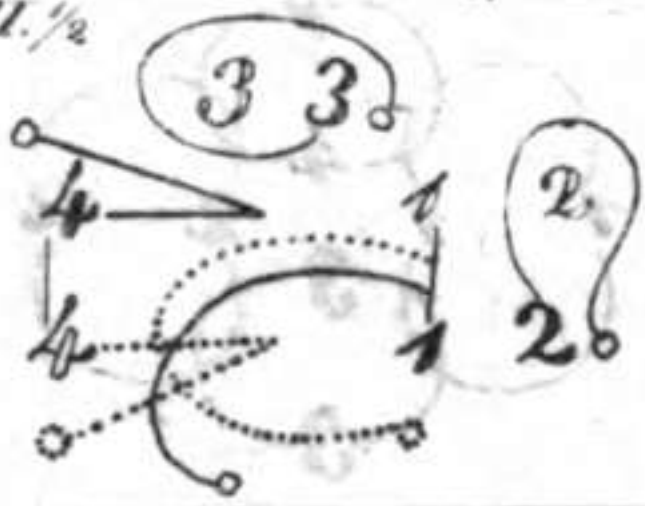
VII.



VIII. ½



VIII. ½



Quadrille. II.

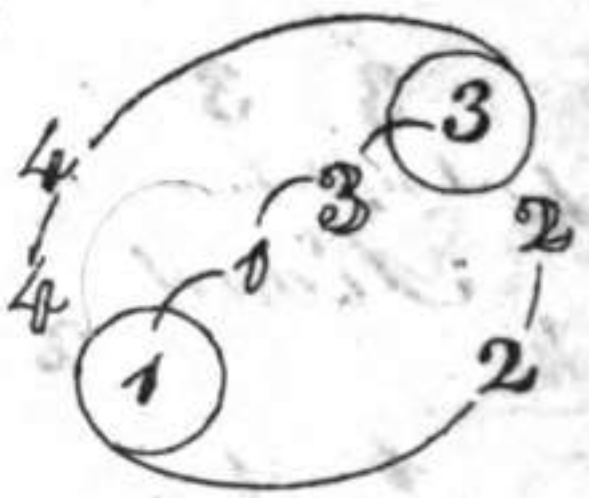
3 3

4 I u II Tour 2

4 Rond 2

1 1

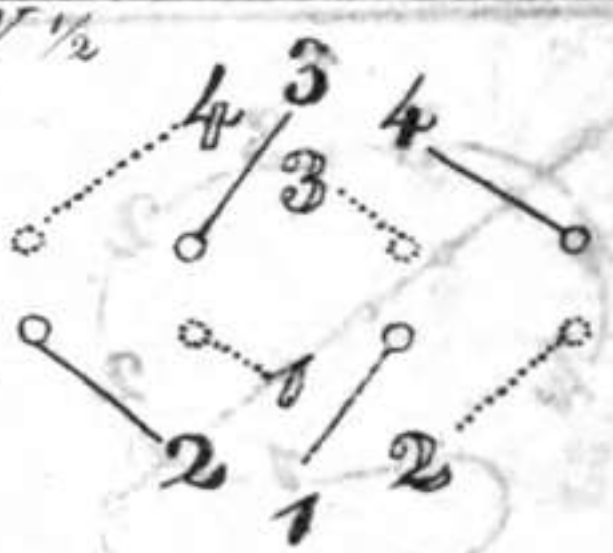
III



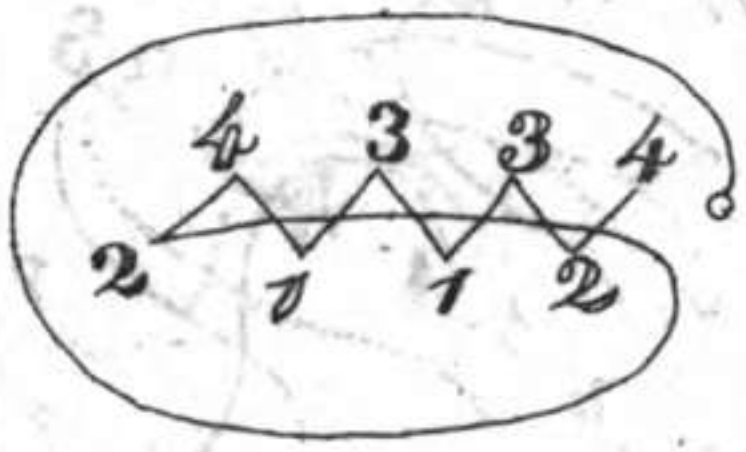
IV ½



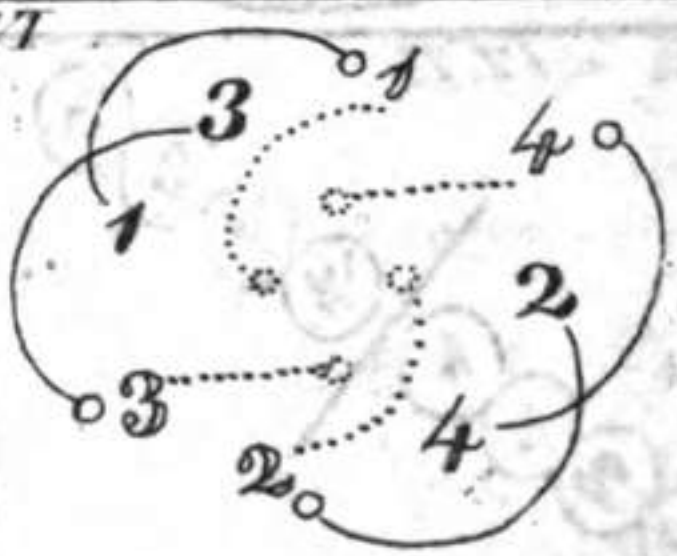
IV ½



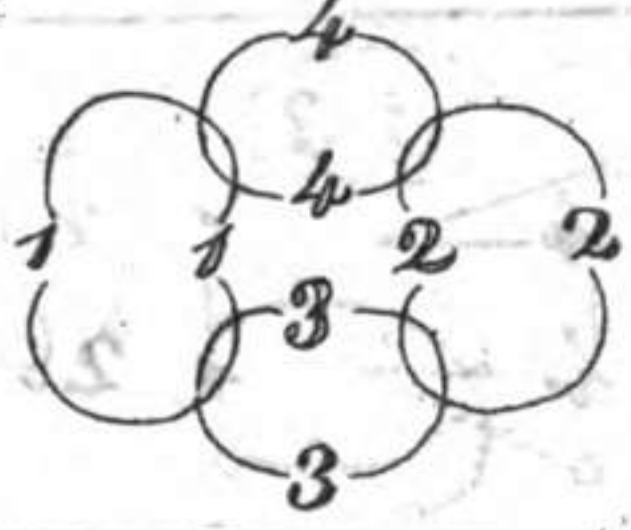
V



VI



VII



VIII

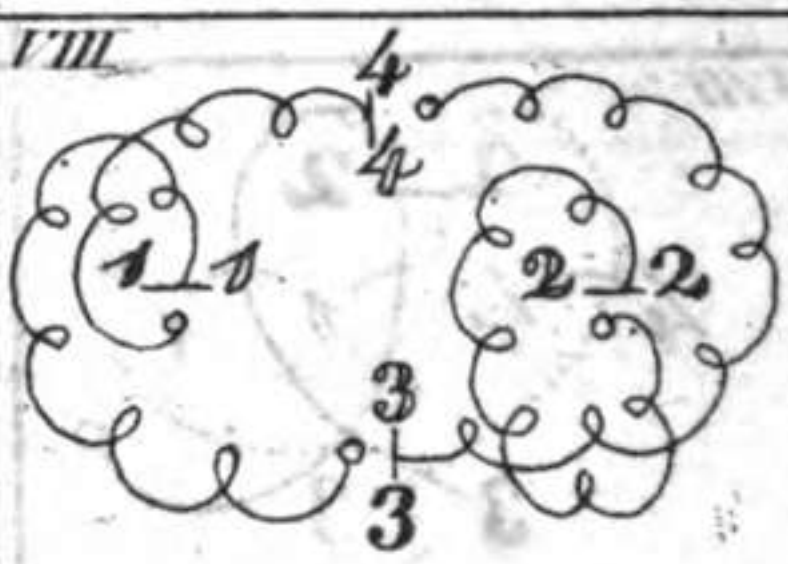
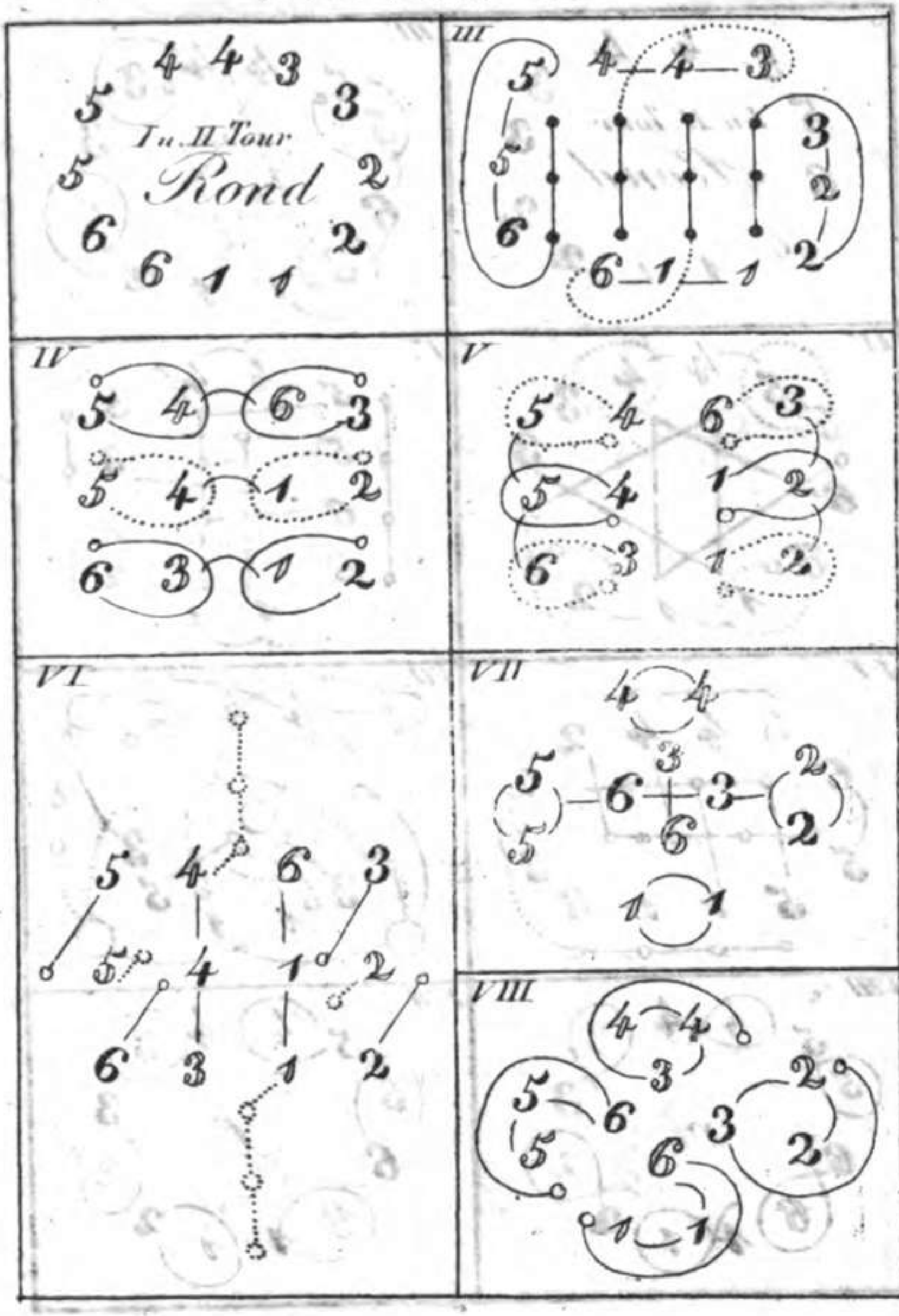


Planche I.


I
4 4 3
5 3
I^e II Tour
5 Rond 2
6 2
6 1 1
II
5 4 6 3
5 4 1 2
6 3 1 2
III
5 4 4 3
5 3
5 2
6 6 1 1 2
IV
5 4 6 3
5 4 1 2
6 3 1 2
V
5 4 6 3
5 4 1 2
6 3 1 2
VI
5 4 6 3
5 4 1 2
6 3 1 2
VII
4 4
5 3 2
5 6 3 2
6
1 1
VIII
4 4
3
5 6 3 2
5 6
1 1

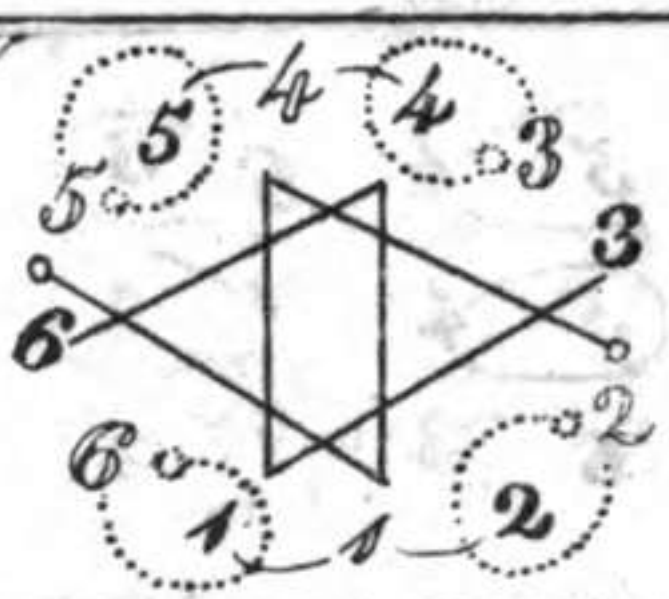
Douze II.

5 4 4 3
5 Iu. II. Tour 3
6 Rond 2
6 1 1 2

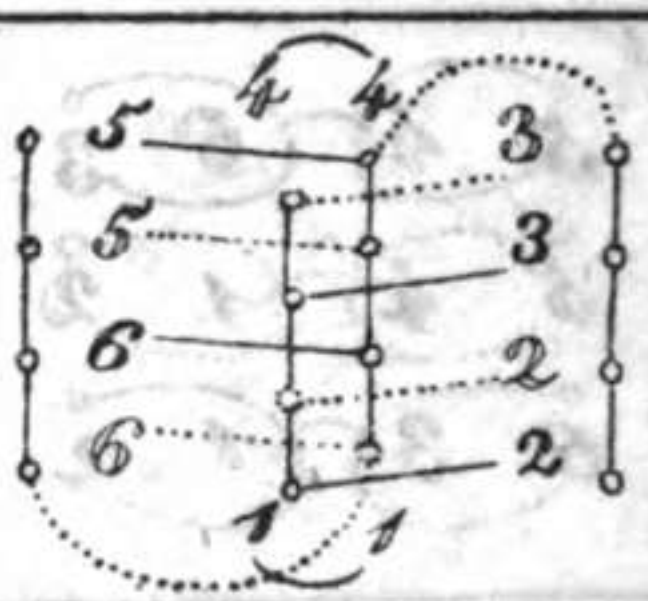
III.



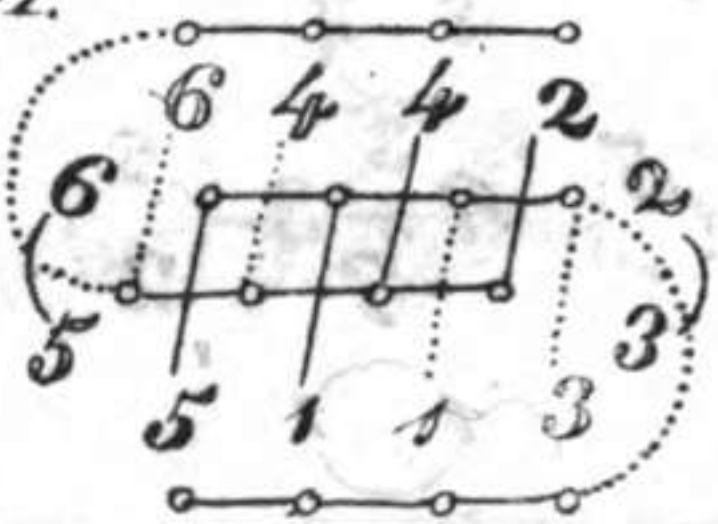
IV



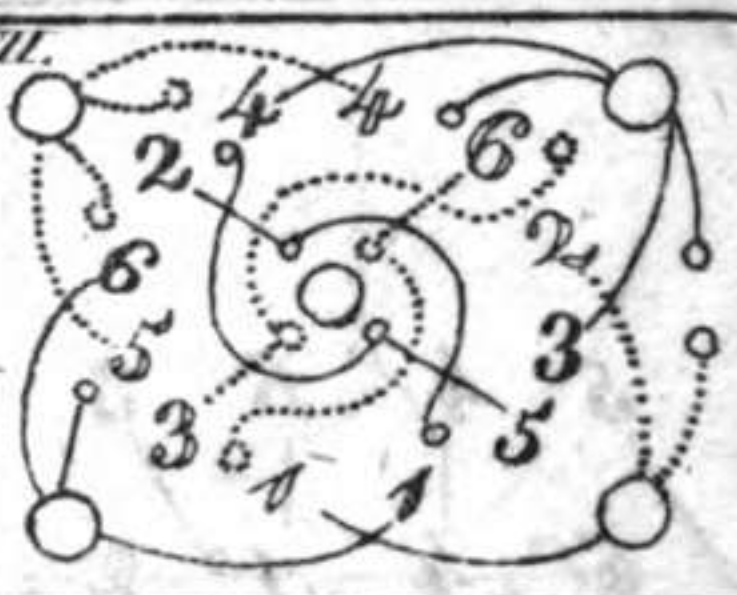
V.



VI.



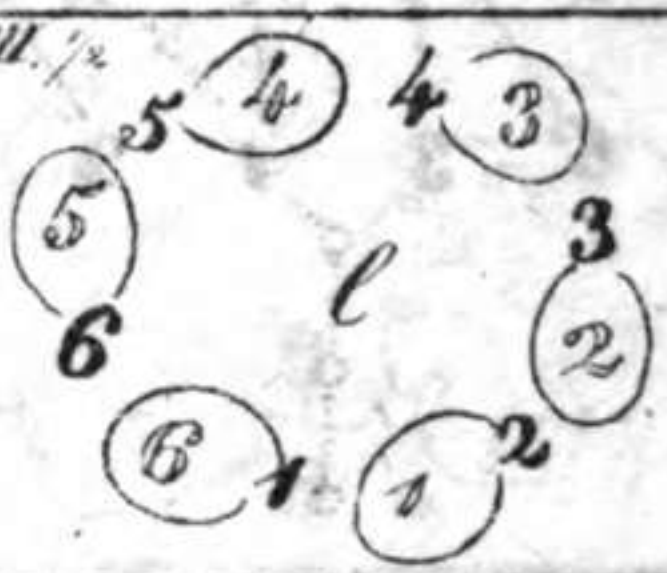
VII.



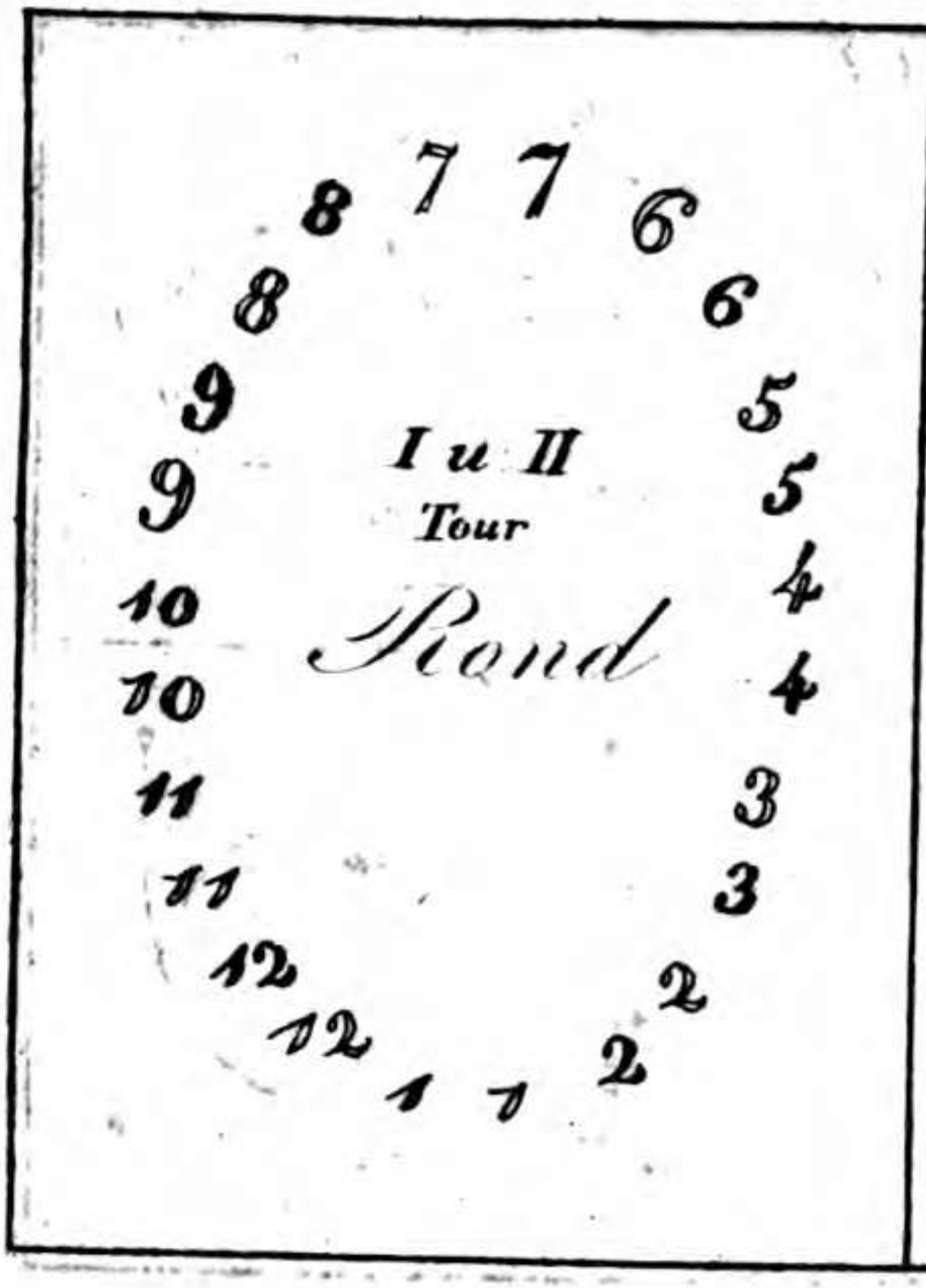
VIII. ½



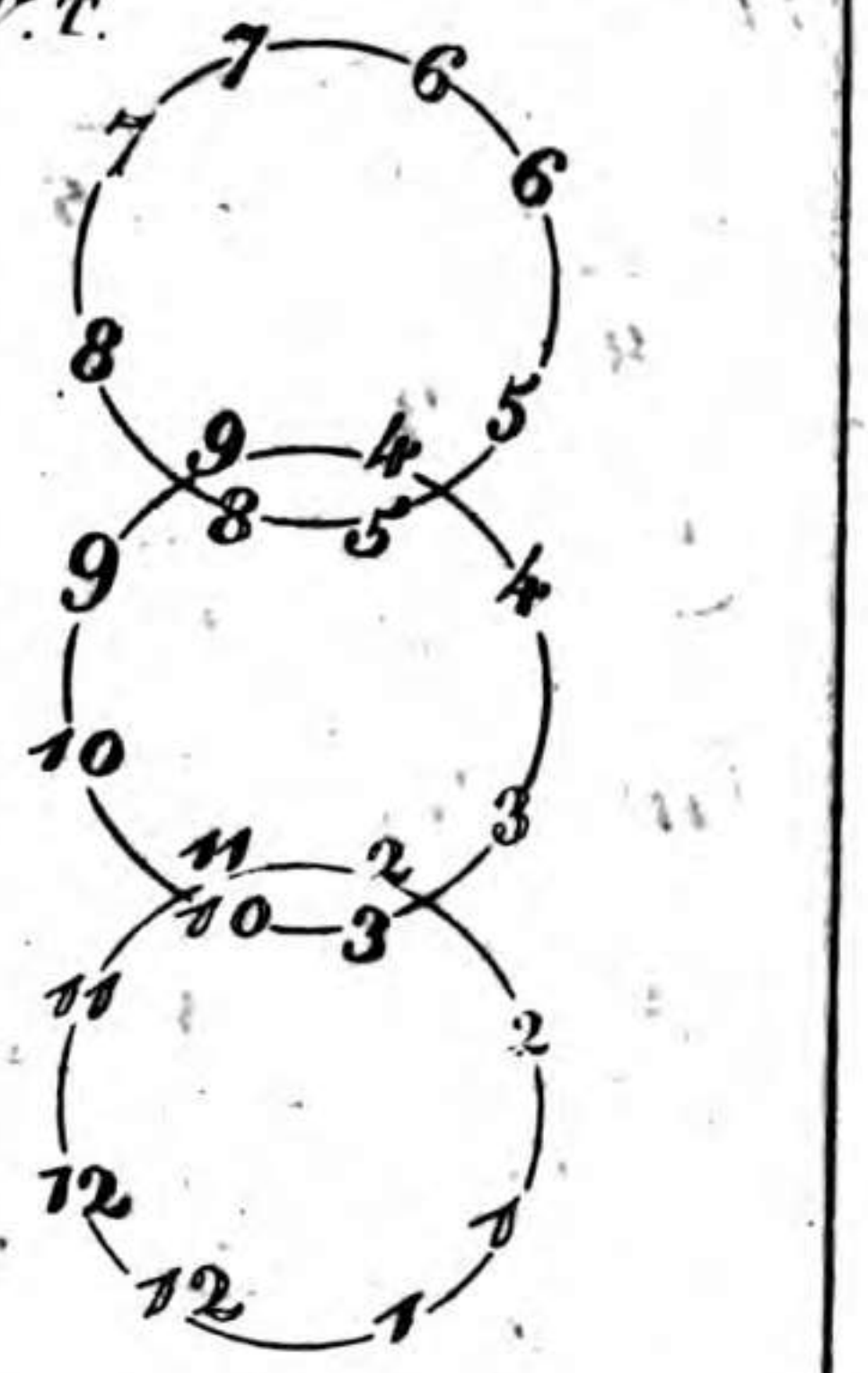
VIII. ½

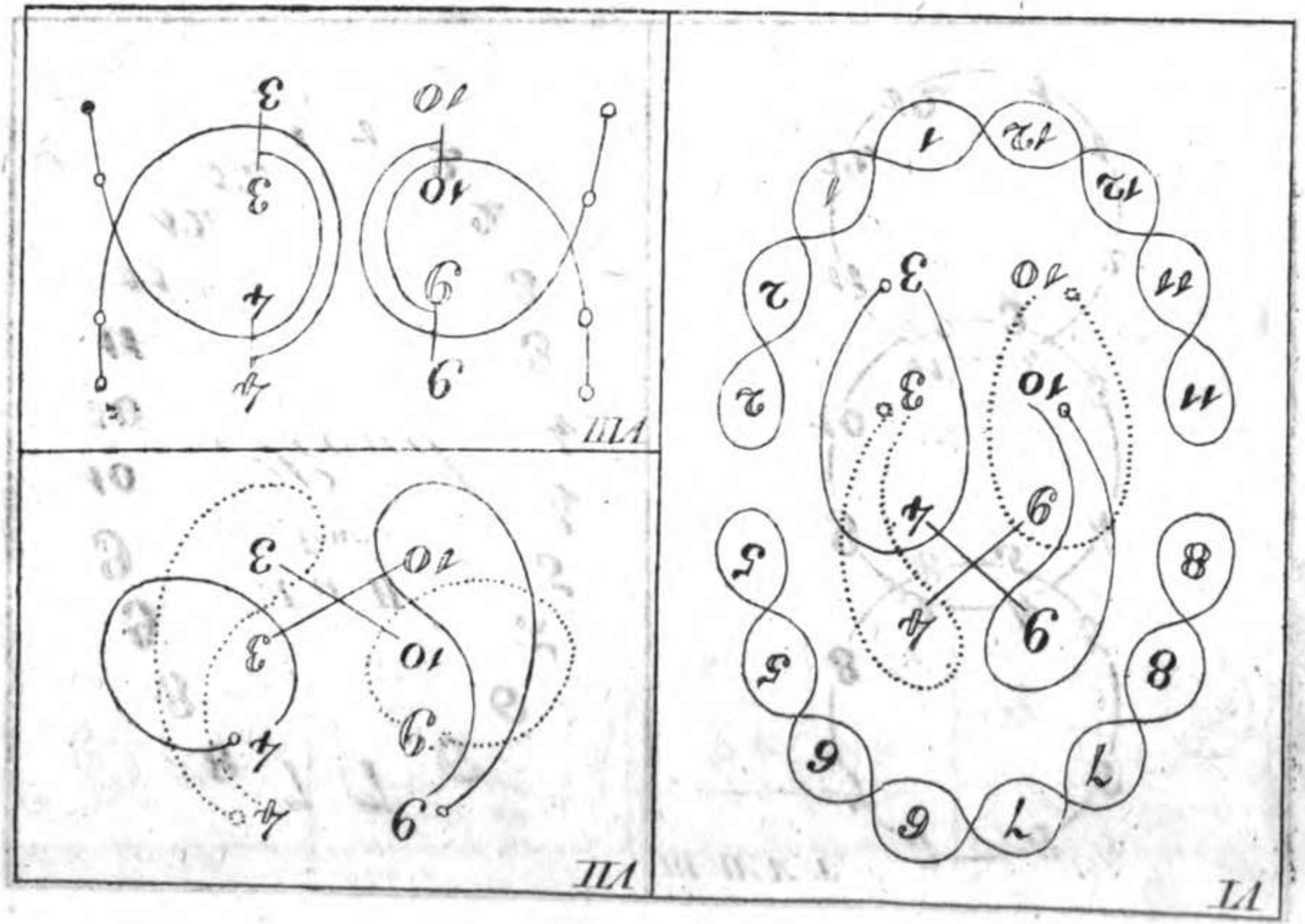


Contredanse



III. IV. V. VI.




VI
VII
VIII

10858977

10856977



